Zweite Abtheilung.

Das Kahlengebirge.

Ausflüge für einen ganzen Tag.

Leopoldsberg, Josephs- oder Kahlenberg, Krapfenwäldchen, Kobenzl- oder Reisenberg, Himmel, Herrmannskogel, Klosterneuburg, Weidling, Greifenstein, Hadersfeld und Hintersdorf, Hainbach und die hohe Wand, Mauerbach, Tulbingerkogel.

An die in der vorigen Abtheilung beschriebenen Ortschaften schließt sich in einem Halbkreise jene Hügelkette, welche das Kahlengebirge genannt wird, die Waldregion der Umgebungen Wiens. Hier ist jene reiche Abwechslung reizender Landschaftsgemälde zu suchen, welchen die Wiener Gegend ihren Ruf verdankt. Von diesen Höhen herab öffnen sich die entzückendsten Aussichten über das weite blühende Land, dessen Mittelpunkt die Residenz ist, und diese selbst gibt, von hier gesehen, das schönste Bild. Drei Partien kann man an diesem Höhenzuge unterscheiden, welche durch ihren Charakter ein wesentlich verschiedenes Bild gewähren: die Partie des Kahlenberges selbst, jene des Brühl und der Badner Berge.

Ziemlich steil steigt der Kahlenberg von den Donau-Ufern empor, und obwohl der Residenz am nächsten, obwohl von allen andern Bergen allein auf seinem Gipfel Ansiedlungen beherbergend, sogar ältere als die Stadt selbst, ist hier die stille Waldnatur doch am reinsten erhalten, am wenigsten gestört durch künstliche Anlagen. Die entfernteren Gegenden liegen außer dem Bereiche städtischer Behaglichkeit, welche sich nicht leicht zu einem Spaziergange von 4 — 5 Stunden entschließt. Aber eben diese Gegenden hinter dem Kahlenberge sind oft von überraschen-

der Schönheit. Es scheint fast, als seyen sie vor einigen Decennien besser gekannt, mehr besucht worden, als heut zu Tage, denn die älteren Beschreibungen der Umgebungen Wiens erwähnen ihrer ausführlicher als die neueren, die sie oft ganz mit Stillschweigen übergehen. Oder waren unsere Großältern rüstiger als wir, hatten sie zugleich mehr Sinn für Naturschönheiten, auch wenn diese nicht aus einem Gasthaussalon zu beschauen sind? — Es steht zu hoffen, daß nur das Erste der Fall sey, und um so genauere Andeutungen über Wege und Zugänglichkeit dieser herrlichen Thäler und Höhen sollen in den folgenden Blättern gegeben werden.

Der Brühl, oder wie man in Wien allgemein unrichtig sagt, »die Briel,« ist weltbekannt, und in der That, wer zur Romantik nichts bedarf, als einige Felsen und ein paar modernisirte Ruinen, wird nicht anstehen, den Brühl für hochromantisch zu erklären, um so mehr, als nicht leicht die Kunst für eine Gegend mehr thun kann. Alles dieses spricht noch viel mehr für Baden, wo der Luxus eines berühmten Badeortes die reizendsten Promenaden schuf. Diese beiden Glanzpunkte werden in dem folgenden Bande geschildert, hier haben wir es mit den Waldgegenden zu thun, welche zwischen der Donau und der Poststraße nach St. Pölten sich hinziehen, und die Wiener Gegend von dem fruchtbaren Tulner Felde scheiden, zugleich das Viertel unter dem Wiener Walde von jenem ober dem Wiener Walde, also mit dem eigentlichen mons cetius der Alten, dem Beginne des cetischen Gebirges, welches sich bis Illyrien hinabzog, und dessen Kette an der Save in zwei Bergspitzen endigt, welche genau die-

selbe Form haben sollen, wie der Josephs- und Leopoldsberg. Unser Kahlengebirge im engern Sinne ist ein Hauptast der norischen Alpen, der sich vom Gippelberge (Göppel), bei Lilienfeld, nordöstlich abwendet, und in einer Länge von etwa 12½ Meilen im Leopoldsberge an der Donau endet. Es heißt auch das Wiener Waldgebirge, weil die Wälder auf seinen Höhen zu dem ungeheuren Forste gehören, der einst die ganze Gegend von Wien bedeckte, und dessen letzter Rest in der Ebene, das »Gatterhölzel« bei Meidling, erst in unserm Jahrhunderte verschwand. Noch immer ist der Wiener Wald ein bedeutender Forst, der alljährlich bei 100,000 Klaftern Holz liefert. Er ist Eigenthum des Kaisers und in sechs Bezirke eingetheilt, welche 24 Forstämter enthalten, nämlich in den Klosterneuburger, Hütteldorfer, Burkersdorfer, Allander, Weissenbacher und Neustädter Bezirk.

Mons cetius — Kahlengebirge — welche Erinnerungen knüpfen sich an diese Namen! — Bis zu dessen Fuße reichten die römischen Donaulager, und kaum glaublich ist es, daß die weithin schauende Kuppe des Leopoldberges keine römische Warte getragen habe. Soll Cetium nicht passender hier gesucht werden, als auf dem Berge von Göttweih? — Das Kahlengebirge war nachmals lange die Gränz-Marke der Markgrafschaft Österreich, bis Leopold der Heilige auf dessen Zinnen seine feste Burg von Mölk aus vorzuschieben wagte, worauf der Deutsche das Gebirge bald vollends überstieg, und an dessen Abhang seine äußersten östlichen Burgen erbaute, die noch als eine Reihe ehrwürdiger Ruinen zu uns sprechen. Noch

stehen Warten oder Mauern von Greifenstein auf dem Leopoldsberge, und über Kammerstein, Lichtenstein, Mödling, Scharfeneck, Rauheneck, Rauhenstein, Merkenstein, Stahremberg, Emmerberg, Schrottenstein, Stüxenstein, Vestenhof, bis zur Klamm bei Schottwien, an Steiermarks Gränze! Wie oft brach sich die Wuth der wilden Horden, welche die ungeheure pannonische Ebene durchschwärmten, an diesen Mauern, die jetzt nur malerischen Werth mehr haben! — In die stille Einsamkeit dieser ehrwürdigen Waldung wird in den folgenden Blättern der Wanderer geführt, und die Endpunkte der Ausflüge nach Nord und Süd sind die beiden durch fromme Sagen ausgezeichneten Punkte: Klosterneuburg und Mauerbach.

1.

Der Leopoldsberg.

2 Stunden.

Der nächste Weg, zugleich jener, auf welchem man bis zum Fuße des Berges fahren kann, führt über Nußdorf (siehe S. 14). Man folgt der Landstraße, welche am Kaffehhause vorbei, am Donauufer fortführt. Fußgeher können den Staub vermeiden und eine hübsche Aussicht gewinnen, wenn sie bei der sogenannten Neumühle (siehe S. 18) sich links zur Kirche hinauf wenden, dann gerade fort zum Bache, und demselben folgend, die Gasse einschlagen, welche am Bräuhause vorüber zum Zwettelhofe hinauf führt. Gleich vor demselben hat man eine schöne Übersicht des Stromes, der Auen, und das Gebirge steigt malerisch über die Rebenhügel empor. Ein schmaler Pfad leitet von hier hinter den letzten Gärten des Dorfes hinab auf die Straße. — Die Wanderung an den Donauufern hat wenig Interessantes, da die Auen keine Abwechslung biethen. Links hat man die hohen Abhänge des rebenreichen Nußberges, welcher fast auf der ganzen Strecke zu Steinbrüchen angegangen wurde, von denen einige noch jetzt bearbeitet werden. Gleich außerhalb Nußdorf kömmt man an einer Stelle vorüber, wo das Erdreich in so bedeutendem Maße abgesessen war, daß es die Straße verschüttete. Man entnahm hier das Materiale für den Nußdorfer Dammbau, und so wurde

das Übel zeitweise behoben; aber die Straße ist bis zur Klosterneuburger Allee der doppelten Gefahr der Erdfälle und der Ausspülungen des Stromes ausgesetzt. In einer halben Stunde erreicht man von Nußdorf das

Kahlenbergerdörfel,

ein Dörfchen von nicht mehr als 29 Häusern mit 234 Einwohnern, in einer engen Schlucht, hart am Fuße des Leopoldsberges gelegen. Über die kleine Häusergruppe ragt die etwas höher gelegene Pfarrkirche mit einem spitzen Blechthurme empor. Der Ort ist ohne Merkwürdigkeiten, doch verdient die Denksäule einige Aufmerksamkeit, welche am oberen Ende des Ortes steht. Es ist eine jener zierlichen Steinmetzarbeiten des Mittelalters, die durch ihre Sinnigkeit von den geschmacklosen Pfeiler-Monumenten unserer Zeit sich so sehr unterscheiden. Leider ist sie stark beschädigt. Das Kahlenbergerdörfel ist seit dem 12ten bis zum 14ten Jahrhundert als der Sitz eines edlen Geschlechtes »de Chalwenperge« genannt, und war damals bedeutender als jetzt, wie es denn noch 1482 Oppidum genannt wird. Jetzt hat es nicht einmal einen eigenen Pfarrhof, der Pfarrer wohnt zur Miethe. Der Strom raubte dem Städtchen Gebieth, Mauern und Häuser, Feinde thaten das Übrige. Der Ort hat gar keinen Feldbau mehr, dafür aber ganz vorzügliche Weingärten. Das Stift Klosterneuburg zählt seine hiesigen Reben zu den besten, die es besitzt. Die Sage will, daß hier Wigand oder Gundaker von Theben Pfarrer gewesen sey, der als »Pfaff vom Kahlenberge« durch seine lustigen Schwänke im 14ten Jahrhundert sich so be-

rühmt machte. Seine Stelle selbst verdankte er einem lustigen Streiche. Als armer Student begleitete er seinen Kostherrn, einen Wiener Bürger, einst auf den Fischmarkt, wo ein ungewöhnlich großer Fisch von Allen angestaunt, aber des hohen Preises wegen von Niemand gekauft wurde. Wigand hatte alsbald seinen Plan. Er erbath sich von seinem Patron die Summe als Darlehen, kaufte den Fisch, und trug ihn zu Herzog Otto dem Fröhlichen, ihm denselben zum Geschenke zu bringen. Aber der Thürhüther ließ ihn nicht ein, bis Wigand ihm die Hälfte des Geschenkes versprach, das er vom Herzoge bekommen werde. Wigand erbath sich vom Herzoge eine Tracht Prügel, die er endlich auch erhielt, da er nicht davon abstand. Nun erzählte er seine Verabredung mit dem Thürhüther, der denn die bedungene Hälfte gewissenhaft abbekam. Der Herzog fand aber Gefallen an dem Schwanke, und behielt Wigand an seinem Hofe, wo er schon einen lustigen Rath an Neidhard Otto Fuchs, genannt Bauernfeind, hatte, dessen Grabmal bekanntlich sich an der Stephanskirche befindet. Später bekam Wigand die Kahlenberger Pfarre, die er nachmals mit jener zu Prigglitz bei Neustadt vertauschte, wo er wahrscheinlich auch starb. Er soll auch daselbst begraben seyn. Seine Schwänke wurden gesammelt und sogar vier Mal aufgelegt; die letzte dieser sehr selten gewordenen Sammlungen ist von 1620, die erste von 1582.

Die Straße führt an der kleinen Häuserreihe des Dorfes entlang, unter denen nur das von Pernoldische Landhaus zu bemerken ist. Am oberen Ende steht das Gasthaus »zum Sonnenaufgang«, aus

dessen Saal man eine hübsche Aussicht über den Strom genießt. Dicht neben demselben überschreitet man ein kleines Bächlein, und steht nun am Fuße des Leopoldberges, der unmittelbar von der Straße steil emporsteigt. Die Straße läuft hier ziemlich hoch über dem Strome und ist zum Schutze gegen denselben aufgemauert; der Treppelweg tiefer unten ist gleichfalls gemauert und gepflastert, da die Fluth oft über ihn weg geht. Gleich neben der Gartenmauer betritt man den schmalen Pfad, welcher sich an der Kante des Berges, der sogenannten Nase oder Schweinsrücken, steil hinaufwindet. Fürst de Ligne legte ihn zuerst an, Fürst Liechtenstein ließ ihn wieder herstellen, aber er ist neuerdings sehr verwildert. Ein rüstiger Fußgeher ersteigt den Gipfel leicht in einer halben Stunde, von Gefahr ist keine Rede, und jeder Schritt weiter aufwärts lohnt durch die immer mehr sich öffnende Aussicht.

Einen etwas bequemeren Weg hätte man an dem vorhin erwähnten Bache, zu welchem Ende man durch das Dorf zur Kirche geht. Die Gasse führt dann zum Bache, in eine schmale Schlucht, welche den Kahlenberg vom Nußberge trennt. Hier kann man ein gutes Stück aufwärts gehen, und sich dann rechts durch die Weingärten halten, wo man auf dem oben bezeichneten Pfade etwa in halber Höhe des Berges herauskömmt.

Schon im Eingange wurde bemerkt, daß dieser Weg der nächste auf den Leopoldsberg sey, und er ist jedenfalls dem freilich weit angenehmeren über den Kahlenberg vorzuziehen, außer man geht eben dahin wieder zurück. Über den Schweinsrücken herab zu steigen, ist keineswegs

räthlich, mindestens wird man eben so ermüdet, als erhitzt im Kahlenbergerdörfel ankommen, und hat dann noch bis Nußdorf zu gehen, ehe man einen Wagen trifft, wenn man sich nicht etwa im Dörfel einschiffen wollte. Vom Kahlenberge hat man aber viel bequemere Wege nach Grinzing, wo man auch leichter eine Fahrgelegenheit findet.

Indem man den Bergrücken emporklimmt, öffnet sich zuerst die Aussicht über den Strom, die Auen und das Marchfeld; der Nußberg verdeckt noch die Stadt. Endlich aber steigt der Stephansthurm über den langen Rücken dieses Rebenhügels empor, und nun tauchen alle die ausgezeichneteren Gebäude der Residenz auf, bis endlich die ganze Häusermasse in einer Ausdehnung sich darstellt, die man kaum geahnt hätte, denn von hier gesehen, scheinen auch alle nah gelegenen Dörfer mit Wien eine einzige zusammenhängende Gruppe zu bilden. An den nachbarlichen Kahlenberg schließt sich die malerische Reihe von Waldhöhen, welche im Südwesten der imposante Rücken des Schneeberges überragt. So wird die Aussicht immer weiter und interessanter, bis man auf etwa zwei Drittel der Höhe den Zaun des Thiergartens erreicht, über den eine Stiege führt. Der Berg bildet hier eine natürliche kleine Terrasse, welche zur Anlage eines Gebäudes, gewöhnlich die Einsiedelei genannt, benützt wurde. Das Innere ist verschlossen, aber von der offenen Gallerie, welche das obere Stockwerk umgibt, hat man den überraschenden Anblick von Klosterneuburg, welches sehr malerisch zwischen Donau-Auen und Weinbergen tief zu den Füßen des Wanderers liegt. Bald ist der letzte kleine Absatz erstiegen, und man steht vor den Mauern

des Schlosses; dicht an denselben führt der Pfad über den Abhang zur westlichen Seite, wo sich der Eingang befindet. Neben dem Thore sieht man eine Art Bastion, welche im Style der modernen Ruinen aufgeführt, daran erinnert, daß man vor der Ruine einer alt-ehrwürdigen Burg stehe, von der freilich in den jetzt vorhandenen Mauern keine Spur mehr übrig ist.

Nichts ist in diesen verödeten Gebäuden merkwürdig als das herrliche Panorama und historische Erinnerungen. Auf der Gallerie vor der Kirche übersieht man mehr als den vierten Theil des Erzherzogthums Österreich und erkennt die Grenzgebirge von Ungarn, Steiermark und Mähren; hier steht man an der Stelle, wo Leopold der Heilige sich 1101 eine Burg erbaute, recht eigentlich eine Markgrafenburg, an den äußersten Marken seines Landes. Hierher verlegte er 1106 den Grafensitz von Mölk, hier gebar ihm die holde Agnes, Kaiser Heinrichs des IV. Tochter, 19 Kinder. Hier verlebte Kaiser Konrad III., Agnes Sohn aus erster Ehe, seine Jugendjahre. Auf dieses Schlosses Söller raubte der Abendwind der Fürstin Schleier, dessen wunderbarer Fund Klosterneuburgs Gründung veranlaßte; und hier starb Leopold am 15. November 1136. Mit aller Pracht eines reichen Fürsten stattete Leopold diese Lieblingsburg aus, die er 1117 mit weitläufigen Befestigungen versah, die ein Zeitgenosse »von Natur und Kunst gleich begünstigt nennt«, der die Pracht der Hallen und Gänge, die mit Marmor-Bildsäulen geziert waren, nicht genug rühmen kann. Aber schon Leopolds Sohn und Nachfolger, Herzog Heinrich Jasomirgott, verließ die Burg, welche aber noch immer

eine wichtige Stromwache blieb, und bezog den neuen Hof in — Wien, wo sein Vater ein Jagdschlößchen sich erbaut hatte.

Welch' ein Wechsel der Zeiten! Keine Spur mehr von der prachtvollen Markgrafenburg, und in riesiger Ausdehnung liegt eine prachtvolle Stadt zu ihren Füßen, der jene die Entstehung gab, da sie des Landesfürsten Auge auf das kleine Faviana lenkte. — Erst 1230 bezog Theodora, Wittwe Leopolds des Glorreichen, das alte Fürstenschloß, wo sie ihre Tage in heißem Gebethe für den einzigen Sohn, für Friedrich den Streitbaren, verlebte. Acht Kapellane waren damals bei der St. Georgskapelle. Bald folgte sie, aus Gram über Friedrichs Tod in der Leitha-Schlacht, ihm in das Grab und vermachte dem Stifte Klosterneuburg ihren Wittwensitz. Das Stift erfreute sich aber nicht lange an diesem Besitze. Markgraf Herrmann von Baden, welcher aus seiner Heirath mit Gertrud, Friedrichs Nichte, Ansprüche auf Österreich schöpfte, bemächtigte sich der Burg, die er auch bis zu seinem Tode, 1250, bewahrte, worauf sie die Landesfürsten, trotz aller Einreden Klosterneuburgs, einzogen und durch Vögte verwalten ließen. Noch einmal sah es Österreichs Herzog in seinen Mauern, da Albert I., Rudolphs von Habsburgs Sohn, sich dahin flüchtete, als die Wiener einen Aufruhr erregten, angeblich wegen Besetzung so vieler Stellen durch »Schwaben«, und Albert in der Hofburg belagerten. Hier sammelte er seine Schaaren, sperrte die Donau, und trieb die Empörer zu Paaren, denen der Schottenabt Gnade auswirkte, die sie auch gegen Verlust einiger Privilegien erhielten. Das Schloß wurde

wieder verlassen und 1344 seiner Pracht beraubt, als Albert mit dem Zopfe die Marmorbilder und Einrichtung desselben in das neu erbaute Laxenburg übertragen ließ. Albert V. stellte aber 1431 die St. Georgskapelle wieder her, aus Dankbarkeit für die Geburt seines Sohnes Georg; auch das Schloß wurde wieder bewohnbar gemacht. In dem Bruderkriege Alberts und Friedrichs wurde es 1462 in der Nacht des 10ten Aprils von den Wienern überfallen und an allen vier Ecken in Brand gesteckt. Kaiser Friedrich ließ die Burg neu befestigen, doch eroberte sie Mathias Corvinus 1477 und 1483. Endlich wurde am 22. September 1529 die Burg gesprengt, um den Türken keinen festen Punkt preiszugeben. Dennoch entging eine einzelne feste Warte dieser Zerstörung, bis auch sie 1557 auf Befehl Kaiser Ferdinand I. gesprengt wurde. Der Italiener Paul Mirandola erhielt für diese Arbeit 89 fl. aus dem Hofzahlmeisteramte. Die St. Georgs-Stiftung, über die der Kaiser als Erzherzog von Österreich Lehensherr ist, ward der k. k. Burgkapelle in Wien einverleibt.

Erst die furchtbare Pest im Jahre 1679 sollte der zerstörten Herzogsburg Wiederherstellung bringen. Kaiser Leopold gelobte damals, die St. Georgskapelle wieder zu erbauen, und am 9. August 1679 legte der Kaiser in Begleitung des ganzen Hofes den Grundstein zum neuen Baue, der indeß bald wieder ins Stocken gerieth durch die ungarischen Unruhen und den zweiten Türkeneinfall. Aber wie einst Faviana seine Erneuerung diesem Herzogssitze verdankte, so sollte Wien diesen Ruinen die Hoffnung der Befreiung von dem Erbfeinde verdanken. Merkwürdig ist es, daß die Türken den Berg nicht besetzt hatten,

eine in der Luft schwebende Gestalt hielt sie der Sage nach davon ab; sogar die Kapelle blieb unversehrt. Der Kaiser erneuerte nun um so mehr sein früheres Gelübde: Se ad perpetuam tanti beneficii memoriam sancti Leopoldi sacellum in monte cetio, unde primo singulare protectionis Tuae (Deus) auxilium in propulsandis hostibus apparuit restauratum, ac in eodem aram Divae virgini, sub Titulo Auxilii Christianorum dedicaturum. (Er wolle des h. Leopolds Kapelle auf den cetischen Bergen, wo zuerst der besondere Beistand göttlicher Fürsorge zur Vertreibung der Feinde erschien, wieder herstellen und daselbst der göttlichen Jungfrau »der Christenhelferin« einen Altar widmen.)

Um 1640 kam der Bau der Kirche zu Stande, und seitdem heißt auch der Berg Leopoldsberg. Früher hieß dieser Gipfel »Kahlenberg«, ein Name, welcher jetzt auf die zweite Kuppe übergegangen ist, die ursprünglich »Schweinsberg« hieß und jetzt eigentlich Josephsberg benannt werden sollte. Die Kirche stand, aber das Schloß blieb Ruine, und die Räume, welche Leopold und Agnes bewohnten, dienten nun Zigeunern und Vagabunden zum Aufenthalte. Der Geist des Volkes hatte indeß sich der ehrwürdigen Stätte angenommen und auf seine Weise zu Ehren gebracht; er erfand zahlreiche Sagen und Spuckgeschichten, die durch die Zigeuner wohl nicht widerlegt wurden. Diese Mährchen müssen in ganz Deutschland einigen Ruf erhalten haben, denn sogar Hans Sachs benützte sie. Sein Mährlein von dem »verlornen redeten Gulden« beginnt:

» Da ich wandert von Nürnberg
» Gen Wien vnd kam zum Kalenberg
» Von dem ich in mein jungen Tagen
(also schon vor 1543)
» So mancherley hatt hören sagen
» Nemblich, das darauff wer ein Schloß
» Von Heyden erbawt stark und groß,
» Doch ietzund öd, zum theil zerstört,
» Darin man etwan sech vnd hört
» Seltzam Gespenst vnd Fantasey
» Weil ich so nahend war darbey
» Ging ich hinauff in das alt Gmewer
» Da mir die seltzam Abenthewer
» Zustund . . . .« u. s. w.

Und sogar noch im Jahre 1730 erschien in Leipzig ein »Dialogus zwischen Andomius und Pneumatophilus«, worin diese Mährchen erzählt werden. Ignaz Graf Seitz, Domherr zu St. Stephan, der in der neuen Kapelle die erste Messe las, wurde endlich durch die reizende Lage bewogen, die Gebäude wieder bewohnbar zu machen, und verwendete viel darauf, zumal da Kaiser Joseph I. ihm einen Gehalt von 300 Thalern anwies, wofür er fünf Mal die Woche daselbst für die Erhaltung des Kaiserhauses Messe lesen sollte. 1705 wurde er aber zum Probste in Ofen erwählt, und ihm folgte Taddäus Textor, der 1730 in der Kirche begraben ward.

Es war zu erwarten, daß Karl VI., von dem man beinahe sagen könnte, er habe Wien, wie Augustus Rom, als Ziegelstadt überkommen und als Marmorstadt hinterlassen, sein bau- und verschönerungslustiges Auge auch auf den Leopoldsberg werfen werde. Schloß und Kirche wurden 1730 nach einem neuen größeren Plane umgebaut,

aber schon 1785 wurde unter Kaiser Joseph II. die Kirche wieder entweiht und sammt dem Berge dem Stifte Klosterneuburg, gemäß seiner uralten Ansprüche, übergeben. Als 1797 Kaiser Franz I. die Stätte der alten Herzogsburg besuchte, brach derselbe in die Worte aus: »Hier sollten wieder Altäre stehen!« Probst Floridus Leeb, welcher den Kaiser begleitete, hatte das Zartgefühl, die Kirche wieder in Stand zu setzen, und am 14. November 1798 (dem Vorabende des Leopoldfestes in Klosterneuburg) feierlich wieder einzuweihen. Jetzt ist sie aufs neue geschlossen, und die wenigen Bewohner des Schlosses sind nach Heiligenstadt eingepfarrt. — Diese historische Erörterung, weitläufiger als es sonst der Zweck dieser Blätter erlaubt, war an einer Stelle wohl nicht unpassend, welche für Österreich der Anfangspunkt seiner Entwickelung ist!

Das Interessanteste, was der Leopoldsberg jetzt biethet, ist seine herrliche Aussicht. »Wahrhaftig, das ist die schönste Aussicht in Österreich!« rief Kaiser Franz aus, als er hier sein glückliches Land überschaute, und Kaiser Alexander soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben, nicht um sein halbes Reich möchte er diesen blühenden Landstrich geben, wäre er in dessen Besitze. Die folgenden Andeutungen über die Fernsicht von der Terrasse vor der Kirche werden nach dem Panorama gegeben, welches Hr. Joh. Wachtl auf diesem Punkte aufgenommen hat, und auf demselben mit außerordentlichem Fleiße und Genauigkeit selbst die entferntesten Punkte benannte *).

*) J. Wachtl, Panorama vom Leopoldsberge bei Wien. 4 Blätter in Fol. In Commission bei C. Gerold.

Von der Rechten zur Linken (Süd nach Nord) gehend, sieht man zuerst gegenüber das Josephsdörfchen auf dem Gipfel des Kahlenberges, und am Fuße desselben das Schloß vom Kobenzlberge. Gerade ober diesem sind bei sehr reinen Tagen im fernsten Hintergrunde einige Felsengipfel sichtbar, welche der Kette des Hochschwab hinter Mariazell in Steiermark angehören. Etwas weiter folgt der breite Rücken des Göller, der leicht erkennbar ist. — Vom Kobenzl herab sieht man das Gasthaus am Krapfenwäldchen, hinter diesem die Bergrücken, welche die Dornbacher Schlucht bilden. Der Schneeberg zieht nun vor allem den Blick auf sich, der seiner ganzen Ausdehnung nach sich zeigt; die niedere Fortsetzung zur Rechten ist der Kuhschneeberg (unter ihm der Tempel auf dem Gallizinberge), von ihm getrennt zeigt sich dann die alpenreiche Schneealm bei Neuberg. Die nächste ausgezeichnete Partie ist der lange Rücken des Anninger bei Baden, an welchem man Mödling und die höheren Punkte des Briel: Liechtenstein, Amphitheater, Tempel ꝛc. deutlich erkennt. Unterhalb liegt Schönbrunn mit seinem Garten und Gloriett. Noch näher sieht die Kirche und einige Häuser von Grinzing jenseits des Nußberges hervor, und etwas weiter links Ober-Döbling mit Görgen's Irrenanstalt. Nun entfaltet sich Wien vor dem Blicke; Schottenfeld, Mariahülf, Alservorstadt u. s. w. bilden die erste große Häusermasse, durch das Glacis von der Stadt getrennt; gegen die Donau zieht sich die Roßau, Lichtenthal u. s. w. In der Ecke, welche das Glacis gerade ober der Döblinger

Kirche macht, erkennt man deutlich das allgemeine Krankenhaus mit dem Narrenthurme. St. Karl, St. Peter, St. Stephan u. s. w. ragen aus dem Häusergewühle der Stadt empor. Links hinter der Stephanskirche sieht man das Belvedere. Weiterhin leitet eine Pappelallee zum Invalidenhause. Schultes sagte wirklich eben so wahr als schön: »Heil dem Lande, in dessen Hauptstadt Gebäude von diesem Zwecke dem Fremdling schon in der Ferne als Palläste erscheinen!« — Nur die Augartenbrücke über den Wiener Kanal ist sichtbar; angenehm unterbricht die dunkle Waldpartie des Augartens das monotone Grün der Brigittenau. Den Wiener Kanal verfolgt man nach seiner ganzen Länge bis zum Sporn bei Nußdorf; von diesem Dorfe sind aber nur ein paar Häuser sichtbar.

Vom Schneeberge zieht sich nun das Leithagebirge zur Donau herüber, die weite Fläche hinter der Stadt begränzend. Hier ist es etwas schwerer, sich zurecht zu finden. Gerade ober Görgens Irrenanstalt ist auf der höchsten Spitze die Rosalienkapelle bei Forchtenau sichtbar. Die beiden großen Alleen von Schönbrunn und Wien leiten nach Laxenburg, von dem etwas rechts die Spinnerin am Kreuz deutlich zu erkennen ist. Sehr anmuthig stellt sich das Gewirre der Donauarme und Auen dar. Man sieht die beiden Donaubrücken (über das Kaiserwasser und die große am Spitz) so deutlich, daß man die Joche zählen kann. Ober der ersten etwas rechts liegt das Neugebäude bei Simmering; links, an den Auen, die Kaserne von Kaiser-Ebersdorf. Gleich hinter Ebersdorf scheint eine große Aue die Donau ganz zu schließen; an ihrem Ende erkennt

man auf dem linken Ufer eine Kirche; es ist die Lobau und Aspern! (Aspern kann man auch leicht finden, wenn man vom Kirchthurme des Kahlenbergerdörfels eine Linie in die Höhe zieht, welche gerade die Kirche in Aspern trifft.) Nun folgt die Einsiedelei zu den Füßen des Beschauers und der imposante Wasserspiegel des ungetheilten Stromes. Jenseits liegt die schwarze Lacken-Au, Jedlersee, und über diesem in weiter Ferne der Hundsheimer Berg, an dessen Fuße ein kleinerer Bergkegel, mit Stadt und Schloß Hainburg. Nun folgt nach einem tiefen Einschnitte ein zweiter Bergrücken, und an dessen linker Abdachung (gerade über dem Jedlerseer Bräuhause) entdeckt man das Preßburger Schloß, ober dem Mittelpunkte der Einsiedelei aber die Ruine Theben.

Der Blick verliert sich nun in der weiten Fläche des Marchfeldes, diesem alten Wahlplatze der Völker und der Reiche. Etwas links von Theben, dicht am Gebirge, sieht man Lassee, wo Bela von Ottokar 1260 geschlagen wurde, dieser aber 1278 von Rudolph von Habsburg bei Marcheck (am Ende des Gebirges). Wagram ist das dritte Dorf ober der Einmündung der schwarzen Lacke. Im Zuge der kleinen Karpathen folgt nun der hohe Wisoka, der Nachstun, und die letzte bedeutende Kuppe, der Ostry mit der Ruine Blasenstein (Detrekö). Die Brünner Straße verfolgt man über die Höhe von Stammersdorf bis Wolkersdorf, und erkennt noch die hohe Leithen. Jetzt steht der rebenreiche Bisamberg vor dem Blicke, Langenzersdorf an seinem Fuße. Ober dem Kirchthurme dieses Ortes, etwas

rechts, ragen in weiter Ferne die Polauer Berge(?) bei Nikolsburg hervor. Am Ende des Berges zieht die weithin sichtbare Wallfahrtskirche bei Karnabrunn den Blick auf sich, und mit ihr in gleicher Linie liegt Schloß Ernstbrunn. An der Donau folgt nun Stadt Korneuburg, Ruine Kreuzenstein, und jetzt fesselt Klosterneuburg die Aufmerksamkeit, welches malerisch zwischen Rebenhügeln und Auen sich darstellt. An der Donau etwas abwärts liegt der Schiffbauhof. Auf der höchsten Kuppe des Gebirges links von Klosterneuburg erkennt man den Obelisk von Hadersfeld, und endlich über der Sulzwiese, ober dem Wege zum Josephsberge, zeigt sich in einem kleinen Waldausschnitte der Jauerling gegenüber von Mölk.

Natürlich sind nicht alle Theile dieser großartigen Rundsicht gleich deutlich. In späteren Nachmittagsstunden stellt sich Wien, das Leithagebirge, die Karpathen, am vortheilhaftesten dar, wenn nicht die dichtere Atmosphäre, welche meistens über der Stadt schwebt, die Ferne mit einem leichten Nebel verhüllt. Am seltensten sind die Hochgebirge rechts vom Schneeberge zu sehen, am ehesten noch früh Morgens. Übrigens ist der Gesichtskreis so umfassend, die Landschaft so voll reizender Partien, daß man gewiß immer befriedigt scheidet, wenn man auch einzelne ferne Punkte nicht erkennen konnte.

Die Gebäude bestehen dermal aus der Kirche und einem langen, unförmlichen Hause, welches einige zu einem Sommerbesuche eingerichtete Zimmer, die Wohnung des Klosterneuburger Waldaufsehers, der zugleich eine kleine Schankwirthschaft ausübt, und eine Reihe unbewohnter

Gemächer enthält. Die Kirche ist in dem bedeutungs- und geschmacklosen Style des vorigen Jahrhunderts erbaut, enthält drei Altäre mit Gemälden von Le Roy und Jansen, und über dem Portale die, 1798 renovirte Inschrift:

»Haec ecclesia S. Leopoldi, Austriae Marchionis et Patroni honoribus sacra, Ejusdem olim Principis Aulae contigua, tum et iniquitate temporum et Turcarum impietate diruta; munifica dein pietate Leopoldi I. et Caroli VI. patris et filii Imp. restaurata et ampliata. MDCCXXX. Per Joan. ab Ysendik, com. sacr. largit.«

Noch vor 30 Jahren bewohnte das Gebäude Fürst de Ligne, dessen Wahlspruch unter dem Balkon auf der Donauseite: »Quo res cumque cadant, semper stat linea recta« nachmals übertüncht, jetzt wieder sichtbar wird. Er verzierte die Zimmer in chinesisch-ägyptischem Style; Fürst Liechtenstein vertauschte diese Bizarrerie mit dem modernen gothischen Geschmacke, und ließ vor dem Saale eine Terrasse erbauen, die nach Nordwest eine noch weitere Aussicht gewährt, als die Gallerie vor der Kirche. In den Zimmern verdient eine Anzahl Gemälde besondere Aufmerksamkeit, welche theils Liechtensteinische Ahnen, theils Allegorien auf österreichische Fürsten darstellen, sämmtlich aus den Zeiten Rudolphs des II. Am merkwürdigsten ist aber unter einigen unbedeutenden Schlachtstücken ein sehr großes Bild, den Entsatz von Wien vorstellend. Keine passendere Stelle hätte dieses Bild finden können, als hier, wo das erste Zeichen des Entsatzes den Belagerten entgegenschimmerte! — Die Beschreibungen der Umgebungen Wiens haben die Geschichte des Jahres 1683 bis zum Überdrusse wiedergekäuet, aber an dieser Stelle, vor diesem Bilde wird wohl jeder Wanderer

einige Andeutungrn über jenen denkwürdigen Kampf wünschen, der wohl ohne Zweifel Deutschland vor der Herrschaft des Halbmondes rettete.

Ludwig des XIV. Einflüsterungen und des Großwesirs Kara Mustapha ungemessener Ehrgeiz reizten die Pforte zum Kriege. Der Wesir betrieb die Rüstungen so eifrig, daß schon in den ersten Tagen des Junius 1683 er bei Essek erschien, geraden Weges auf Wien losstürmte, und schon nach vier Wochen standen diesseits der Donau alle Dörfer um Wien in hellen Flammen, so, daß Kaiser Leopold nur mehr am andern Ufer über Krems sichere Straße nach Linz finden konnte. Am 7. Juli, 8 Uhr Abends, erfolgte die Abreise des Hofes nach Korneuburg, der Brand des Klosters auf dem Kahlenberge leuchtete zur Flucht! Der Zustand Wiens kann nicht schrecklich genug gedacht werden. Nicht einmal die ganze Contrescarpe war pallisadirt, auf den Basteien standen nicht mehr als zehn Geschütze, die Gräben zum Theil trocken, die Besatzung 1000 Mann nebst der Stadtquardia! — Die Angst trieb Alles, was nur flüchten konnte, aus der Stadt, so, daß am 9. Juli über 60,000 Menschen Wien verließen. Andererseits flüchtete aber so viel Landvolk herein, daß die Thore gesperrt wurden. Herzog Karl von Lothringen, der mit der kaiserlichen Armee, aus nicht mehr als 33,000 Mann und 90 Kanonen bestehend, vor dem Wesire zurückwich, warf an den beiden folgenden Tagen einige Regimenter in die Stadt, so daß die Besatzung nun 21,960 Mann zählte, worunter 13,866 Linientruppen, 2382 Bürger, 4012 Kaufherren und Zünfte, 700 Studenten ꝛc., sämmtlich unter dem Be-

fehle des Grafen Ernst Rüdiger Starhemberg. Am 13. Juli erschien die türkische Reiterei und man brannte die Vorstädte nieder, wodurch beinahe die Stadt selbst bei dem heftigen Winde in Flammen gerathen wäre. Am 14. Juli zählte man von den Wällen 25,000 Gezelte der Ungläubigen, Kara Mustapha's grünes Prachtzelt ragte bei St. Ulrich empor; 216,000 Mann war der Erbfeind stark. Starhembergs Thätigkeit und den Eifer der Wiener kann man daraus würdigen, daß am 16. Juli in die Wälle 300 Geschütze eingeführt werden konnten, da vor sechs Tagen nur zehn Bettungen vorhanden waren. Mit Recht ist der Wiener stolz auf jene Vertheidigung, die beispiellose Tapferkeit an Tag legte. Ein einziges Regiment schlug vier Stürme des bedeckten Weges ab. — 50 Mann trieben die Janitscharen zurück, und mußten zugleich den Brand der Pallisaden löschen. Das Ravelin auf der Löwelbastei nannte selbst der Wesir »den Zauberhaufen«, zwei Mal flatterte vergeblich der Roßschweif auf der Mauer, aber endlich stieg auch die Noth der Besatzung aufs höchste.

Am 8. September war das christliche Heer, von 84,800 Mann mit 186 Kanonen, bei Tuln über die Donau gegangen, und am 10ten in Klosterneuburg angelangt. Schon am 9ten sandte General Veccio aus Klosterneuburg den Konstabler Hans Georg Koller auf die Spitze des Kahlenberges (des Herrmannskogels?), um durch drei Feuer, Handgranaten und Raketen, der Stadt die Ankunft des Entsatzes anzuzeigen. Am 11ten Vormittags wurde das Kahlengebirge erstiegen. Der linke Flügel, die Österreicher und Sachsen, unter General Caprara, stand auf

dem Leopoldsberge; das Centrum, Reichstruppen unter dem Herzoge Karl, auf dem Handels- und Langerberge; der rechte Flügel, die Polen unter ihrem Könige am Herrmannskogel, bei Weidling und über den Sauberg hin. Das Heer war eines der glänzendsten der Christenheit. Sobiesky, König von Polen, mit der Blüthe seines Adels, zwei Kurfürsten, zwei Erzherzoge, zehn Herzoge, worunter Oberstlieutenant Eugen von Savoyen, damals 19 Jahre alt, drei Markgrafen, ein Landgraf, vier Reichsfürsten, führten die trefflich gerüsteten Schaaren. Mustapha hatte den Entsatz über den Wienerberg her erwartet, den Kern der Truppen dorthin gezogen, und bei dem Spinnerkreuze sein Zelt aufgeschlagen. Unbegreiflicher Weise blieb der ganze Gebirgszug unbesetzt, und dieser Umstand war wohl ein kaum genug zu würdigendes Glück, wenn man bedenkt, welche Anstrengung es kostete, mit einem schwerfälligen Heere der damaligen Zeit, mit Geschütz diese Höhen zu ersteigen, auf die selbst in unseren Tagen leichtes Fuhrwerk nur mit Anstrengung gelangt, zumal von der Weidlinger Seite! Wirklich langten die Truppen aufs äußerste erschöpft oben an, und lagerten sich versteckt in den Wäldern. Der König und Herzog Karl standen nun auf der Kuppe des Leopoldberges und erblickten die Stadt, in Wolken von Staub, Rauch und Flammen gehüllt, gegen die alle Feuerschlünde der Türken heftiger als je donnerten. Die Rettung so nahe, war noch alles zu fürchten. Die Wälle waren wenig mehr als Schutthaufen, die Besatzung erschöpft. Ein Reiter schwamm am Abende des 11ten über die Donau, und brachte dem Herzoge von Lothringen

einen Zettel Starhembergs, der die wenigen Worte enthielt: »Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren.« Zugleich stiegen vom Stephansthurme ganze Garben von Raketen rasch nach einander empor, um anzudeuten, »die Stadt liege in höchsten Zügen«. Sogleich antwortete aber vom Herrmannskogel ein Raketenbusch und drei Kanonenschüsse, die augenblicklich von der Mölkerbastei beantwortet wurden, und ungeheuren Jubel in der Stadt verbreiteten. Das große rothe Kreuzbanner flatterte deutlich in der Abendluft auf dem Berge, und überzeugte selbst den Zaghaftesten, aber auch den Großwesir, der durch die Ermordung von 30,000 Gefangenen seiner Wuth ein Opfer brachte.

Am 12. September, einem Sonntage, las in der Kapelle des Leopoldsberges der Kapuziner Markus, hoch verehrt durch frommen Wandel und die Gabe der Weissagung eine h. Messe, wobei Sobiesky das Geschäft des Altardieners machte. Die Fürsten empfingen das h. Abendmal, des Priesters Segen und Verheissung des gewissen Sieges. Hier schlug der König seinen Sohn zum Ritter. Fünf Kanonenschüsse vom Kahlenberge gaben das Zeichen zur Schlacht, und augenblicklich begann beim Kahlenbergerdörfel der Kampf, gegen Pascha Osmann Oglu. Das Centrum der Türken befehligte der Wesir, der noch in der Nacht seine Kerntruppen dem Feinde entgegen führte; den linken Flügel, von Herrnals bis Dornbach, Ibrahim, Pascha von Großwardein. Die Türken vertheidigten die Schluchten und Höhen des Nußberges Schritt für Schritt gegen die Österreicher, welche sieben Stunden allein den Kampf bestanden, und fünf Stürme

Osmans zurückschlugen, bis ihnen endlich die sächsische Infanterie durch einen raschen Flankenangriff zu Hülfe kam. Indeß wurden die Polen in den Wäldern so aufgehalten, daß noch um zwei Uhr weder ihre Flügel noch das Centrum zum Schlagen gekommen war. Endlich begann Sobiesky bey Dornbach den Angriff mit solchem Heldenmuthe, daß er selbst mehre Türken erschlug und einen Roßschweif erbeutete. Aber die heftigsten Stürme konnten die tiefen Massen der Türken nicht durchbrechen; seine Schaaren wankten, ein Uhlanenregiment ergriff die Flucht und riß alles mit sich. Da begann der Herzog rasch einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Linie, stürmte die große Döblinger Batterie, und rollte den rechten Flügel so auf, daß die Christen mit den Türken zugleich in Döbling, Währing uud Weinhaus eindrangen, und die mit zehn Kanonen besetzte Redoute auf der »Türkenschanze« erstiegen. Indeß hatten sich die Polen wieder geordnet, und jagten die Feinde mit großem Verluste bis in das Lager in der Roßau zurück, wo sie aber schon auf die Deutschen stießen. Der Markgraf von Baden machte sich mit einem Dragoner-Haufen Bahn bis zum Schottenthore, wo Starhemberg zu ihm herauskam, und alsbald einen mächtigen Ausfall anordnete. In den Trancheen war der Kiihaja Bei zurückgeblieben, der den ganzen Tag Minenangriffe und ein mörderisches Feuer gegen die geängstigte Stadt fortsetzte. Dem ersten Ausfalle der Besatzung widerstanden die Türken muthig; aber bald entstand die wildeste Flucht, die selbst der Wesir auf den Anhöhen bei St. Ulrich nicht lange zu hemmen vermochte!

Wien war befreit! — Vier Stunden dauerte eigent-

lich nur diese entscheidende Schlacht, denn erst um zwei Uhr war sie allgemein geworden, und erst um halb fünf Uhr erfolgte des Herzogs siegreicher Angriff. Mit Unrecht nennt man den König von Polen Wiens Befreier; die Palme des Tages gebührt offenbar dem Herzoge von Lothringen, dessen rascher, besonnener Angriff den Sieg gewann, dessen Verdienst aber freilich über der liebenswürdigen Ritterlichkeit Sobieskys übersehen wurde! — Eine höhere Nemesis lohnte Wiens Befreiung 53 Jahre später an Herzogs Karl Enkel, Franz, durch Maria Theresia's Hand und die Kaiserkrone! — 25,000 Türken fielen unter dem Schwerte des Siegers, der aber nur zwei Dragoner-Regimenter zur Verfolgung entsenden konnte, da die Truppen aufs äußerste erschöpft waren. So wenig war man des Sieges gegen die Übermacht versichert, daß der Herzog die Seinen die ganze Nacht unter Waffen hielt. Erst der Morgen des 13ten brachte volle Gewißheit des Sieges und der kaum glaublichen Beute. 370 Kanonen, die Fahne des Propheten, viele Standarten und Roßschweife, 15,000 Gezelte, darunter das unschätzbare des Wesirs, welches mit zwei Millionen Gold, 600 Säcken Piastern, seinen Waffen, Schlachtrossen rc. dem Könige zu Theil wurde. Die Soldaten hatten so viel an Geld und Kostbarkeiten zu plündern, daß sie alle Vorräthe den Wienern überließen, die dabei nicht zu kurz kamen, wenn man liest, daß sich 2000 Stück Schlachtvieh und Kamehle, 10,000 Schafe, 100,000 Malter Korn, Magazine von Reiß, Öhl rc. und unermeßliche Munition vorgefunden habe. Wien erlangte durch die türkische Beute solchen

Überfluß und Wohlstand, daß der Kaiser Edikte gegen das einreißende Sittenverderbniß ergehen lassen mußte.

Nur schwer reißt man sich von der herrlichen Aussicht los. — Vom Leopoldsberge führen angenehme Pfade nach Klosterneuburg und Weidling (siehe diese beiden Artikel).

Es muß noch erwähnt werden, daß seit den ältesten Zeiten man den Wahn hegte, in all diesen Bergen Metalle zu finden. Man grub nach Silber, Gold, Alaun, sogar nach Bernstein, aber immer ohne Erfolg.

2.

Der Josephsberg oder Kahlenberg.

2½ Stunde.

Wege dahin.

a) Über Grinzing.

Der bequemste, wenn auch nicht der nächste Weg auf den Josephsberg führt über Grinzing (siehe S. 60). In diesem Orte geht man auf einem der drei Stege über den Bach, und jenseits am Bräuhause vorüber, in der Gasse aufwärts, welche sich endlich theilt. Links geht es auf den Kobenzl- oder Reisenberg, rechts auf den Josephs- oder Kahlenberg. Hier ist denn auch das Haus Nr. 41, wo man Esel und Pferde in Bereitschaft findet, um den Berg hinauf reiten zu können. Man bezahlt für den Ritt auf den Kahlenberg oder das Krapfenwäldchen 20 Kreuzer, und eben so viel von dort zurück. Wie sehr durch diese Anstalt einem Bedürfnisse des Publikums abgeholfen wurde, beweist: daß an schönen Sommertagen die Thiere den ganzen Tag über so beschäftigt sind, daß man sie voraus bestellen muß, wenn man sicher seyn will, eines zu bekommen. Es ist aber kaum glaublich, daß erst vor zwei Jahren diese Einrichtung getroffen wurde, und noch weniger glaublich, daß das unnaturhistorische Vorurtheil gegen den trefflichen Langohr bei dem Wiener so tief gewurzelt ist, daß diese Kavalkade lange Zeit mit

Satyre und Ironie aller Art zu kämpfen hatte. Doch, es steht zu hoffen, daß die Grinzinger Reit-Esel recht bald viele Nachfolger in den Nachbar-Orten finden werden, die den müden Wanderer auf das Hameau, die hohe Wand, Tulbingerkogel rc. tragen. Das Sprüchwort, »besser schlecht reiten als gut bergsteigen,« ist gewiß eben so wahr, wie »besser schlecht fahren als gut gehen«! Somit sey denn dem geneigten Leser wohlmeinend gerathen, sich getrost in Grinzing einem geduldigen Grauschimmel anzuvertrauen. Der Weg auf den Berg ist weit, nicht ohne Beschwerde für den größten Theil der Spaziergänger, und nur angenehm kurz nach Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang. In allen übrigen Stunden des Tages steigt man anderthalb Stunden meistens der vollen Gluth der Sonne preisgegeben; aber freilich im Genusse einer immer großartiger sich entfaltenden Aussicht.

Außer dem Dorfe folgt man dem Fahrwege durch den Hohlweg, oder dem Fußsteige oben an den Weingärten, und kömmt bald zu einer steinernen Säule, wo man schon den Überblick der Donau und der Stadt genießt. Man verläßt dann den Fahrweg, der sich links zum Krapfenwäldchen zieht, und folgt dem weniger betretenen Fahrwege rechts, der am Abhange eines kleinen Thales hinführt, in dem ein unbedeutendes Bächlein fließt. Man kömmt endlich auf einer großen Wiese am Fuße des Berges selbst heraus, geht über den Steg, und hat nun ein Stückchen ziemlich steil die Wiese hinan zu steigen. Oben trifft man den Fahrweg, der von Heiligenstadt und Nußdorf heraufkömmt. Ihm zur Rechten hat man einen etwas bequemeren und näheren Fußsteig,

der zu dem Walde führt, welcher den Gipfel bedeckt. Man steht hier auf dem schmalen Rücken des Nußberges, der sich, immer breiter werdend, zwischen Grinzing und Nußdorf in das Thal hinabsenkt, und hat eine hölzerne Wegweiser-Säule vor sich, gewöhnlich »die eiserne Hand« genannt, weil ein Arm aus Eisenblech den »Weg auf den Leopoldsberg« anzeigt. Hier führt nämlich ein Fahrweg auf den Leopoldsberg hinüber, welchen Fürst de Ligne anlegen ließ, aus dessen Zeiten auch die eiserne Hand herrührt. Hier ist der Horizont schon sehr bedeutend. Der Pfad wird nun steiler, hat aber einige gut angebrachte Ruhebänke, deren erstere ein vortrefflicher Standpunkt zur Betrachtung der Landschaft sind. Nun empfängt endlich der erquickende Schatten eines Eichenhaines den müden Wanderer, und in fünf Minuten hat man auch die Thüre des Kasino-Gartens erreicht.

b) Über Nußdorf.

Die Fahrwege auf den Kahlenberg führen durch Nußdorf, sind aber so schlecht, daß das Fahren schwerlich große Bequemlichkeit gewähren kann. Daher sieht man auch sehr selten Equipagen im Josephsdörfchen. Diese Wege sind aber für den Fußgeher fast bequemer als der oben beschriebene, und biethen mehr Abwechslung, man braucht aber auch um ein halbes Stündchen mehr Zeit. Man fährt in Nußdorf die Gasse gegenüber der Salmiakfabrik hinauf, dann rechts, und schlägt nun die große Gasse ein, welche sich links aufwärts zieht, und zu dem Fischbehälter der »Magdalena Putzig« führt, siehe S. 51.

Man verfolgt den Weg zur Rechten, bis er sich theilt, wo man abermals sich rechts hält, und zu einer gemauerten Brücke mit einer Statue des h. Johann v. Nepomuk kommt. Jenseits wird der Fahrweg bald zu einem Hohlwege, der ziemlich steil auf die Höhe des Nußberges sich hinaufwindet. Die eiserne Hand (siehe oben) läßt man rechts, und hat nun noch den eigentlichen Gipfel zu ersteigen, wenn man nicht lieber dem oben beschriebenen Fußsteige folgen will. Der Fahrweg macht hier einen großen Bogen, und führt um den Berg herum, unter dem Dörfchen mäßig steil aufwärts, dann rechts zum Hauptthore des Thiergartens, an der Stelle der ehemaligen Klosterpforte.

Wollte man durchaus fahren, so scheint folgender Weg noch der beste, der von allen Wegen auf den Berg auch der interessanteste ist. Man bleibt in der Nußdorfer Hauptstraße bis über das Gasthaus zur Rose hinaus, lenkt dann links in die Akazien-Allee ein, und fährt beim Bräuhause vorbei, die Gasse rechts zum Zwettelhofe hinauf. An ihm vorüber, steht man am Eingange eines schattigen tiefen Hohlweges, der wirklich ein überraschendes Bild gibt.. Es ist die sogenannte Klause. Eine Reihe alter Nußbäume und niederen Buschwerkes beschatten eine enge Schlucht, welche durch bemooste Felsen und halb verfallenes Mauerwerk, ein paar Brunnenstuben und Kelleröffnungen einen höchst romantischen Charakter erhält. Ist man etwa fünfzig Schritte vorgedrungen, so sieht man sich aber mit Erstaunen vor einem merkwürdigen Bau. Der Hohlweg biegt hier in einem scharfen Winkel rechts ab, und die thurmhohen Abhänge sind

mit überaus massivem Mauerwerke, größtentheils aus Quadern bestehend, in die Höhe gehalten. Zwei mächtige Bögen verbinden, oder halten vielmehr aus einander die Mauern, die wohl noch Jahrhunderten trotzen werden! — Schwerlich wird irgend Jemand diese Stelle betreten, dem diese räthselhafte imposante Befestigung nicht auffiele. Nur eine einzige Schrift über die Umgebungen Wiens erwähnt derselben, und stellt die Meinung auf, hier sey jener von den Türken 1683 stark befestigte Paß gewesen, der den christlichen linken Flügel so lange aufhielt *). Allerdings befestigten die Türken alle Punkte um Nußdorf mit besonderer Sorgfalt; aber abgesehen, daß die Mauern älter als 150 Jahre seyn dürften, hat sich im Orte selbst durchaus keine Sage darüber erhalten. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß diese Mauern nur zur Stütze der steilen Abhänge aufgeführt seyen, welche ganz vorzügliche Weingärten tragen. Dieß wird sehr wahrscheinlich, wenn man die weitläufigen Terrassen sieht, welche hier überall die Weinberge durchschneiden. Übrigens ist auch nicht leicht abzusehen, zu welchem Zwecke die Türken gerade diesen Paß so befestigt hätten. Die Heerstraße ging an der Donau, warum sollte dieser Weg auf den Berg ihnen so wichtig gewesen seyn, da sie das Gebirge selbst nicht einmal der Besetzung werth hielten? In den paar Tagen aber, die zwischen der Schlacht und der Nachricht über den wahren Weg des Kreuzheeres verflossen, wird wohl niemand glauben, daß ein so bedeutender Bau entstanden sey! — Immerhin mag aber die

*) Groß, Kahlenberg, Seite 267.

Phantasie mit diesem Räthselhaften ihr Spiel treiben, die Klause wird dadurch nur noch interessanter.

Hat man den Ausgang der Schlucht erreicht, wo der Berg einen kleinen Absatz macht, so wird man abermals durch ein schönes Bild überrascht. Man steht schon so hoch, daß man die Donau-Auen, Nußdorf und die Stadt übersieht, und von keiner andern Seite gibt diese Ansicht ein so reizend gruppirtes Bild. Der Hohlweg mit seinem Mauerwerke im Vordergrunde, die Rebengelände rechts, von den Kahlenberger Waldhöhen überragt, geben hier einen natürlichen malerischen Vorgrund ab, den alle andere Ansichten der Residenz entbehren. Auch die sonst gewöhnlich monotone Linie des Mittelgrundes wird hier durch die Gebäude von Nußdorf etwas unterbrochen. — Rechts vom Wege steht am Abhange des Berges eine Hüterhütte, bei welcher man den Bergsturz übersehen kann, der im Jahre 1824 durch unvorsichtiges Bearbeiten eines Steinbruches, diesen und die Straße verschüttete. Auch der Bisamberg gibt von hier ein hübsches Bild. — Folgt man der Straße weiter aufwärts, so erreicht man eine Gruppe hölzerner Gebäude, welche eine Wachsleinwand-Fabrik und Leimsiederei enthalten.

Man hat nun die steilsten Stellen überstanden, und nur mäßig bergan den Rücken des Nußberges zu übersteigen. Man halte sich aber immer gerade fort, rechts und links führen einige Seitenwege in die Weingärten. Rechts ab könnte man übrigens nicht um vieles fehlen, man kömmt jedenfalls oben an dem Thale zwischen dem Leopolds- und Kahlenberge heraus, und darf nur links über die Wiese hinauf gehen, um die eiserne Hand zu erreichen.

Dieser Seitenweg ist sogar nicht unangenehm; die Thalwände tragen einen kleinen Wald von Kirschbäumen, so daß man hier etwas Schatten hat. Im Frühjahre, wenn die Bäume in voller Blüthe stehen, gewährt diese Partie einen eigenen lieblichen Anblick. Auf dem Fahrwege gewinnt man nun immer weitere Aussicht, endlich tritt auch das Mödlinger Gebirge und der Schneeberg hervor, und so erreicht man unmerklich die eiserne Hand (siehe S. 190).

c) Über Heiligenstadt.

Der nächste Fußweg auf den Kahlenberg dürfte wohl der über Heiligenstadt seyn. Man geht an der Pfarrkirche vorüber, über den Bach, und nun die Gasse hinauf, immer gerade fort, bei der Hauptstraße vorbei. Bald ist man außer dem Dorfe und kömmt durch einen kleinen Hohlweg an einem isolirten, auf der Anhöhe gelegenen Häuschen vorüber. Nun hat man den schon oft erwähnten Fischbehälter vor sich, und schlägt den Seite 191 beschriebenen Weg rechts ein, auf welchem man zur steinernen Brücke kömmt. Man dürfte vielleicht ein Viertelstündchen ersparen, und der Weg ist jedenfalls angenehmer, als der über Grinzing.

d) Über den Leopoldsberg.

Über den Leopoldsberg siehe S. 165. Wenn man aus dem Thore tritt, so hat man den alten Fahrweg zur Burg gerade vor sich. Noch sieht man rechts den Burggraben, der an der Stelle der Zugbrücke ausgefüllt ist. Man folgt der Straße, die auf dem Rücken des Berges fort, an einigen kümmerlichen Eichen hin, auf eine große

Wiese führt, welche die Einsattelung zwischen den beiden Bergen bedeckt. Es ist die Sulzwiese, so genannt von einer Salzlecke für das Hochwild, welche an ihrem oberen Rande sich befindet. Man hat nun den schönen Buchenwald erreicht, welcher hier den Gipfel des Kahlenberges bedeckt, und muß wohl Acht haben, nicht einen der Wege links einzuschlagen; man käme hinab in das Kahlenbergerdörfchen, oder zur eisernen Hand hinaus. Man steigt gerade fort durch den Wald, mäßig bergan, und erreicht in etwa fünf Minuten eine hübsche Waldwiese, welche der Weg durchschneidet. Gewöhnlich sieht man an deren oberem Ende einen Rudel Hochwild. Man kann jetzt nicht mehr fehlen; in zehn Minuten sind die Gebäude erreicht.

Der Josephsberg

ist der ausgedehnteste, obwohl nicht der höchste Gipfel des Kahlengebirges, und wird daher allgemein von den Wienern »Kahlenberg« genannt. Er war bis zum siebzehnten Jahrhunderte unbewohnt, und hieß ursprünglich »der Schweinsberg,« wahrscheinlich von den wilden Schweinen, die sich in den dichten Eichenwaldungen, welche ihn damals bedeckten, besonders zahlreich fanden. Kaiser Ferdinand entschloß sich, in Österreich ein Kloster für Kamaldulenser zu stiften, welche zwischen Italien und Polen kein Ordenshaus besaßen, und erkaufte zu dem Ende 1628 diesen Berg von Klosterneuburg. Vier Kamaldulenser, Eremiten nach der Regel des h. Romuald, kamen aus dem Kloster Montis coronae in Italien, und bewohnten das Schottenkloster, indeß der Bau auf dem Berge ge-

führt wurde. Am 10. August 1628 ging die feierliche Gründung durch die kaiserl. Familie, gefolgt vom päpstlichen Nuntius und zahlreichem Adel, vor sich. Der Kaiser legte den Grundstein zur Kirche, welcher eine goldene Medaille einschloß, mit den Inschriften:

Christo Jesu Imperatori aeterno, Deiparae Virgini Imperatrici caelorum, Sancto Josepho Virginis Mariae sponso et Dei nutricio, Sanctis Benedicto et Romualdo eorumq. sancto Camaldulensi Ordini.

Revers:

Ferdinandus II. Imperator, Eleonora Gonzaga Imperatrix, Ferdinandus III. Hungariae et Bohemiae Rex, Leopoldus Archidux, Ferdinandi Filii, omnes pia mente dedicarunt.
Anno Domini 1729. die 10 Aug.

Die Kaiserin legte den Grundstein zum Krankenhause, der König Ferdinand jenen zum Gastgebäude. Der Berg erhielt den Namen »Josephsberg« und das Kloster den Namen Montis Coronae. Der Kaiser bestimmte 36000 fl., das konfiszirte Vermögen des Kölner Rebellen Struncheda, als Stiftungskapital, und schenkte den Brüdern 1000 fl. Schon 1636 wurde die Einsiedelei zum Priorate erhoben, und 1639 war der Bau vollendet. Das Ganze bildete ein Viereck von zwanzig Einsiedler-Zellen, jede mit einem Gärtchen versehen. Kirche, Priorat und Gastgebäude standen in der Mitte, die Fronte gegen die Stadt. Die Stiftung erhielt so reiche Schenkungen, daß die Kirche vergrößert werden sollte, wozu Kaiser Leopold bei einem Besuche des Klosters 1000 fl. schenkte. Aber 1683 brannte der türkische Vortrab alle Gebäude nieder, die Mönche hatten glücklicher Weise früher die Flucht ergriffen und den Kirchenschatz so gut ver-

borgen, daß sie ihn nach ihrer Rückkehr unversehrt wieder fanden. Das Kloster wurde wieder aufgebaut, aber nicht in der Ausdehnung, wie früher. 1686 entdeckte einer der Brüder am Festtage Maria Schnee eine vortreffliche Trinkquelle, deren man bisher entbehrt hatte. Zum letzten Male wird des Klosters 1691 erwähnt, wo aus ihm die Einsiedelei auf dem Berge Zobor bei Neutra in Ungarn neu besetzt wurde; 1782 wurde dasselbe aufgehoben, die Kirche entweiht, die Zellen als Baustellen verkauft, wozu sich bald Liebhaber fanden.

Fürst de Ligne kaufte sich hier an, und gewann bald solche Vorliebe für den reizenden Aufenthalt, daß er allenthalben Wege anlegen ließ, und am meisten zur Verschönerung und Zugänglichkeit des Berges beitrug. Endlich wählte er sich hier sogar seine Ruhestätte. Die Kirche war schon 1783 zum h. Joseph wieder eingeweiht worden, und so erhielt das Dörfchen, welches gegenwärtig 27 Häuser und 57 Einwohner zählt, den Namen Josephsdorf. Klosterneuburg unterhielt hier einen Lokal-Kaplan, und der Leopoldsberg kam zum Sprengel, bis die Franzosen den Priester vertrieben. Jetzt ist Josephsdorf nach Heiligenstadt eingepfarrt und im Besitze des Fürsten Johann Liechtenstein, der von Klosterneuburg auch den Leopoldsberg pachtete, und beide Gipfel in einen Thiergarten zog, welcher bei 100 Stück Hoch-, Dam- und Reh-Wild enthält. Die übrige Jagd ist, wie im ganzen Wiener Walde, kaiserlich.

In der Mitte der Häusergruppe steht die ziemlich große, aber sehr vernachläßigte Kirche. Sie enthält nichts Merkwürdiges, außer der jetzt verschlossenen Gruft der al-

ten Kamaldulenser; einige der Leichen sind mumienartig erhalten. Vom Thurme hat man eine entzückende Aussicht, die man aber durch ein nicht gefahrloses Klettern über morsche Treppen und Leitern erkauft. Die größere der zwei Glocken ist von 1713, die kleinere von 1750. Rechts von der Kirche ist das herrschaftliche Schloß, welches eine Reihe einfach geschmackvoller Zimmer zu ebener Erde enthält. Links von der Kirche ist die Försterswohnung und eine Schäferei von etwa 100 Stück veredelten Schafen, Filiale von Hadersfeld. Vor der Kirche ist der 18° tiefe Brunnen, und das Gasthaus oder sogenannte Kasino, einen großen Saal mit mehren Nebenzimmern enthaltend. Ein kleiner Baumgarten umgibt dasselbe, der eine Terrasse bildet, die eine reizende Fernsicht über Wien eröffnet, ähnlich der vom Leopoldsberge (siehe S. 176), nur eben durch diesen Gipfel beengt, so wie rechts durch die Nachbargärten. In dem kleinen Anbau des Gasthauses auf der Terrasse, ist Mozart's Stübchen, dessen Lieblingsausflug der Josephsberg war; hier komponirte er die Zauberflöte. Sonntags ist das Kasino meistens ziemlich besucht; der stärkste Zuspruch ist am St. Georgstage, auf welchen das Kirchweihfest des Leopoldberges fällt. An diesem Tage heißt es in Wien: man müsse auf den Kahlenberg gehen, »um die Affen auszunehmen.« Ein Paar Schriftsteller fanden dieses übrigens schon ziemlich verschollene Sprüchwort unerklärlich, wenigstens müsse es heißen: »um sich einen Affen zu holen,« wo dann der »Aff« als österreichischer Provinzialismus beweist, daß Lichtenbergs 72 Stellvertreter für den »Rausch« und seine Nebenbegriffe noch nicht vollzählig seyen. Unerklärlich ist

an diesem Sprüchworte nur, daß Österreicher es unerklärlich finden konnten, da »Ausnehmen« ein allbekannter Provinzialismus ist, für »aus dem Neste nehmen oder holen«.

An den Gebäuden sind noch manche einzelne Inschriften und andere Spuren zurückgeblieben, welche an das Klosterleben erinnern; so über der ehemaligen Apotheke:

Deo Maximo aeterno Eleonora Gonzaga, Ferdinandi Secundi
Semper Augusti Augusta CIↃIↃCXXXII.

Über einem Fenster der Jägerwohnung:

Leopoldus
Wilhelmus Arch. Aust. Ferd. Sec.
Caes. filii Ferd. III. frater. Pius
In Eremitas Camaldulenses
A. D. CIↃIↃCXXXIX.

Das Kasino ist in dem ehemaligen Gastgebäude und hat auch den Klosterkeller auf 800 Eimer.

Rechts vom Kasino steht eine Gruppe niedlicher Häuschen, worunter jenes der Erzherzogin Marianne schöne Gemälde enthält. Das Haus der Zieglerischen Erben hat einen Thurm, dessen oberstes Gemach acht Fenster hat, die ein Panorama darbiethen, welches man nicht leicht reizender und vollständiger wünschen kann. Dem Gebildeten wird der Zutritt leicht gestattet. Auch zwischen dem fürstlichen Schlosse und dem nächsten Hause ist eine Terrasse, »die schöne Aussicht« genannt, von der man namentlich die Partien des Gebirges und die Gegend von Schönbrunn rc. übersieht.

Nur selten wird wohl der unterhalb der Fahrstraße gelegene Kirchhof besucht, dessen Mauer, von der Ba-

stei gesehen, eine Stätte von bedeutenderem Umfange vermuthen läßt. Wenige Friedhöfe verdienen so sehr diesen Namen, wie der auf dem Josephsberge, in reizender Einsamkeit auf einer weit hinschauenden Höhe gelegen! Er enthält die Gräber des edlen Fürsten de Ligne und seiner Familie. Ein einfaches Gitter umgibt die Granitmonumente, welche auf Veranlassung der Fürsten Clary und Palffy gesetzt worden. Außerhalb steht ein hohes Kreuz aus Sandstein mit der Inschrift:

Memoriae Principis a Ligne
Propinqui.

Das Grabmal des Fürsten enthält auf der Vorderseite einen Eichenkranz, zwei Rollen umschlingend, und die Inschrift:

Carolo Lamoralio
Princ. a Ligne
Super exerc. Duci
Praetor Praet.
Viro forti
Literatori Consp.
Bono Civium Typo
Prol. Affl. por.

Auf den beiden Seiten liest man:

Chéri de ses enfans de ses contemporains
De guerriers de son temps, de plus grands souverains
Ligne eu voulu mourir pour sauver sa patrie
Il attends en ces lieus une autre heureuse vie.

Nat. XXII. Maii MDCCXXXV.
Ob. XIII. Dec. MDCCCXIV.

Das Grabmal seiner Gemahlin enthält auf der Vorderseite einen Kranz und die Inschrift:

Franciscae Xav. Princ. a Ligne
nat. Princ. a Liechtenstein
Matri Tener.
In testim. gratitud.
filiae.

Auf den Seitenwänden:

Nata XXVII Nov. MDCCXXXIX.
Ob. XVII Maii MDCCCXX.

Das Grabmal der Gräfin Potocki enthält das Familienwappen mit der Devise: Scutum opponebat scutis, einen Lorberkranz und die Inschrift:

Hanc
Aedem aeternae quietis
Carae Consorti Suae
Sidoniae
de gente principum de Ligne
X. Dec. MDCCLXXXVII natae
VIII. Sept. MDCCCVII sponsae.
XIV. Maii MDCCCXXVIII denatae
Franciscus Comes a Potok,
in Zbaraz Brody etc.
Potocki
Modestus erexit.

Unter den wenigen andern Gräbern sind noch jene der vormaligen Besitzerin des Josephsberges, Karoline Traunwieser, † 1815, und Steph. Ziegler, † 1829, bemerkenswerth. Das Portal des Kirchhofes enthält den Stein, der ehemals über dem Klosterthore sich befand:

Sit nomen domini benedictum MDCCXLIII.

3.

Das Krapfenwäldchen.

2 Stunden.

Der nächste Spaziergang von Grinzing ins Gebirge führt zur Krapfenhütte, einem der anmuthigsten Punkte um Wien. Man verfolgt von Grinzing den Kahlenberger Weg, welcher Seite 188 beschrieben wurde, bis zu der steinernen Säule, und folgt dann dem Fahrwege links aufwärts. Die Aussicht bleibt etwas beschränkter, weil man unterhalb dem Rücken eines langen Hügels hingeht. Man hat die Höhe bald erreicht, und geht ziemlich eben fort; ein guter Fußgeher erreicht von Grinzing die Krapfenhütte in einer halben Stunde.

Bei weitem angenehmer ist der Fußpfad, einer der angenehmsten Spaziergänge um Grinzing. Man schlägt statt des Kahlenberger Weges jenen auf den Kobenzl- oder Reisenberg ein, welcher die Gasse links hinauf führt. Beim Lößhof aber geht man über die Straße und folgt einem schmalen Pfade, welcher unter einer Wasserleitung hindurch, hinter der Mühle in ein enges Thal führt. Immer ober dem Bache, der in einer kleinen üppig grünenden Schlucht, von Kirsch- und Nußbäumen überschattet, herabplätschert, geht man nun an dem Rande der Weinberge kaum merklich bergan. Es ist eine äußerst angenehme still-ländliche Wanderung. In etwa einer halben Stunde sieht man rechts in der Höhe das Krapfenwäldchen, und

hat auch schon den Abhang der Wiese erreicht, über welche der Weg sich hinauf zieht.

Das Krapfenwäldchen ist ein überraschend anmuthiges Plätzchen. Eine schöne Wiese zieht sich hier ins Thal hinab, von Buschwerk und Pappelgruppen eingefaßt, unter denen Tische und Bänke dem Müden entgegenwinken. Links bedeckt ein Hain von Eichen und Föhren den Gipfel des Hügels, an dessen Fuße das Wirthshaus, die sogenannte Krapfenhütte, liegt. Zahlreiche Tische, eine hölzerne Halle zum Schutze gegen plötzliches Unwetter, zugleich als Tanzsaal dienend, Schaukeln ꝛc. beweisen, wie besucht die Anlage ist, wozu auch die ziemlich gute Bewirthung beiträgt. Diese Partie erhält dadurch einen ganz eigenen Reiz, daß man von Wien nichts sieht, und sich in eine weit von der Residenz entfernte Waldscene versetzt glaubt. Nur die schönen Waldungen des Kahlengebirges, worunter sich der Kobenzl mit seinen üppigen Baumgruppen besonders malerisch darstellt, bilden hier den Prospekt. Will man aber eine weite Fernsicht, zugleich den Anblick der Residenz, genießen, so darf man nur eine kleine Strecke hinter dem Hause durch den Wald hinansteigen, und hat einen freien Platz erreicht, mit einem einfachen Lusthause, wo man ein wunderschönes Panorama vor sich hat, welches vor vielen andern Punkten sich dadurch auszeichnet, daß die Gegenstände näher und nicht so landkartenartig ausgebreitet sind. Woher der Name Krapfenhütte, »Krapfenwaldel« kommen mag? Etwa, weil der Hügel wie ein Krapfen, mit der bildlichen Sprache des Volkes zu reden, zwischen den beiden Thälern liegt? — Haus und Wald gehören einem Grinzinger Hauer, und ein

Herr von Hönigshof, der hier zur Miethe wohnte, unternahm die ersten Verschönerungen. Fürst Johann Liechtenstein gab dann der ganzen Anlage ihre gegenwärtige Gestalt. Er ließ die Wege und Baumpflanzungen herstellen, und seitdem ist es ein Lieblingsort der Wiener geworden. Am Kirchweihfeste strömen ein paar tausend Menschen hier zusammen; am reizendsten ist aber das Plätzchen im Frühlinge, wenn Wald und Wiese im frischen jungen Grün prangen. — Über das Krapfenwäldchen kann man auch auf den Kobenzl, Herrmannskogel nach Weidling ꝛc. gelangen (siehe diese Orte).

4.

Der Kobenzl- oder Reisen-Berg.

2 Stunden.

Auf den Kobenzlberg kömmt man durch Grinzing (siehe Seite 60), und er hat den Vorzug, daß ein ziemlich erträglicher Fahrweg hinauffführt. Man bleibt in der Hauptstraße von Grinzing, diesseits des Baches, und gleich am Ende des Ortes beginnt man bergan zu steigen. Eine ziemliche Strecke wird die Aussicht durch eine Gartenmauer gehemmt, bald aber hat man die Höhe gewonnen und damit auch den Überblick der Stadt. In einer halben Stunde ist das Gasthaus erreicht, welches noch außer dem Parke liegt.

Fußgeher werden aber wohl kaum diesen Weg einschlagen, sondern den bei weitem angenehmern, wenn auch etwas weiteren Fußpfad. Es ist derselbe, welcher, Seite 202 beschrieben, zum Krapfenwäldchen führt. Man hält sich dann immer am Bache fort, bis man den Buchenwald erreicht, der den Park bildet. Bleibt man noch am Bache, so kömmt man zur Grotte (siehe unten), und steigt dann links zum Schlosse hinauf. Auch vom Krapfenwäldchen führt ein Weg zum Kobenzl, und zwar über eine Meierei, welche man vor sich liegen sieht. Von derselben senkt sich der Weg gleich in die Schlucht hinab, wo man bei der Grotte, oder über die Brücke, den jenseitigen Hügel erklimmt, auf welchem das Schloß liegt.

Das Gasthaus ist ein hübsches geräumiges Gebäude, mit einem Gärtchen, an Sonntagen zahlreich besucht. Hinter demselben ist die ansehnliche Meierei und Schäferei. Man betritt nun den Park, ehemals durch Dichter und Maler verewigt, und noch jetzt in seinem Verfalle eine der schönsten Anlagen um Wien. Der Berg, Eigenthum der Jesuiten, hieß vormals Reisenberg, und kam nach Aufhebung des Ordens in den Besitz des Grafen Johann Philipp von Kobenzl, nach welchem er nun benannt wurde. Der Graf benützte die herrliche Lage dieser Besitzung, und ihre romantischen Waldpartien zur Anlage eines Parkes, welcher mit jenen zu Dornbach, Hütteldorf und am Gallizinberg wetteiferte, den Sieg des besseren Geschmackes über die französischen Gartenkünsteleien zu vollenden. Zwanzig Jahre wurde an der Erweiterung und Verschönerung des Parkes gearbeitet, bis nach des Grafen Tode auch in dieser schönen Schöpfung ein Stillstand eintrat. Der Berg ist seitdem im Besitze des Baron Pfaffenhofen, und in neuerer Zeit scheint es, daß der Anlage wieder etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde; auch das Gebäude, das ehemalige Landhaus der Jesuiten, wurde bedeutend vergrößert. Auf dem Mitteltrakte liest man:

FR. I. AVG. P. P.
FERD. ALT. SPE. POP.
FR. SIM. COM. A. PFAFFE.
EDIF. MDCCCXXV.

Von der Terrasse vor dem Schlosse hat man eine schöne Fernsicht. Die Glashäuser sind eines Besuches nicht unwerth. Die Hauptpartien des Parkes sind an dem Ab-

hange, welcher sich vom Schlosse hinabzieht. Geht man an dem Gebäude vorüber, so tritt man sogleich in den Wald und hat eine Schlucht vor sich, über welche ein Paar Brücken führen. Das Bächlein, das hier herab rieselt, ist benützt worden, in einer künstlichen Grotte einen kleinen Wasserfall zu bilden. Bleibt man am diesseitigen Ufer, so kömmt man in halber Höhe des Berges zu einem Teiche, schönen Wies- und Baumpartien und wieder zum Eingange hinauf. Rechts hinter dem Schlosse, so wie in der Schlucht weiter aufwärts, sind noch einige seltener besuchte Waldplätzchen.

Vor einigen Jahren schien der Kobenzlberg in besondere Aufnahme zu kommen, da der Gastwirth Volksfeste unternahm, bei denen Karoussel's, Schaukeln, Taschenspieler, Steigbäume, Feuerwerke und alle die zahlreichen Kunststückchen und Leibesübungen, welche die Menge anziehen, aufgebothen wurden, um ein zahlreiches Publikum zu versammeln. Dem Unternehmen fehlte nichts als — gutes Wetter. An diesem einzigen, nicht voraus zu bestimmenden Umstande scheiterte nach ein Paar Versuchen das Ganze. Schade um die Grundidee! Diese schönen Bergwiesen mit ihrem herrlichen Panorama sind gewiß mehr als irgend ein Ort geeignet, einem Volksfeste poetischen Charakter zu geben!

5.

Der Himmel.

2¼ Stunden.

Der Himmel ist der letzte bewohnte Gipfel, eigentlich nur Vorhügel des Kahlenberges. Auch auf diesen führen Fahrstraßen, deren bessere bis zum Kobenzl-Gasthause, Seite 205 beschrieben wurde. Man fährt dann durch den Meierhof und in einer Obstbaumallee, welche mit einem Thore geschlossen ist, hinüber zum Himmel. Der zweite, nähere, aber schlechtere Fahrweg, lenkt außer Sievering (siehe Seite 67) rechts ab, und führt durch Weingärten hinauf.

Der Fußweg führt in der schmalen Schlucht beim Sieveringer Steinbruch, am Bache (siehe Seite 70) hinauf. Etwa fünf Minuten ober dem Wirthshause erreicht man die Parkthüre. Ein ziemlich steiler Pfad führt hier in zahlreichen Windungen zum Schlosse. Bleibt man aber noch am Bache und ersteigt vollends die Höhe, so kömmt man auf die Fahrstraße vor der Meierei.

Auch diese Anlage ist, wie jene am Kobenzl, in Dornbach rc. offen, nur mit Hecken eingefriedigt. Durch ein Gitterthor betritt man eine Kastanienallee, welche durch einen großen Obstgarten führt. Er enthält bei 2000 Stück, und wurde vom dermaligen Besitzer angelegt. Man erreicht nun das Thor gegen den Kobenzlberg und durch eine Maulbeerbaum-Allee die Meierei, wo man

ländliche Erfrischungen bekommt, und dann durch eine schöne Waldallee das Schloß. Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts war der Himmel unbewohnt. Hofrath Kriegel von Kriegelstein kaufte sich hier an, und begann die Anlage, welche unter dem späteren Besitzer, Baron Braun, vollendet wurde. Jetzt ist der Himmel Eigenthum des Herrn von Schosulan. Es fehlte auch hier nicht an den beliebten Gartenspielereien, wie: Einsiedeleien, Holzstöße mit verborgenen Kabinetten rc., welche der Dichter jener Zeit, Alxinger, mit seinen Versen schmückte. Das Alles ist jetzt verschwunden, und dem Parke blieb nur seine ursprüngliche schönste Zierde, die reizende Lage, schöne Baumgruppen, herrliche Aussicht. Auf der Terrasse vor der Villa wird man durch eine Ansicht der Residenz und ihrer Umgebungen überrascht, welche eine der umfassendsten ist. Man will ihr sogar den ersten Preis zuerkennen. Übrigens ist seit 1834, laut den an jedem (?) Eingange aufgestellten Tafeln, der Besuch nur gegen Vorweisung von Eintrittskarten gestattet!

Vom Schlosse links kömmt man zu einigen tiefer gelegenen schattigen Partien, zu dem Blumen- und Hausgarten. Die anmuthigsten Anlagen sind aber rechts ober dem Gebäude. Hier trifft man zuerst den »chinesischen Schirm« mit einer beinahe noch weiteren Fernsicht als von der Terrasse. Man sieht hier unter andern gerade in die Praterallee, so daß man mit einem Fernglase die Equipagen unterscheiden kann. In der Nähe ist ein Teich, angeblich in gleicher Höhe mit der Spitze des Stephansthurmes, weiterhin der »kleine Prater« eine schat-

tige Partie mit Schaukel, Kegelbahn rc. Vom Teiche rechts gelangt man zum »Bauernhause«, wo man den Anblick des Josephs- und Leopoldberges hat; weiter abwärts liegt der »Götterhain« mit einem großen Vogelhause unter stattlichen Eichen. In der Nähe ist der Karpfenteich, die Eisgrube und der Schafstall auf 400 Stück. Der Park schließt sich hier an den »Fasangarten,« welchen schmale Pfade durchkreuzen, die links gegen den Steinbruch, und am unteren Rande des Parkes wieder gegen das Haus oder die Eingangsthüre hinab führen, rechts aufwärts aber zu den Wiesen und Feldern, welche sich zum Herrmannskogel hinauf ziehen. Der Himmel erfreut sich einer eigenen vortrefflichen Wasserleitung, von Baron Braun 1792 angelegt, vom jetzigen Besitzer mit dem Zuflusse mehrer Quellen vermehrt. Der Ursprung befindet sich in einer Schlucht zwischen dem Kobenzl- und Lazarus-Berge, die »finstere Gasse« (Fixsterngasse?) genannt, und die Länge der Leitung bis zur Grenze des Himmels beträgt 793, bis zum großen Teiche aber bei 1000 Klafter.

6.

Der Herrmannskogel.

3 Stunden.

Kobenzlberg und Himmel bilden die Vorhügel des höchsten Gipfels im Zuge des eigentlichen Kahlenberges, des Herrmannskogels, auf dessen Spitze die Triangulirungs-Pyramide aufgestellt war. Der nächste Weg auf den Herrmannskogel führt über Sievering (siehe S. 67), aber es ist sehr anzurathen, daselbst einen Führer mitzunehmen, da sich im Walde zu viele Wege kreuzen. Folgt man übrigens dem Fahrwege von Sievering nach Weidling am Bache, etwa eine halbe Stunde, bis man eine große Waldwiese trifft, so steht man gerade am Fuße des Herrmannskogels, und steigt man nun durch den Wald rechts hinauf, so kann man den Gipfel kaum verfehlen.

Angenehmer und auch leichter zu finden ist der sogenannte Jungfern-Brünnlweg über den Himmel. Man geht am Zaune des Himmels, bei dem Hauptthore gegen den Kobenzl, gerade fort, und findet bald einen sehr betretenen Fußpfad, der in halber Höhe des Berges über die Hutweide zu einer Schlucht führt, in der der Sieveringer Bach herabrieselt, über welche einige Baumstämme als Brücke gelegt sind. Man kömmt nun in den Buchenwald, und wendet sich dann links, wo ein gut erhaltener Pfad, an den steileren Stellen sogar mit Stufen versehen, auf den Gipfel führt.

Auch vom Kobenzl kann man den Herrmannskogel ersteigen. In der Schlucht hinter der Grotte aufwärts steigend, kömmt man in einer halben Stunde auf eine kleine Wiese, auf welcher ein Baum mit einem Heiligenbilde steht. Eben dahin kömmt man vom Gasthause, am Hirschengärtchen vorbei, auf einer etwas steinigen steilen Waldstraße hinter dem Schlosse. Quer über jene Wiese läuft ein Weg vom Himmel zum Kahlenberge, man geht aber gerade fort auf derselben jenseits etwas steil ansteigenden Waldstraße, und erreicht in einer Viertelstunde einen freien Platz mit der Aussicht auf Klosterneuburg. Nun hält man sich links durch den Wald abwärts, und ist in zehn Minuten auf der Jägerwiese (siehe S. 214). An ihrem linken Rande fort kömmt man in den Wald zu den erwähnten Stufen.

Am schwersten ist der Weg vom Kahlenberge auf den Herrmannskogel zu finden, aber äußerst angenehm, da man fortwährend im Schatten geht, und herrliche Durchsichten nach Klosterneuburg und die oberen Donaugegenden hat. Wenn man sich aber immer auf dem Kamme des Gebirges hält, und weder rechts noch links abwärts locken läßt, so muß man die Jägerwiese erreichen. Nicht leicht kann man einen Tag genußreicher auf einer Fußwanderung zubringen, als wenn man frühmorgens, ehe noch der Staub der Heerstraße aufgewühlt ist, in das Kahlenbergerdörfchen geht oder fährt, und nun über den Leopoldsberg, Josephsberg, Herrmannskogel und Kobenzl nach Wien zurückkehrt. Mittag macht man entweder im Kasino auf dem Josephsberge, oder im Gasthause auf dem Kobenzl.

Übrigens gewährt die Besteigung des Herrmannskogels kein anderes Interesse, als das eines schattigen Spazierganges. Der Gipfel biethet leider keine Aussicht mehr, da der Wald so herangewachsen ist, daß man kaum im Vorfrühlinge durch das Gewirre von Ästen eine Ahnung der herrlichen Fernsicht erhält, welche einst dem Herrmannskogel so viele Besucher erwarb. Offenbar hatte man hier ein Panorama, welches in Unter-Österreich wenige ihm gleiche hat, und vielleicht nur auf dem Schneeberge ausgedehnter ist. Dieser Umstand bewog auch einige Freunde der Naturwissenschaften, bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher in Wien im Jahre 1832, das Stift Klosterneuburg, dessen Eigenthum der Berg ist, um die Erlaubniß anzugehen, den Gipfel des Berges, gegen Entschädigung für den Holzschlag, zu lichten, und ein Gerüste zum behaglichen Genusse der Fernsicht errichten zu dürfen. Diese Bitte wurde leider nicht gewährt, und das schöne Panorama bleibt so lange mit seinem Blätter-Schleier verhüllt, bis der normalmäßige Schlag der Klosterneuburger Forsten auch die Stämme trifft, welche den Gipfel des Herrmannskogels bedecken.

Dieselbe Hand, welche die Stufen auf dem letzten Absatze anlegte, errichtete auf dem Gipfel ein Kreuz, von einem Blumenbeete umgeben, und so ansprechend und überraschend ist dieses Denkmal an diesem Orte, daß keine muthwillige rohe Hand sich noch daran versündigte! Nicht einmal die dünnen Stäbe der Einfassung wurden geknickt. Gibt es einen bezeichnenderen Zug für den Charakter des Wieners, des Österreichers? Die zierlichen, aber fremdartigen Tempelchen, alle diese Einsiedeleien, Schweizer-

hütten und wie die schönen Sachen heißen mögen, welche in unsern Parks so wesentlich sind, reizen unwiderstehlich die Zerstörungssucht, oder wenigstens die Ironie unseres Volkes, die sich durch Anschreiben plebejischer Namen und Sprüche an den vornehmen Wänden Luft machte. Diese Anlage, eben so sinnig als einfach, erhält sich unberührt und unbesudelt! — Neben dem Kreuze ist ein alter Eichenstamm zu einem Belvedere eingerichtet worden, indem man in dessen Ästen einen Bretersitz anbrachte, zu dem eine rohe Leiter hinaufreicht. Aber auch dieser erhöhte Standpunkt gibt keine Aussicht mehr *).

Wer glaubte wohl, daß auf dem Herrmannskogel einst eine Ansiedlung bestanden habe? — Auf diesem Bergrücken stand vor 600 Jahren ein Dorf von 24 Häusern, Kogelbrunn, »Chogilnprun,« von dem ein adeliges Geschlecht den Namen führte, welches 1255 in Klosterneuburger Urkunden erscheint. Die Einwohner ver-

*) Im Herbste vorigen Jahres wurde an der Stelle dieses hölzernen Kreuzes eine Stein-Pyramide errichtet, deren Piedestal die Inschrift trägt:

»Astron.-Trigonom. Landesvermessung des k. k. Generalquart. Stab. 1834.«

Im Monat März dieses Jahres wurde die Pyramide von einem Privaten mit einem Gerüste umgeben, welches über die Bäume hinausragt, wodurch man an der herrlichen Rundsicht sich wieder erfreuen kann. Diese Privatanlagen auf dem Herrmannskogel, Tulbingerkogel u. s. w. bezeugen, wie der Sinn für die Reize, welche die Natur den Gegenden um Wien verlieh, immer lebhafter sich äußert. Es darf zugleich nicht unbemerkt bleiben, wie anspruchslos diese Anstalten ins Leben treten.

ließen aber nachmals ihre Hütten und siedelten sich anderwärts an. Es ist noch der Meldzettel eines Waldknechtes vorhanden, die Anzeige enthaltend, daß der Wald auf der Stelle des Dorfes schon herangewachsen und in schlagbarem Zustande sey. Ob es nicht in der Gegend der heutigen Jägerwiese stand, und von dem »Marienbrunnen am Kogel« (siehe Weidling) seinen Namen Kogelbrunn erhalten hat?

Vom Herrmannskogel kann man auch nach Weidling hinab, und wird kaum irre gehen können. Man folgt dem Pfade und den Stufen hinab auf die »Jägerwiese«, und trifft jenseits derselben eine hölzerne Denksäule an einem Fahrwege, der an dem »Jungfernbrünnl« vorüber (siehe Weidling) in das Weidlinger Thal hinab führt.

7.

Klosterneuburg.

2¼ Stunde.

Man kann nicht sagen, daß Klosterneuburg von den Wienern wenig besucht werde, aber es ist nicht sowohl das Ziel besonderer Ausflüge, als es vielmehr nur beiläufig besehen wird, wenn man nach Weidling oder Greifenstein fährt. Das große Faß, die Prachtzimmer und die Hollerstaude sind das A B C der gewöhnlichen Besucher und wie wenige mag es geben, die eine Ahnung gewinnen von den vielen interessanten Bauformen, von den Kunstschätzen und Alterthümern, welche das Stift enthält; von den zahlreichen malerischen Partien, an denen die Stadt so reich ist! — Alljährlich strömen am 15. November, am Festtage des h. Leopold, Österreichs (des Erzherzogthums) und insbesondere Klosterneuburgs Schutzpatron, hier einige Tausend Menschen zusammen. Daß dieß nicht der Tag sey, um Klosterneuburg kennen zu lernen, braucht wohl nicht bemerkt zu werden. An einem stillen, heitern Frühlingstage muß man dahin, wenn die Weinberge und Donau-Auen im frischen jungen Grün erglänzen, und mit Muße und Weile muß man Stadt und Stift besehen. Der Weg nach Klosterneuburg ist zum Fahren nicht unangenehm, da er von Nußdorf immer am Ufer des Stromes hin führt; aber Fußgeher, denen es um einen Umweg nicht zu thun ist, werden wohl vorziehen, über das

Gebirge und Weidling zu gehen, als zwei Stunden auf der Heerstraße zuzubringen, an den Donau-Auen vorüber, die nur dann nicht eintönig erscheinen, wenn man schnell an ihnen vorbei eilt.

Bis zum Kahlenberger Dörfchen wurde die Straße Seite 165 beschrieben; sie windet sich nun dicht am Fuße des Leopoldsberges hin, dem sie eigentlich abgewonnen ist. Nach einer Wendung erblickt man die Kuppeln des Stiftes, die bald verschwinden, bald wieder erscheinen. An ein Paar kleinen aufgelassenen Steinbrüchen und ärmlichen Hütten vorüber, hat man das Gebirge umgangen, und eine anmuthige Landschaft vor sich: die Mündung des Weidlinger Thales. Eine herrliche uralte Lindenallee führt zur Stadt Klosterneuburg, welche jenseits auf den Hügeln emporragt. Weingärten schließen sich links an die Waldberge, üppige Wiesen rechts an die Auen. Aus dieser Allee, deren Schatten nicht wohlthätiger seyn könnte, als hier, am Ende einer zweistündigen Wanderung, ließ Kaiser Joseph II. die schönsten Stämme ausheben, und in seine Lieblingsanlage, in den Augarten versetzen. Am Ende der Allee überschreitet man den Weidlinger Bach, und erreicht bald die ersten Häuser von Klosterneuburg, zu beiden Seiten eines engen, tiefen Hohlweges, durch den die Straße führt.

Rechts ab kömmt man durch eine Gasse zur Donau und in die untere Stadt; ein Weg, den man einschlägt, wenn man nach Greifenstein fährt, da man den steilen Hohlweg und die noch steilere Hundskehle umgeht. Man hat hier auch den Anblick des ganzen Stiftes, da man dicht

an der Donaufronte vorüber kömmt und die untere Stadt durch das Wasserthor betritt.

Eine gute Trinkquelle entspringt links im Hohlwege, und ihr gegenüber steht das städtische Siechenhaus, welches zur alten Kreuzstiftung gehört. Ist man gegen die Höhe des Hohlweges hinangestiegen, so hat man zur Rechten ein massives, altes Gebäude, das Stiftsspital, schon in den ersten Zeiten des Stiftes für Pilger und Kreuzfahrer gegründet, durch reiche Schenkungen bald vergrößert, und mit einem Friedhofe versehen, der von vielen angesehenen Edlen zum Ort der Ruhe erwählt wurde. Nach Beendigung der Kreuzzüge verlor die Anstalt ihre ursprüngliche Bedeutung und wurde in ein gewöhnliches Spital unter einem Priester-Spitalmeister verwandelt, wohin nachmals auch sieche Chorherren gebracht wurden, welche einen eigenen Bau mit Kapelle erhielten. Von den Türken beide Male zerstört, wurde es immer wieder errichtet, aber nur eine der Kapellen, die ursprüngliche Gertruden-Kapelle, und diese erst 1700. Sie steht im Hofe und zeigt noch viele uralte Bauformen. Jetzt werden hier nur dürftige, altersschwache Unterthanen des Stiftes verpflegt. — Auf der Höhe beginnt die Wiener Vorstadt, eine Reihe freundlicher neuer Häuser, an deren Ende man einen freien Platz und die Stadt Klosterneuburg erreicht. Der Graben, der Thorthurm, die ehrwürdigen grauen Mauern, noch mit Schießscharten und Luglöchern versehen, sprechen mit Macht zu dem Gemüthe des Besuchers von den Jahrhunderten, welche an dem Städtchen vorüberzogen. Zwei Stunden von dem lebensfreudigen Wien, und diese uralten Mauern! Es

ist keiner der geringsten Reize von Wien, durch einen so kleinen Spaziergang eine so vollkommen veränderte Scenerie zu treffen, voll Erinnerungen an die Babenberge, die Habsburger, Mathias Corvinus, die Türken, Schweden und — die große Nation!

Klosterneuburg, ein doppeltes Wahrzeichen des Landes, Österreichs Herzogshut bewahrend — und durch seinen Reichthum sprichwörtlich im Munde des Volkes — umgibt den Wanderer so sehr auf jedem Schritte mit historischen Erinnerungen, daß mehr als irgendwo ein vorläufiger Überblick der Ereignisse nöthig ist, deren Monumente hier ihr memento rufen. Gewöhnlich glaubt man, des Stiftes Gründung habe jene der Stadt nach sich gezogen. Aber Karl der Große gründete hier, wo vielleicht schon das römische Cetium stand, eine deutsche Kolonie: Nivenburch (Neuburg), und man will die Stadtpfarrkirche zu St. Martin für eine der zwölf Pfarren halten, welche er in Österreich nach Vertreibung der Avaren stiftete; wenigstens bestand sie urkundlich im Jahre 1044. Neuburg erscheint schon als ein kleines Städtchen zur Zeit, als Leopold der Heilige die Burg auf dem Leopoldsberge erbaute. Unschlüssig in der Wahl einer Stätte für das Gotteshaus, welches er zu erbauen gelobt hatte, mit der holden Agnes das Land vom hohen Söller prüfend überschauend, geschah es, daß ein Windstoß der Fürstin Schleier raubte. Nach längerer Zeit in dieser Gegend jagend, fand er den Schleier unversehrt auf einer Hollerstaude, und bestimmte sofort diesen Platz zur neuen Stiftung, welche nach zwei Jahren, 1108, vollendet dastand, Kirchlein und Kloster für zwölf Weltgeistliche enthaltend. Von

demselben Jahre datirt sich auch das Saalbuch Klosterneuburgs.

Diese romantische Legende ist immer ein Lieblingsgegenstand dichtender und bildender Kunst geblieben, und es konnte nicht fehlen, daß frommer Sinn und poetische Begeisterung dieselbe so viel möglich ausschmückten. So will die Sage, daß nach neun Jahren erst der Markgraf den Schleier wieder gefunden habe! Auch habe das Stift die Verpflichtung gehabt, zum ewigen Andenken eine Kuppel Jagdhunde zu unterhalten, da das Gebell der Rüden den Markgrafen zu der Staude zog. Die Geschichte in ihrer unverwüstlichen nüchternen Prosa vermindert die Jahre auf vielleicht eben so viel Tage, und die Jagdhunde wurden zwar gehalten, aber erst zur Zeit Kaiser Max des II., seiner Jagdliebe zu Gefallen. Die Sage wird indeß darum nicht weniger reizend, und man muß es dem Stifte danken, daß durch mehr als ein sinniges Denkmal die schöne Legende gefeiert wird.

Markgraf Leopold ließ aber schon am 12. Juni 1114 den Grundstein zu einer größern Kirche legen, und bestimmte, nach dem Tode des ersten Probstes Otto, seinen eigenen dritten Sohn Otto zu dessen Nachfolger. In Paris machte dieser seine Studien, brachte bei einem Besuche (1124) dem Stifte reichlich Reliquien, wurde aber 1131 zum Abte des Cisterzienser-Klosters zu Morimond erwählt. Leopold, unzufrieden mit den weltlichen Chorherren, setzte nun an deren Stelle regulirte Chorherren des h. Augustinus, welche unter Vorstand des berühmten Probstes Hartmann von Chiemsee, in Baiern, aus mehren baierischen und salzburgischen Stiftern 1133 nach

Klosterneuburg kamen. Jetzt wurde auch die uralte Pfarre zu St. Martin den Chorherren übergeben; sie umfaßte das ganze Gebirge von Höflein über Nußdorf, Döbling, Neustift und Weidling. Am 29. September 1136 wurde die neue große Kirche feierlichst vom Erzbischofe von Salzburg und den Bischöfen von Paßau und Gurk eingeweiht, und schon am 19. November erhielt die Gruft den Leichnam des frommen Stifters, welcher am 15ten verschied. Mächtig blühte nun Neuburg empor. Wichtige Freiheiten und Vorrechte ertheilte der h. Vater, viele fürstliche Personen widmeten reiche Schenkungen. Des Stifters Gemahlin baute ein Nonnenkloster auf der Stelle, wo jetzt das Preßhaus steht. Ein Fürstenhof bestand schon seit dem Klosterbau am Platze des heutigen Kanzleigebäudes, und so wuchs der Ort bald zu einer Stadt heran, Neapolis, auch nova civitas genannt, welche, wie heut zu Tage, aus der oberen und unteren Stadt bestand, zu welch letzterer noch der Werder gehörte, der durch eine Brücke mit dem Lande zusammenhing. 1157 folgte Agnes ihrem Gemahle im Tode und wurde an seiner Seite beigesetzt. Leopold der Glorreiche, der hier das Kreuz nahm zu seinem Zuge nach Palästina, hatte Neuburg zur Gerichtsstadt erhoben. Das Amthaus, curia, befand sich aber auf dem Werder, da in diesem Stadttheile, für das Stromgewerbe so vortheilhaft gelegen, die Handelsleute sich vorzugsweise ansiedelten, auch das Zollhaus sich daselbst befand. Der Werder bekam daher auch den Namen Forum Nivenburg. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts aber litt derselbe so viel durch Überschwemmungen, daß die Einwohner sich landeinwärts auf das linke

Ufer zogen; der Ort behielt seinen Namen und muß bedeutend gewesen seyn, da Heinrich Jasomirgott ihn eine Stadt nennt. Abermals zerstörte der Strom die neue Ansiedlung, und noch weiter zogen sich die Bewohner von der Donau zurück; 1212 stand Stadt und Pfarrkirche vollendet unter dem alten Namen, Richter und Rath enthaltend. Erst 1298 wurden beide Orte vollkommen getrennt, und jener, am linken Ufer, Korneuburg, dieser, am rechten Ufer, aber Klosterneuburg genannt.

König Ottokar von Böhmen verlieh Klosterneuburg, das sich ihm unterwarf, neue Privilegien, ließ sich hier von den Wienern huldigen und durch seinen Oberstmarschalk, Heinrich II. von Kuenring, genannt der Hund, Befestigungen anlegen. Seitdem heißt der Paß aus der oberen in die untere Stadt »die Hundskehle«. Ottokar sammelte hier sein Heer gegen Rudolph von Habsburg, aber Klosterneuburg öffnete freiwillig dem Kaiser die Thore, welcher ihr neue Vorrechte verlieh, noch mehr sein Sohn. Albrecht erbaute 1288 neben der Hundskehle eine wohlbefestigte Hofburg, von der noch Spuren übrig sind. Klosterneuburg verdient nicht minder als Neustadt »die Treue« zu heißen, denn immer hielt sie fest an dem Hause Habsburg. In dem Aufruhre gegen Albrecht zeichneten sich die städtischen Bogenschützen unter dem Marschalk Herrmann von Landenberg so aus, daß Albrecht hier die erste Schützengesellschaft in Österreich stiftete und der Stadt eigene Gerichtsbarkeit gab, da bisher der Stadtrichter in Korneuburg seinen Sitz hatte. Albrechts Gemahlin Elisabeth führte in Klosterneuburg zuerst das Frohnleichnamsfest ein, welches Papst Ur-

ban IV. 1264 angeordnet hatte. Stift und Stadt spielten nun immer eine bedeutende Rolle im Lande, doch können hier nur Hauptmomente seiner Geschichte aufgeführt werden. Eine furchtbare Feuersbrunst verzehrte am 14. September 1322 die sehr wichtige Bibliothek, und damit auch die Handschrift des ersten Chronisten: Nikard. 1347 besuchte hier König Ludwig von Ungarn den Herzog Albrecht. Probst Koloman gründete 1394 die jetzige Stiftsbibliothek, welche er mit eigenen Einkünften dotirte. Albert IV. starb in Klosterneuburg auf seinem Rückzuge von Znaim.

Merkwürdig ist, daß der Reformationsgeist in Klosterneuburg so überhand nahm, daß Probst Peter II nebst zwei andern Geistlichen sich verehelichte! Das Stift selbst setzte ihn ab, und an dessen Stelle den Dechant Leopold Hintermayr ein, der auch bestätigt wurde. Am 20. August 1471 überrumpelte Mathias Corvinus die untere Stadt, erstürmte in raschem Anlaufe noch am selben Tage die Oberstadt und den Leopoldsberg. Von Klosterneuburg sandte er die Schiffe ab, welche die Brücken und die Werder (Roßau, Leopoldstadt) überraschten, indeß er durch einen falschen Angriff die Aufmerksamkeit der Wiener auf den Wienerberg lenkte. 1481 eroberte er die Stadt zum zweiten Male. Das glorreichste Jahr war 1485, in welchem durch Innocenz VIII. die Heiligsprechung Leopold des Stifters erfolgte, nachdem sie über 20 Jahre vergeblich betrieben wurde. Der 15. November, der Sterbetag des Heiligen, wurde zu dessen Verehrung festgesetzt, aber bis 1506 verhinderten die bürgerlichen Unruhen die feierliche Erhebung des Leichnams, zu der schon 1495 Kaiser

Max dem Probste Jakob 90 Mark Silber zu dem neuen Sarge übergab. Am 15. Februar 1506 fand die Feier mit aller möglichen Pracht und dem ungeheuersten Zulaufe des Volkes Statt. Erzbischof Leonhard von Salzburg, die Bischöfe von Paßau und Gurk, 27 Prälaten, mit einer großen Zahl von Priestern verrichteten die h. Ceremonien. Die Gebeine des Heiligen wurden in den silbernen, goldverzierten Sarg gelegt, welchem der Kaiser, im erzherzoglichen Ornate, die Krone auf dem Haupte, der Herzog von Jülich, viele Reichsfürsten und der größte Theil der österreichischen Edlen folgte. Für diese Gelegenheit verfaßte der Constanzer Diöcesanpriester Suntheim die Biographien der Babenberger und ein großer, noch vorhandener Stammbaum dieses Geschlechtes wurde verfertigt. — 1519 raubten die Rebellen unter Eizinger sogar den silbernen Sarg, als sie die Kirche plünderten.

Vor den Türken floh Probst Georg II. nach Paßau, die obere Stadt wurde aber durch den kaiserl. Hauptmann Melchior von Lamberg und den Stiftshofmeister Hans Stollbekh tapfer vertheidigt und gerettet; die untere, nicht befestigte Stadt vom Feinde geplündert und in Brand gesteckt. Klosterneuburg wurde in der Folge noch besser befestigt, mit Geschütz und Zeughaus (in der alten Burg) versehen. An Maximilian den II., einen großen Jagdliebhaber, trat das Stift den Prater ab, damals noch eine besondere Insel, durch einen kleinen Arm von der Venediger-Au getrennt, welche eben zur selben Zeit den Namen »Jägerzeile« erhielt, da der Kaiser dort die Forstgebäude anlegte. 1663 wurde der h. Leopold zum Landespatron und sein Gedächtnißtag als Feiertag erklärt.

Bei dem zweiten türkischen Einfalle erwarb sich Klosterneuburg durch seine tapfere Vertheidigung nicht weniger Ruhm als die Hauptstadt selbst, und verdankte ihre Rettung dem Heldenmuthe des Laienbruders Marzellin Ortner. Am 7. Juli, als die Türken schon das Josephsberger Kloster in Brand steckten, hatte Klosterneuburg noch keinen Mann Besatzung. Der Probst mit den Schätzen war nach St. Nikola bei Paßau geflohen, alle Chorherren suchten ihr Heil in der Flucht, nur der Priester Wilhelm Lebsaft und Ortner blieben zurück. Letzterer versammelte am 15ten die Bürger und Stiftshörigen, und begeisterte sie durch seine Rede so, daß sie schworen, bis zum letzten Hauche die Stadt zu vertheidigen. Schon am folgenden Tage erschienen die Türken, und drangen in die untere Stadt, 200 Häuser brannten nieder; der Sturm auf die Oberstadt wurde aber abgeschlagen. Am 18ten kam endlich ein Lieutenant mit 48 Mann, dem der Herzog von Lothringen dann noch 40 nachsandte, eine um so nöthigere Unterstützung, da am selben Tage 350 feige Bürger mit Waffen und Gepäck aus der Stadt entwichen. Am 26sten führte ein Pascha 39 Fahnen Spahis und 9 Fahnen Janitscharen gegen die Stadt, schoß eine Bresche und stürmte, wurde aber so kräftig zurückgeschlagen, daß er, selbst verwundet, wieder abzog, nachdem er die Wiener Vorstadt mit dem Spitale niedergebrannt hatte. Merkwürdiger Weise blieb der Stall der kaiserl. Jagdhunde, der sich bei dem Spitale befand, mitten in den Flammen unversehrt. Der Sage nach stammten diese Thiere von jenen Hunden ab, welche den Schleier der Markgräfin gefunden hatten, und durch diesen Zufall wurde der Glaube daran nur

noch mehr bestärkt. Am 8. August kam General Heißler über die Donau, schlug eine Abtheilung Türken und erbeutete 248 Kamehle, die er nach Klosterneuburg brachte, wo nun General Vecejo das Kommando übernahm. Am 22. August kamen die Türken zum dritten Male, besetzten die untere Stadt und wurden Tags darauf noch durch 6000 Mann unterstützt. Da wagte aber die Besatzung einen Ausfall, und vertrieb die Horde glücklich. Diese standhafte Vertheidigung bewog den Herzog, 200 Polen zur Unterstützung zu schicken, die auch Nachts glücklich in die Stadt kamen. Nicht leicht kam eine Hülfe so zur rechten Zeit, denn am folgenden Morgen erschienen 13,000 Türken vor der Stadt, die sie aber eben so vergeblich bestürmten. Weiber und Kinder halfen die Mauern vertheidigen, indem sie Steine, siedendes Wasser, Öhl und Pech auf die Feinde gossen. Die Türken wagten nicht wiederzukehren Am 10. September vereinigten sich in der Stadt die Kaiserlichen und Sachsen, welche über Höflein heranzogen, mit den Polen und Baiern, die mit ihrem Geschütze über Königstetten, St. Andrä, durch das Hagenthal, über Kierling marschirten.

Die Baulust Karl des VI., welcher Wien die meisten seiner ausgezeichneten Gebäude verdankte, ergriff in den ersten Decennien des vorigen Jahrhundertes fast das ganze Land. Alte Burgen und Schlösser wurden umgebaut, neue entstanden, vor allem aber eiferten die reichen Stifter und Klöster dem kunstsinnigen Kaiser nach, fast alle wurden nach einem prachtvollen Plane umgebaut, vergrößert und — unvollendet gelassen — so auch Klosterneuburg. Vieles vereinigte sich, dem prachtliebenden

Probste Ernest Perger Gelegenheit zu geben, seiner Neigung zu folgen. Im Jahre 1714 waren es 600 Jahre, daß Leopold S. den Grundstein der großen Kirche gelegt hatte. Der Probst nahm daraus Anlaß zu einer glänzenden Feier, welche acht Tage dauerte. Eine silberne, reich mit Edelsteinen besetzte Monstranze wurde für diesen Tag verfertigt; die Chorherren erhielten statt der bisherigen weißen Kleidung, die schwarze, welche sie noch tragen. Nachmals trat er in die Kongregation der regulirten Chorherren vom Lateran, und die Geistlichen heißen seitdem lateranensische Chorherren. Die meisten Nebengebäude rühren von ihm her, und endlich begann er am 25. Mai 1730 den Riesenbau der neuen Prälatur, ausdrücklich zu Ehren des Kaisers. Den Plan dazu entwarf der Oberst-Lieutenant Allio, der Stiftsbaumeister Kaiserlich führte denselben aus. Drei Jubileen feierte Probst Ernst, 1736 seines Eintrittes in den Orden, 1742 seiner Priesterwürde, 1746 seines Doktorates, und starb 24. Dez. 1748 im 82. Jahre, nachdem er 42 Jahre dem Stifte ruhmvoller als seine Vorgänger vorgestanden, dessen Kräfte aber auch vollkommen erschöpft hatte.

Die Pröbste Berthold Staudinger, Gottfried von Rollemann und Ambros Lorenz, waren das für die Wissenschaften, was Probst Ernst für die Kunst war; unter ihnen wurde die schon 20,000 Bände starke Bibliothek eingerichtet, und letzterer begann die Sammlungen der Naturalien, Gemälde rc. Am 20. April 1782 besuchte Papst Pius VI. das Stift. 1797 hatte im Stifte der Kommandant des Wiener Aufgebothes, Herzog von Würtemberg, sein Hauptquartier. 1200 Studenten, welche

die Universitätsbrigade bildeten, lagerten in der unteren Stadt, sechs andere Kompagnien in der oberen. — Probst Floridus Leeb erhielt vom Kaiser Leopold II. für sich und seine Nachfolger die Würde eines Erbhofkaplanes. Er gründete das nach ihm benannte Dorf Floridsdorf am Spitz. Das neunzehnte Jahrhundert brachte dem Stifte traurige Zeiten. Nach der Schlacht bei Hohenlinden wurde das ganze Gebäude als Militärspital gebraucht, und 1805 brandschatzten die Franzosen unter General Sebastiani Stadt und Stift, in welch letzterem durch zwei Monate der Stab des Straßburger Pontoniers-Bataillon lag. Napoleon besuchte Klosterneuburg am 20. December. 1809 lag Vandamme hier, und das Stift erlitt einen Schaden von 2½ Millionen Gulden. Durch weise Sparsamkeit und Ordnung erholte es sich aber seitdem so, daß der gegenwärtige Herr Prälat, Jakob Ruttenstock, sich in Stand gesetzt sah, den Ausbau des einen Traktes zu beginnen, welcher denn eben seiner Vollendung entgegen sieht. Es muß bemerkt werden, daß Klosterneuburg durch wissenschaftlichen Geist einen der ehrenvollesten Plätze unter den österreichischen Abteien einnimmt, so daß es im neunzehnten Jahrhundert durch seine ausgezeichneten Mitglieder den Ruhm sich erwarb, den andere Stifter in früheren Epochen vielleicht vor ihm behaupteten. Daniel Tobenz († 1819), Fourerius Ackermann († 1831), Professoren an der Wiener Universität, sind der gelehrten Welt als ausgezeichnete Schriftsteller bekannt; Ambros Conrad († 1826), Stiftskämmerer, hinterließ in dem Kataloge der Münz- und Medaillensammlung die Früchte seiner gründlichen Gelehr-

samkeit. Der jetzige hochw. H. Prälat, Dr. Jak. Nutenstock, k. k. Regierungsrath, Referent bei der Studienhofkommission, war früher k. k. Censor und Professor der Kirchengeschichte; und noch zählt die Wiener Universität unter ihren Professoren den Chorherrn Theob. Fritz, (Moraltheol.), k. k. Censor. Max. Fischer, Verfasser der Geschichte Klosterneuburgs, ist einer der ausgezeichnetesten vaterländischen Historiker, und mit Al. Schützenberger eifriger Mitarbeiter an der bekannten kirchlichen Topographie. Hieronymus Österreicher ist erzbischöfl. Konsistorialrath, Greg. Hummel ist Lehrer der jüngeren Söhne des Erzherzogs Rainer, Vizekönigs von Italien; Wilhelm Sedlaczek, Religionslehrer der Söhne des Erzherzogs Karl, und k. k. Hofprediger, ist als der bedeutendste Kanzelredner der Residenz bekannt; Jg. Weigl endlich ist Universitätsprediger. Das Stift hat eine Hauslehranstalt der Theologie, deren Professoren von Mitgliedern bekleidet werden, und enthält 58 Chorherren und 10 Alumnen *). — Klosterneuburg ist Geburtsort des bekannten Botanikers Leop. Trattinik, 26. Mai 1764.

Der Fremde eilt wohl vor Allem in

das Stift

und dessen Beschreibung soll daher vorangehen **). —

*) Catalogus A. R. D. Canonicorum regularium lateranens. in colleg. ecclesia d. D. V. Claustro-Neoburgi etc. Vienn. 1834. 4.

**) Malerische Ansichten des Stiftes Klosterneuburg, gezeichnet und gestochen von den Brüdern Fr. Ph. und Heinr. Reinhold, erläutert durch F. Ziska. Klostern. 1820. 4.

M. Fischer. Merkwürdige Schicksale der Stadt und des Stiftes Klosterneuburg. 8. Wien 1815. 2 Bände.

Primisser's Reiseber. rc., in Hormayr's Archiv. 1821.

Durch das Wienerthor kömmt man auf den ziemlich großen Platz, dessen rechte untere Seite zum Theil von den Nebengebäuden der Abtei gebildet werden, über welche die Prälatur emporragt. Ein unansehnliches Thor führt hier in einen kleinen Vorplatz, und man steht nun vor dem unvollendeten östlichen Flügel des Gebäudes, welcher eine großartige Rotunda bildet, das Thor enthaltend. Die Mauern sind roh, nicht beworfen, die Säulen fehlen; doch bezeichnen die eingesetzten Kapitäle deren Plätze, und tritt man ein, so sieht man die Räume bis zum Dache unausgefüllt, die Fensteröffnungen mit Bretern verschlagen, Laufbrücken verbinden die Gerüste, Steinblöcke liegen umher — es ist, als haben die Werkleute ihre Arbeit so eben verlassen, und doch spricht die Todtenstille, morsche Breter, dicke Lagen von Schutt und Staub, daß dieser Zustand schon länger dauere, und ein unheimlich — wehmüthiges Gefühl beschleicht den Wanderer. Scheint es doch, als habe irgend eine unsichtbare höhere Macht — wie in so mancher alter Sage — den Bau gehemmt! So war es zwanzig Jahre lang, aber Leben und Thätigkeit ist jetzt wieder in die öden Räume gekehrt, und die Zeit wohl nicht mehr ferne, wo dieser Flügel vollendet seyn wird.

Man steht nun im eigentlichen Klosterhofe, und der überraschte Blick trifft auf Bauformen fast aller Epochen! Links die 700 Jahre alte Stiftskirche, die herrliche Säule zum ewigen Licht von 1381, hinter der Kirche die alten Klostergebäude, durch Gallerien und Gänge mit dem Nebengebäude verbunden, welches den Hof zur Rechten

schließt! — Der Platz ist nicht groß, gegen die Kirche zu offen, hinter welcher er sich bis zur Stadtmauer ausdehnt. In der Mitte ist ein leeres Bassin; gegenüber der Einfahrt der gewöhnliche Eingang in die Abtei, wo man sich an den hochwürdigen Herrn Schatzmeister zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten wendet.

Die Kirche, in Kreuzform erbaut, steht weder frei, noch stellt sie sich als ein großartiger Bau dar, der jene bewundernswerthe Einheit zeigt, welche die altdeutschen Münster so sehr charakterisirt. Mit dem Stifte ist sie durch den Kreuzgang und eine Gallerie verbunden, der gewöhnliche Eingang ist auf der Epistelseite (rechts), durch Nebengebäude beengt. Das Hauptthor, sehr selten im Gebrauche, sieht gegen die untere Stadt, in einen zweiten Hof von Stiftsgebäuden. Dieses Portal ist der älteste Theil, noch am besten erhalten, und ganz in demselben Style mit dem Riesenthore des St. Stephansdomes, die beiden Thürme sind im jüngeren Spitzbogenstyle erbaut. Jener zur Linken (Evangelienseite) wurde erst 1637 vollendet; der andere ist älter; er wurde 1584 neu erbaut, da ihn 1537 der Blitz zerstörte. Im Allgemeinen erhielt die Kirche ihre jetzige Gestalt im vierzehnten Jahrhundert, nach dem großen Brande von 1318. Aus dieser Zeit sind auch die Statuen der Strebepfeiler. Die letzte des Portales ist jene des Kaisers Max I., mit der Jahreszahl 1491. Probst Ernest ließ das Presbyterium der Kirche vor hundert Jahren erhöhen und verschönern, dadurch ging der ursprüngliche Charakter der Architektur größtentheils verloren. Am übelsten kam dabei das Innere weg. Schon

1634 wurde der eine baufällige Thurm vom Chore aufwärts abgebrochen; aber auch das Gewölbe drohte nun zu bersten, und um dem vorzubeugen, wurden die Pfeiler durch Futtermauern verbunden, die dadurch erhaltenen Wände bis zum Gewölbe mit der geschmacklosen Stukkatur jener Zeit verziert, und durch noch geschmacklosere Fresko's ausgefüllt. Probst Ernst errichtete die prächtigen Chorstühle, die kaiserlichen Oratorien, in denen aber auch nach damaligem Geschmacke die Schönheit in überladenen Verzierungen und Vergoldungen gesucht ist. 1832 wurde aber die ganze Kirche renovirt, die meisten jener schlechten Verzierungen übertüncht, mehre neue Altarblätter aufgestellt, und so gewährt jetzt das Innere wenigstens einen freundlichen Anblick. Das Presbyterium ist um mehre Stufen erhöht, und vor demselben, so ziemlich in der Mitte der Kirche, zeigt man die Stelle, wo einst die Hollunderstaude stand, und nachmals der sogenannte Frühaltar, welcher aber 1832 an den Pfeiler gegenüber der Kanzel versetzt wurde, und ein neues Altarblatt, den h. Leopold vorstellend, erhielt. Die Reliquien des Heiligen werden auf demselben am 15. November zur Verehrung ausgesetzt. Den Hochaltar (1731 vom Kardinal-Erzbischof Kollonicz eingeweiht) ziert seit 1833 ein schönes Bild von Kuppelwieser: Mariä Geburt; das frühere war von dem bekannten Kremser Schmid. Das Fresko der Decke, Mariä Himmelfahrt, ist von Rothmayer; ein zweites stellt den Entsatz Klosterneuburgs bei dessen Belagerung durch die Türken 1683 vor. Im Schiffe befinden sich noch sechs Altäre mit Bildern von Baron Stru-

del: Christus am Kreuz, St. Michael, Barbara und Sebastian; von Bellucio aber St. Augustin und Anna. Die Abseiten, welche jetzt eigene Kapellen vorstellen, enthalten zwei Altäre mit St. Paulus und Petrus, auf der einen, und mit der h. Afra auf der andern, der Epistelseite nämlich, gleichfalls von Bellucio. Alle Altäre sind mit vorzüglichem salzburger und italischen Marmor, so wie mit Gold und Schnitzwerk verziert. Die Kanzel ist ein imposantes Werk von weißem und rothem Marmor, mit einer kupfernen, vergoldeten Kuppel. Die große Orgel mit 2500 Zinn-Pfeifen (deren größte 188 Pfund schwer, 21 Schuh hoch ist, und im Durchmesser 11½ Zoll hat), 40 Registern, ist ein Werk des berühmten Paßauers Freund von 1644. Die Sakristei war im zwölften Jahrhundert die Aegidius-, nachmals die h. Geist-Kapelle. Hier werden die Paramente und Ornate aufbewahrt, unter denen nicht wenige sich befinden, die durch Werth und kunstvolle Arbeit ausgezeichnet sind, namentlich die zwei vollständigen Pontifikalornate, deren einer, der sogenannte Leopolds-Ornat, welcher nur am Festtage des h. Stifters gebraucht wird, ganz mit Goldblumen gestickt ist. Seit 17. Juny 1787 ruht hier auch der Stifter der Kanonie zu St. Dorothea in Wien, deren Güter nach der Aufhebung an Klosterneuburg kamen: Andreas Planck, Pfarrer in Gars, Herzogs Albrecht V. Kanzler, gestorben 1435. Von den zwei Seitenkapellen unter den beiden Thürmen ist die St. Afra-Kapelle sehenswerth, in welcher viele Pröbste beigesetzt sind, und auch das Requiem für einen verstorbenen Prälaten gewöhnlich abgehalten

wird. Hier ist das schöne Denkmal des Probstes Polzmann, 1596 gestorben; und jenes des Thomas Nueff von 1612, mit der Inschrift: Deo et patriae vixi ann. XLI; und des Ernest Perger, 1748 gestorben.

An die Kirche stößt der Kreuzgang, offenbar der interessanteste Bau im Stifte, und einer der merkwürdigeren im Lande Er bildet ein gleichseitiges Viereck, einen Hofraum umschließend, in welchen die Agneskapelle hinaus gebaut ist. Sehr interessant ist die Außenseite gegen das Gärtchen, wo sich die Wände noch am besten erhalten darstellen. Der Eingang ist oberhalb dem linken Thurme, man gelangt aber auch beim Frühaltare durch das alte Kapitelhaus dahin. Der Kreuzgang allein steht noch in seiner ursprünglichen Gestalt, wie Probst Pabo ihn 1285 erbaute, und Kolomann ihn 1394 mit Ziegeln decken ließ. Es ist ein in Spitzbogen aufstrebendes Kreuzgewölbe, welches von Säulenbündeln getragen wird, zwischen denen die Fenster mit durchbrochenen Zierathen im oberen Theile angebracht sind; jede der Seiten zeigt aber verschiedenartige Formen. Auch der Kreuzgang wurde vor zwei Jahren renovirt, und bei dieser Gelegenheit die 56 Bildnisse der Pröbste, welche sich hier befanden, an einen anderen Ort gebracht. Diese Halle ist reich an Werken alter Kunst, wohin besonders das große Kruzifix gehört, eines der ausgezeichnetesten ältesten Holzschnitzwerke. Es ist 5 Fuß hoch, und die Charakteristik des Heilandes, Mariä und Johannes in hohem Grade ausgezeichnet. Auch ein zweites großes Schnitzwerk, Christus am Öhlberge, ist beachtensweth. Endlich steht hier auch eine große Steingruppe, welche in drei

Abtheilungen Christus am Ölberge, dessen Gefangennehmung, und dann den h. Leopold zwischen zwei Figuren, deren eine ein Bischof, vorstellt. Vor dem Heiligen kniet der Votant des Denkmals, welchen die Inschrift nennt:

Hanc structuram fieri ordinavit venerandus Pater Wolfgangius Klett, altarium sanctorum Bartholomei et Catharinae hujus loci Beneficiatus, hic sepultus cujus anima deo vivat 1518.

Merkwürdig ist auch eine Votivtafel, die leider sehr gelitten hat. Vor der Madonna, neben welcher der Erzengel Michael steht, kniet der Votant, ein Abt mit dem Rosenkranze, hinter ihm ein Priester mit dem Pastorale. Unten steht: F. M. A. D. 1620. Der größte Schatz, den der Kreuzgang enthielt, sind die gemalten Fenster, welche der besseren Erhaltung wegen ausgehoben, und in die Bibliothek versetzt wurden (siehe unten).

An die vier Ecken des Kreuzganges und im Hofraume sind Kapellen angebaut, welche man nicht übergehen darf. Die älteste, die bereits erwähnte Agneskapelle, wurde mit dem Kreuzgange erbaut, und war ursprünglich das Waschhaus für die damals noch weißen Gewänder der Chorherren. Interessant ist die Freisinger Kapelle, so genannt von Berthold von Wähingen, Bischof zu Freisingen, welcher mit seinen Vettern Leopold und Berthold dieselbe um 1400 erbaute. Sie ist ein ausgezeichnetes Denkmal des schönen altdeutschen Styles, voll zierlicher, phantasiereicher Formen. Des Stifters und seines Bruders Grabmal sind vorzügliche Arbeiten aus rothem Marmor. Die lebensgroße Gestalt des Bischofs liegt auf der Tumba, mit der Umschrift:

Anno Domini MCCCCX VII die Septembris obiit Reverendus in Christo Pater Dominus Bertholdus Episcopus Frisingensis.

Noch ausgezeichneter ist die Gestalt des Ritters, in voller Rüstung, mit der Umschrift:

Anno Domini MCCCXCIV obiit Dominus Reinhardus de Wehinghen. Supremus Magister Janitorum (Oberst-Thürhüter) in die invencionis Sancte Crucis, requiescat in Pace.

Unter vielen anderen ruht hier

»Weiland Carl Freiherr von Pallant, Hochfürstlich Braunschweigisch Luneburgischer Obrist der Leibgarde, ist geblieben bey der Schlacht vor Wien, gegen den leidigen Turken den 14ten September im Jahre unsers Heilandes Jesu Christi 1683«

Merkwürdig vor allem ist aber ein einfacher Grabstein, mit einem Kreuze und der Aufschrift:

»Da liegent die Herren von Medhling«

die Gruft der babenbergischen Nebenlinie zu Mödling bezeichnend, welche auch in Heiligenkreuz eine Grabstätte hatte. Es ist bekannt, daß namentlich Heinrich der Grausame in Klosterneuburg, also wohl hier? begraben wurde.

An den Kreuzgang stößt dann auch, wie gewöhnlich in den Abteien, das alte Kapitelhaus, jetzt die Leopoldgruft, durch ein Gitter abgeschlossen. Leider ist das ehrwürdige Gewölbe durch neuere schlechte Fresko's verunstaltet. In der Mitte steht der 800jährige Altar des h. Hartmann, vom Probste Gottschalk gestiftet, und hinter diesem führt eine schmale Stiege in die ehmalige Gruft des h. Leopold. Sie enthält nur zwei Wasserkrüge, in denen die Abwaschung der Gebeine des Heiligen bei dessen Kanonisation geschah, wie die Inschrift einer Bleitafel besagt:

»In his amphoris est oblutio sanctorum Reliquiarum Divi Leopoldi, Fundatoris nostri facta in ejus translatione per Reverendum Patrem Wigulaeum Episcopum Pataviensem Anno M. D. VI. Dominica Sexagesimae.«

Drei andere Aufschriften, über und zu beiden Seiten des Grabes, bezeichnen die Gruft als die Ruhestätte der Markgräfin Agnes:

»Hic est sepulta Domina Agnes Marchionissa, Uxor S. Leopoldi.«

des Markgrafen Adalbert, Erstgebornen des Heiligen:

»Hic est sepultus Primogenitus S. Leopoldi Adalbertus Dux (sic statt Marchio) Austriae, pius Advocatus hujus Monasterii«

und der acht unmündigen Söhne Leopolds, welche in den Jahren 1111 bis 1129 starben:

»Hic sunt sepulti innocentes pueruli S. Leopoldi.«

Diese Aufschriften wurden erst nach der Kanonisation gesetzt, die eigentlichen alten Grabsteine sind aber auch noch vorhanden, jener des Stifters dient jetzt als Stufe des Altars, und noch vor 50 Jahren waren die Worte »Marchio pius Luipold Anno M.C.XXXVI.« zu lesen, welche jetzt ganz verschwunden sind. Agnes Grabstein liegt am Eingange der Schatzkammer, und auf ihm sind die Worte »III. Agnes Uxor« zu erkennen. Die rechte Seitenwand des Gewölbes enthält ein eben so anziehendes als ehrwürdiges Denkmahl. Hier steht aus Eisenblech gearbeitet, eine große Hollunderstaude, deren durchbrochener Stamm die Reste jenes Strauches einschloß, in dessen Zweigen Agnes Schleier sich fing!

Aus der Leopoldsgruft kömmt man dann in die Leopoldskapelle, Klosterneuburgs Heiligthum, gewöhnlich die »Schatzkammer« genannt. Hier ruhen über

dem Altare in einem hölzernen, mit rothem Sammt überzogenen Sarge die Gebeine des h. Leopold. Das Haupt desselben, mit Perlen, Gold und Silber verziert, mit dem Herzogshute geschmückt, wird abgesondert bewahrt. Der silberne Sarg, welchen Kaiser Max schenkte, wurde im Revolutionskriege als Opfer in die Münze geliefert. Jährlich werden die Reliquien am 15. November zur allgemeinen Verehrung ausgesetzt. Ehemals kam dazu die kaiserl. Familie mit den obersten Hofchargen, und es wurden silberne Denkmünzen, Brot, Wein und Fleisch unter das Volk vertheilt, unter andern auch das sogenannte »Prügelbrot,« ein besonderes Gebäcke aus der Stiftspfisterei (Bäckerei), welches nach dem ersten Backen so lange geschlagen wurde, bis die Rinde absprang, worauf es nochmals gebacken wurde. Der Ursprung dieses Gebrauches ist unbekannt. Seit der Abstellung dieser Volksfeste, welche häufig Unordnung erzeugten, hat der Zulauf zwar etwas nachgelassen, doch zählt man noch immer 10 bis 12,000 Menschen. Die beiden Wände der Kapelle enthalten in massiven Schränken eine Sammlung von Kostbarkeiten und Denkmalen, die nicht weniger durch historisches und künstlerisches Interesse sehenswerth sind, als durch inneren Werth; den eigentlichen »Schatz« des Stiftes muß man aber nicht hier, sondern unter der Kirche — im Keller suchen! Vor allem andern werden die beiden Meßornate das Gemüth des Besuchers ansprechen, welche aus — den Brautgewändern Leopolds und der holden Agnes verfertigt wurden. Sie selbst gaben ihnen diese Widmung, und einem Gefühle, das gewiß eben so zart und poetisch als fromm genannt werden muß, verdankt

man hier die Erhaltung eines 800jährigen Brautschmuckes, der ohne Zweifel der älteste in der Welt seyn dürfte!? — Der Grund war wohl weiß und ist mit bunten Gebilden von Blumen und Vögeln gestickt, welche offenbar byzantinischen Ursprungs sind*). In diesem Ornate empfing der Probst ehemals den Landesfürsten, wenn dieser das Stift besuchte. Wenig jünger ist der Hirtenstab (Pastorale) des Abtes Pabo, von 1280? Er ist zierlich aus Elfenbein gearbeitet, mit Gold und Malerei verziert. Innerhalb der Krümmung ist der englische Gruß dargestellt, mit des Engels Spruch: Ave Maria Gracia plena; oben das Bildniß Christi. — Nicht minder ansprechend ist des h. Leopold Reisealtar. Es ist ein durch zwei Flügel geschlossenes Jaspis-Kästchen, 2 Schuh, 3 Zoll hoch, in einen spitzen Giebel endend, an welchem mehre Engel dargestellt sind, aus Alabaster gearbeitet, mit Gold und Malerei verziert. Einer trägt ein fliegendes Band mit der Umschrift: Chorpus Do. (mini). In einem unteren Fache wird noch ein Stück von Agnes Schleier aufbewahrt**). Das Ganze wurde 1733 neu in Silber gefaßt.

Als Kunstwerk die größte Merkwürdigkeit, und wohl eine der bedeutendsten Arbeiten dieser Art überhaupt ist der sogenannte Altar von Verdün, von Probst Wernher 1181 dem Stifte gewidmet, nur vom Festaltare der Markuskirche in Venedig übertroffen. Er ist, im Style jener Zeiten, ein Flügelaltar, von 3 Fuß 6 Zoll Höhe.

---

*) Abbildungen bei Hergott. Monum. T. I. p. 5. Tab. XII etc. 4 bis 6.

**) Abbildung bei Hergott. Tom. III. p. 1.

Öffnet man die Flügel, so bilden sie mit dem Mittelfelde eine Bilderreihe von beinahe 15 Fuß Länge, welche in drei Abtheilungen nicht weniger als 51 biblische Darstellungen enthält, sämmtlich in Erz gegraben, mit Schmelzfarben und auf Niello-Art ausgeführt. Die obere Abtheilung enthält Bilder aus der Zeit vor Moses (ante legem), die untere aus der Zeit von Moses bis Christus (sub lege), die mittlere aus der Zeit des Heilandes (sub gratia). Jedes Bild hat eine Überschrift, die Benennung des Gegenstandes enthaltend, und eine Unterschrift, eine kurze Erklärung in Versen gebend. Der Rand des Ganzen enthält gleichfalls Reime, auf den Sinn der Vorstellungen sich beziehend, zugleich in folgenden Zeilen:

Anno Milleno centeno septuageno
Nec non undeno *Gwernherus* corde sereno
Sextus Praepositus, tibi virgo Maria dicavit
quod *Nicolaus* opus *Virdunensis* fabricavit,
Christi Milleno trecento vigeno
Dominus Praepositus d' Syrndorf generatus
hoc opus auratum tulit huc tabulis renovatum
ab Crucis altari de structura tabulari
quae prius annexa fuit amboiuque reflexa.

angebend, daß der sechste Probst, Guernher, der h. Jungfrau dieses, durch Nikolaus von Verdün gefertigte Werk, 1181 geweiht habe, und Probst Stephan von Syrndorf 1320 dasselbe renoviren, vergolden und vom Kreuzaltare hieher habe versetzen lassen. Wahrscheinlich hat der große Brand von 1318 das Email einiger Tafeln geschmolzen; ein Wiener Goldschmied besorgte die Ausbesserung. Wer erstaunt nicht über die Kunstfertigkeit, welche an diesem Werke schon vor 700 Jahren entwickelt scheint!

Und welche ähnliche Arbeit kann unsere Zeit demselben entgegenstellen?! — Dieser Altar bildet gegenwärtig, ganz neu vergoldet, die Unterlage des Sarges, in dem die Gebeine des h. Leopolds ruhen, welcher in einem im gothischen Geschmacke erbauten hölzernen vergoldeten Grabmahle steht.

Unter den vielen Kelchen sind drei merkwürdig. Der älteste rührt vom Probste Pabo her, wurde 1337 umgearbeitet, ist also jetzt 500 Jahre alt. Der zweite aus arabischem, der dritte aus Donau-Wasch-Gold verfertigt, welches in den Besitzungen des Stiftes gewonnen wurde. Sehr interessant ist die Monstranze, welche Probst Ernest bei Gelegenheit des 600jährigen Jubiläums, aus vergoldetem Silber mit Edelsteinen besetzt, verfertigen ließ. Sie ist ein sinniges Symbol der Entstehung des Stiftes, eine Hollunderstaude vorstellend, deren Blüthen durch Perlen gebildet werden. Ein silberner Schleier schlingt sich hindurch. Rückwärts sind die Wappen des Probstes und Stiftes mit der Umschrift: »An. Fundationis saeculo sexto MDCCXIV«. — Ein Kruzifix vom berühmten Österreicher Raphael Donner ist nicht minder der Aufmerksamkeit werth. Kreuz und Piedestal bestehen ganz aus inländischen Edelsteinen.

Endlich wird hier auch der Erzherzoghut der Lande Österreich ob und unter der Enns aufbewahrt. Abbildung in Fuggers Ehrenspiegel, S. 183. Diese Insignie ist ein Geschenk des Erzherzogs Maximilian, Hochmeister des deutschen Ordens, vom Jahre 1616, und wird seitdem bei der Erbhuldigung gebraucht, zu welchem Ende derselbe feierlichst von den Hofchargen und der Leibgarde

einer Sänfte abgeholt, und von der Geistlichkeit im großen Ornate bis in den Hof zur Sänfte begleitet wird. Längstens nach 30 Tagen muß derselbe wieder zurückgebracht werden. So lautet es in der von Maximilian am 27. November 1616 ausgestellten, und vom Papste Paul V. am 4. Februar 1617, so wie vom Kaiser Mathias, des obigen Erzherzogs Bruder, am 9. April 1617 bestätigten Urkunde. Der Erzherzogshut ist rund, von Purpursammt, mit Hermelin ausgeschlagen, zwei goldene Bogen kreuzen sich über ihm, mit Rubinen, Smaragden und Demanten besetzt. Sie tragen den Reichsapfel, den ein großer in Gold gefaßter Saphir bildet, der ein aus vier großen Brillanten bestehendes Kreuz trägt. Aus dem Hermelin stehen ringsum goldene Kronenzinken hervor, an den Rändern mit Perlen besetzt, in der Mitte abwechselnd mit Rubinen und Smaragden, von kleineren Edelsteinen umgeben, geziert, und an der Spitze in einen großen Diamant endigend.

In der Abtei selbst trifft man im ersten Stockwerke die Bibliothek, von mehr als 30,000 Bänden und 1250 Handschriften, welche in vier Sälen aufgestellt sind. Die furchtbare Feuersbrunst des Jahres 1318 zerstörte die ursprüngliche Sammlung; der Chorherr Mg. Martin verfaßte einen Katalog der geretteten Werke, welcher mit 1330 schließt, und selbst ein wichtiges bibliographisches Dokument der Samlung ist. Den gegenwärtigen Katalog verfaßte der Historiker Max Fischer. Die Bibliothek ist in sieben Sektionen systematisch geordnet; jene für Theologie und Geschichte sind am reichsten. Unter den Handschriften ist vom höchsten Interesse das Psalterium des

h. Leopold, ein fast tausendjähriger Pergamentkodex, in Quart, mit sehr schönen Majuskeln geschrieben, mit goldenen und gemalten Initialen. Das Titelblatt stellt König David, von musizirenden Engeln umgeben, vor. Der Inhalt besteht aus 150 Psalmen, Briefen der Kirchenväter, Hymnen, Litaneien ꝛc. Als Anhang enthält das Buch ein überaus merkwürdiges Bruchstück eines Gebetes in altfränkischen Schriftzügen. Die berühmten Klosterneuburger Tafeln sind ein kurzer, nicht immer zuverläßiger Abriß der Geschichte Österreichs unter den Babenbergern, auf Veranlassung des Probstes Jakob durch den Priester Ladislaus Sundheim von Rabensburg 1491 verfaßt. Sie sind auf Pergament geschrieben, in acht Tafeln abgetheilt, mit vielen Randbildern und Einfassungen geziert. Man hat sie nach der Hand auf Holz aufgespannt und in Rahmen gefaßt. Die fünf ersten enthalten die Geschichte, die letzteren ein Verzeichniß der weiblichen Descendenten der Babenberge. — Die Meßbücher mit Gemälden und Vergoldung aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte. — Unter den 1500 Inkunabeln sind erwähnenswerth: Faust's Bibel von 1462, Schäffers Decretum Gratiani von 1472 ꝛc. In der Bibliothek befinden sich denn auch die sieben gemalten Fenster des Kreuzganges, welche Abt Stephan von Sierndorf (1317—1335) verfertigen ließ. Das erste ist am besten gearbeitet und enthält Christus im Tempel, und Christus, der der Aussätzigen heilt, im oberen Felde die h. Maria und die Aufschrift: Hec humilis frater Stephanus tibi dat pia mater. Nicht sowohl der Kunstwerth macht diese Fenster so merkwürdig, als der mystische Charakter der

Darstellungen. Auch hier, wie am Altare von Verdün, den derselbe Abt renoviren ließ, erscheinen die Geschichten des alten und neuen Testamentes, so wie der Zeit nach Christo, in parallelisirender Verbindung. Übrigens sind nicht alle Scheiben erhalten worden, und ihre jetzige Zusammenstellung geschah willkürlich. — In die Bibliothek wurde auch vor zwei Jahren der große Stammbaum der Babenberger übertragen, der früher am Eingange der Leopoldsgruft sich befand. Er ist zwar nicht ganz richtig, aber merkwürdig durch fleißige Ausführung.

Über der Bibliothek befinden sich die sogenannten Kaiserzimmer, welche für den Besuch des Hofes bestimmt waren. Einen Theil derselben bewohnt aber, seit M. Theresia's Erlaubniß, der Prälat. Die Einrichtung und Ausschmückung dieser Prunksäle ist ganz im Style des Gebäudes selbst. Schwere, drückende Pracht, Überfülle an Verzierungen, großartige Räume, aber wenig Anmuth. Ausgezeichnet sind die Tapeten, großentheils Gobelins. Aus einem dieser Fenster segnete Papst Pius VI. 1782 das Volk, wie eine eingemauerte Marmortafel besagt: HIC PontIfeX. MaX. rIVs SeXtVs beneDIXIt ropVLo XX AprILIs. Im Billardzimmer hängen die Pläne und Zeichnungen des ganzen Gebäudes, wie es nach Probst Ernest's Plan hätte werden sollen, und dann schwerlich in Deutschland seines Gleichen gehabt hätte. Nach diesem Entwurfe hätte die alte Stiftskirche den Mittelpunkt des Ganzen gebildet, welches vier Höfe enthalten sollte. Selbst nach dem Ausbaue des bis jetzt unvollendet gebliebenen Traktes wird also nur ein Viertheil des Ganzen stehen. Leider stößt diese prachtvolle Zimmerreihe eben an den unvollendeten großen

Saal, den man Jahre lang durch eine Breterthüre betrat. Herrliche Marmorpfeiler stützen die Decke, von Daniel Gran al fresco gemalt. Von diesem Saale tritt man auf die große Altane, welche eine herrliche Aussicht gewährt.

Im obersten Stockwerke sind die Kunst- und Naturalien-Sammlungen aufgestellt. Die österreischen Abteien sind eben so reich an altdeutschen Bildern, als das Publikum noch immer unbekannt mit diesen Schätzen ist, und es wird sich im Folgenden mehrmals Gelegenheit finden, hierauf zurück zu kommen. Klosterneuburg steht hierin nicht zurück. Die ungemein reiche Bildersammlung besteht mit wenigen Ausnahmen aus altdeutschen Gemälden. Einige Stücke aus dem vierzehnten Jahrhunderte, offenbar byzantischen Ursprungs, haben wohl weniger Kunstwerth. Um so bedeutender sind fünfzehn große Tafeln, die Marianische Litanei darstellend, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, welche aus dem Profeßhause der Jesuiten in Wien hieher kamen. Ausgezeichnet ist ein Ecce homo von einem sonst ganz unbekannten altdeutschen Meister »Rueland«, so wie das lebensgroße Bild des h. Leopold, von 1507, offenbar nach einem ältern Originale; die schöne Auferstehung Christi, von 1456. — Zahlreiche Schnitzwerke aus Elfenbein und Holz werden manchen Besucher fesseln. Um alle diese Sammlungen hat der Stiftskämmerer Herr Ambros Konrad sich wesentliche Verdienste erworben, von welchem auch der wissenschaftliche Katalog der Münzen und Medaillen herrührt, deren Anzahl nicht unbedeutend ist. Auch eine Rüstkammer besitzt Klosterneuburg, welche einen Besuch verdient; sie enthält die Reste des erwähn-

ten alten Zeughauses. Im Jahre 1809 wurden die vorhandenen brauchbaren Geschütze an die Armee abgegeben. Überraschend ist die ungeheure Anzahl von türkischen Pfeilen, welche bei den zweimaligen Belagerungen in die Stadt geschossen wurden. Außerdem sieht man noch eine kleine Kanone, zwei Feldorgeln, viele Doppelhaken und Luntengewehre, zwei Pfeilbögen, ein Panzerhemd, Pickelhauben und Panzer, einen Flammberg, mehre Schilde, einen türkischen Roßschweif, viele eiserne und steinerne Kugeln, endlich mehre Fahnen, unter welchen man auch jene des Marcellin Ortner zeigt.

Liebhaber von Fernsichten, welche mit einiger Mühe erkauft werden, sollen die beiden Kuppeln des Neugebäudes besteigen, welche statt der Thurmknöpfe Österreichs Kaiserkrone und Erzherzoghut, aus Kupfer gearbeitet, auf der Spitze tragen. Diese Kronen sind so geräumig, daß 8 — 10 Personen darin Platz finden. Man steigt auf einer Leiter zu der Fallthüre hinan, welche in das Innere führt. Aus den Fenstern, welche die Form der Edelsteine haben, die an den Kronen bemerkt werden, hat man eine schöne Umsicht. Noch reizender ist aber das Panorama von den Gallerien der Kirchenthürme. Die Stiegen sind ziemlich bequem, aber die Gallerien selbst ohne Geländer, und es ist eine ganz artige Schwindelprobe, auf den etwa 4 Fuß breiten freien Steinplatten um den Thurm herum zu wandeln.

Von der Thurmspitze in den Keller ist ein arger Sprung! aber der Wanderer lasse sich ihn nicht reuen; Klosterneuburgs Keller sind schon als riesenhafter Grundbau überaus merkwürdig, und noch mehr durch ihren In-

halt. Am merkwürdigsten sind jene im Nebengebäude, dreifach über einander; in dem untersten ist die Kälte so arg, daß er nicht gebraucht werden kann. Die Keller können 50,000 Eimer fassen, und mehr als die Hälfte war schon oft beisammen. Das Stift hat daher vom Volke sprüchwörtlich den Beinamen »zum rinnenden Zapfen« erhalten. Daß dieser größte Schatz des Stiftes mit rationeller Sorgfalt gepflegt wird, versteht sich von selbst. Als das edelste Gewächs wird der Kahlenbergerdörfler gerühmt. Alter Klosterneuburger gibt dem Rheinweine kaum etwas nach, und die Anekdote von dem berühmten Jesuiten Boskovich ist wohl kaum mehr als nationelle Koketterie. An Maria Theresia's Marschall-Tafel soll er nämlich den Österreicher Tischwein zurückgegeben haben, mit dem Bedeuten: Man habe sich vergriffen, dieß sey Essig! (E aceto!) Die Kaiserin hört es und läßt ihm vom besten alten Klosterneuburger, dem sogenannten Prälaten-Weine, vorsetzen. Der Italiener kostet, und ruft abermals aus: è aceto, ma è ottimo aceto! Auch das Preßhaus, auf der Stelle des durch Leopolds Gemahlin Agnes erbauten Nonnenklosters, in welchem sich fünf große Pressen befinden, verdient eine Besichtigung. Das berühmte Riesenfaß, Klosterneuburgs Wahrzeichen, befindet sich nicht im Stiftsgebäude, sondern in der Binderei oder Kellerei, auf dem Platze hinter der Kirche.

Auf dem Wege dahin kömmt man an der wunderschönen alten Säule »zum ewigen Licht« vorüber. Sie ist nebst der Spinnerin am Kreuz am Wienerberge und der Neustädter Denksäule das einzige Monument dieser Art und Größe im Erzherzogthume, von gleich zier-

lichem Baue und nicht minder ehrwürdigem Alter, als jene. Laut der Inschrift:

„Anno Domini MCCCLXXXI perfectum hoc opus erat, mox post pestilenciam in die S. Nicosii Martyris quando et duo Papae fuerunt (Urban VI. und Clemens VII.)“

wurde das Denkmal 1381 wahrscheinlich in Folge eines Gelübdes zur Zeit der kurz vorhergegangenen Pest errichtet, und zwar von einem Ritter Michael Tutz, welcher dafür eine ewige Lampe stiftete, woher ihr Name. Die Säule ist sogar mit Ablässen begabt, weil in ihr mehre Reliquien eingemauert sind.

Die Binderei ist ein hohes Gewölbe, welches in einer seiner besonderen Seitenabtheilungen das Riesenfaß enthält. Es wurde 1704 unter dem Kellermeister Johann Kees im Stifte von den damaligen Stiftsbindern vollendet, hält 999 Eimer, und ein Eimerfäßchen, welches auf dem Spunde liegt, macht das Tausend voll. Das Spundloch selbst faßt eine volle Maß. Dieses sehr zierlich gearbeitete Meisterstück der Binderei ist gegenwärtig leer, war aber schon mehrmals gefüllt. Es ist mit einem Gerüste umgeben, auf welchem man auf der rechten Seite bis zum Spunde hinaufsteigt, und dann jenseits herab rutscht, so will es das Kellerrecht.

Der freie Platz um die Kirche, der erst vor kurzem geebnet und von einigen alten Gebäuden befreit wurde, war einst Friedhof, und noch sind mehre Grabsteine an den Außenwänden der Kirche eingemauert. Im Hintergrunde des Platzes steht das Kanzleigebäude, das sogenannte Hofrichterhaus, auf der Stelle des Fürstenhofes, den der h. Leopold erbaute. Man gelangt zu demselben

auch durch die Gasse rechts ober der Hundskehle. In dieser Gegend, neben dem Fürstenhofe, ließ Leopold der Glorreiche, der öfters zu Klosterneuburg wohnte, die prachtvolle Kapelle des h. Johann des Täufers erbauen, welche man noch jetzt in Laxenburg bewundert. Sie war offenbar eines der herrlichsten Denkmale jener Zeit; das Innere ganz mit Marmor bekleidet, marmorne Säulen trugen das Dach, und dieses bestand aus Zinnplatten. In dem großen Brande von 1318 schmolz das Metall, die schönen gemalten Fenster sprangen, doch erhielt sich der Bau durch alle Stürme der Zeiten. 1799 wurde die Kapelle sorgfältig abgetragen und nach Laxenburg versetzt. Links davon, dicht an der Stadtmauer, ist der Friedhof des Stiftes, von einem zierlichen Eisengitter geschlossen. Das Portal enthält eine schöne Gruppe von Raphael Donner, die schmerzhafte Mutter. Auch hier stand eine zierliche Kapelle des h. Sebastian, 1421 erbaut, welche gleichfalls, zur Hälfte abgetragen, nach Laxenburg kam. Auf dem Platze vor dem Hauptthore der Kirche sieht man an den Häusern noch mehre alte Bauformen, namentlich die zierlichen sogenannten »Fürstenfenster« an dem Trakte, der vor dem neuen Baue das Absteigquartier der Landesfürsten war, und nachmals die Wohnung des Prälaten, ehe er, wie bereits erwähnt, mit M. Theresia's Erlaubniß einen Theil der »Kaiserzimmer« bezog.

Die Stadt Klosterneuburg

wird meistens wenig oder gar nicht beachtet, da das Stift ausschließend die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und doch

findet namentlich der Freund von Kunst und Alterthum auch in dem Städtchen reiche Ausbeute, welches überdieß an malerischen Partien sehr reich ist. — Klosterneuburg ist eine landesfürstliche Stadt, die vierte unter den sogenannten mitleidenden, mit dem Rechte, den Syndikus zum Landtage abzusenden, und zählt 384 Häuser, 3797 Einwohner, meistens behauste Bürger, durch Gewerbe und Weinbau wohlhabend. Man findet hier eine bedeutende Zuckerraffinerie, eine Spitzenfabrik und eine Wollspinnerei. In der obern Stadt befindet sich eine Stifts-Normal-Hauptschule, eine Privat-Erziehungsanstalt für Knaben des Herrn A. Kirchmayer, und eine Stiftung zur Bildung für Sängerknaben. Der berühmte Tenorist Wild war in Klosterneuburg Stifts-Sängerknabe. — Die Stadt unterhält ein Bürgerspital, ein Dienstbothen-Krankenhaus und ein Siechenhaus. — In Klosterneuburg ist das k. k. Pontonier-Bataillon stationirt, dessen Kaserne die Stadt auf ihre Kosten erbaute; zu derselben gehört der Schiffsbauhof, wovon unten mehr, ein Spital und Militär-Fuhrwesens-Depot.

Wie bereits erwähnt, betritt man die obere Stadt durch das Wienerthor. Die erste Gasse links führt zur Pontoniers-Kaserne, gerade fort kömmt man auf den geräumigen Platz. Er enthält ein paar Baumgruppen mit Sitzen, welche um eine Marienſäule angelegt sind. Die ansehnlichsten Gebäude sind: das Rathhaus und das Gasthaus zum goldenen Schiff, vor dem gewöhnlich die Wagenburg der Fiaker und Zeiselwägen aufgefahren ist. An demselben vorüber kömmt man zur Hundskehle, einem Hohlwege, der in die untere Stadt

führt, und, wie erwähnt, von Heinrich Kuenring mit Mauern und Thürmen befestigt wurde. Erst vor ein paar Jahren wurde die enge Passage erweitert, neu gepflastert und eine bequeme Stiege angelegt. Links ober der Hundskehle, dicht an ihrem Rande, ist das Kaffeehhaus, und weiter unten die Schießstätte, mit einem hübschen Gärtchen, an der Stelle der Hofburg Herzog Albrecht des I., zum Theil sogar aus deren Trümmern erbaut. Das Gärtchen soll niemand unbesucht lassen, es liegt hart an der Stadtmauer, und überraschend ist der Anblick der tief gelegenen unteren Stadt, der malerisch gruppirten Häuser, von Gärten und alten Mauern durchkreuzt. Indeß man hier mit einem Glase Klosterneuburger Bier oder Wein, beides vortrefflich, sich erfrischt, mag man sich erinnern, daß Ulrich von Liechtenstein, das Ideal der Ritterlichkeit, hier tournirte, als er eben seine abenteuerliche Venusfahrt vollendet hatte; man mag der Zeiten denken, als Marcellin Ortner hier die stürmenden Türken zurückschlug, und die romantische Umgebung ist vollkommen geeignet, des Alterthümlers Träume auszuschmücken.

Durch die Hundskehle gelangt man in die untere Stadt, welche jenseits des Kirlinger Baches malerisch in der Schlucht und am Abhange eines Hügels erbaut ist. Auch hier findet man einen ziemlich großen Platz, der aber sehr abhängig ist. Gleich an dem Hause Nr. 210 ist die Gedächtnißtafel einer Jubelhochzeit bemerkenswerth. Die Dreifaltigkeitssäule wurde von der Stadt 1714 zur Erfüllung ihres Gelübdes bei der furchtbaren Pest des vorhergegangenen Jahres errichtet. Wirklich raffte die Seuche nicht mehr als 28 Personen hin. Oben

auf dem Hügel steht die bereits erwähnte St. Martinskirche, der Sage nach schon von Karl dem Großen gegründet, Pfarrkirche der untern Stadt. Ihre jetzige Gestalt gehört zum Theil dem fünfzehnten Jahrhundert an, indem 1421 der Grundstein zum Schiffe gelegt wurde. 1683 wurde sie zerstört, und erst 1727 wieder hergestellt. Der Thurm ist älter, er ward 1360 nach einem Brande erbaut, und der solide Quaderbau widerstand der Wuth der Türken, obwohl die sinnigen Verzierungen größtentheils zerstört wurden. Doch sind mehre sehr alte Steinmetzarbeiten erhalten, unter andern auch das Grab des Steinmetz von 1411. Merkwürdig ist das Stiegenhaus. Das Innere der Kirche ist modernisirt, nur beim Eingange und in der Gegend des Taufsteines sieht man noch alte Verzierungen. Bemerkenswerth sind die Grabdenkmale des Rektors der Wiener Hochschule, Ulrich Eberhart, von 1486, und der Mutter des würdigen, äußerst thätigen Pfarrers Leopold Pittner, dem die Kirche auch ihre Erneuerung vorzüglich verdankt. Unter der Kirche ist eine schöne Gruft, und außer derselben ein offenes, thurmartiges Beinhaus. Auch das alte Thor der Kirche, mit einem Basrelief, verdient Beachtung. — In der untern Stadt haben die Wiener P. P. Mechitaristen ein neu erbautes Kloster, wo die Neophyten ihre Studien vollenden.

Den Rückweg sollte man durch das Wasserthor nehmen. Man kömmt hier längs der Donau unter dem Stifte vorüber, und hat den vollen Anblick des kolossalen Prachtbaues. Der Weg führt dann bei dem Stiftsspitale (siehe Seite 217) wieder auf die Landstraße.

Der k. k. Schiffsbauhof, gewöhnlich »Ponton-

stadel« genannt, liegt ein Viertelstündchen von der Stadt, an der Donau abwärts; aber man sollte den kleinen Umweg nicht scheuen, dessen Besichtigung ist äußerst interessant und auch der Weg dahin am Donau-Ufer entlang nicht unangenehm. Man wird wohl thun, sich in der Kaserne vorher an einen der Herren Offiziere zu wenden, obwohl einige auch gewöhnlich dort anwesend sind. Der Schiffsbauhof steht unter dem k. k. Schiffamte zu Wien, und besteht aus den weitläufigen Magazinen, in welchen alle Materialien der Donauflotte aufbewahrt werden, und aus der Werfte für die Pontons. Überraschend ist die Anzahl der Pontons, die ungeheuren Massen von Tauen, Ketten, Ringen, Ankern rc., besonders interessant ist aber die Sammlung der Modelle von Kriegsschiffen aller Art. Im Jahre 1768 wurde hier die erste Donau-Fregatte nach des Schiffsbaumeisters Ehrich Achsbergs Plane in Gegenwart des k. k. Hofes feierlich vom Stapel gelassen. Oberhalb des Schiffsbauhofes ist die Überfuhre nach Korneuburg, und auf einer Insel, welche den schmalen und seichten Klosterneuburger Arm bildet, befindet sich die Pontoniers-Schwimmschule. Die großen Übungen des Pontoniers-Bataillons sind eines der anziehendsten Schauspiele. Sie finden gewöhnlich im Herbste Statt, und man kann die Zeit im Schiffamte in Wien (nächst der Augartenbrücke) erfahren. Die Schnelligkeit, mit welcher von einer Insel zur andern Brücken geschlagen und wieder abgetragen werden, die Sicherheit und Präcision der Schwimmer, welche im Wasser laden und feuern, erregt um so größere Bewunderung, je seltener dieses Schauspiel ist.

Vom Schiffsbauhofe kann man gerade durch die Au,

an der Schießstätte des Korps vorüber, in die Lindenallee gehen (siehe S. 217), wohin man sich den Wagen bestellt. Fußgeher kommen näher, wenn sie am Ufer der Donau bleiben und dem genannten Treppelwege folgen. Wollte man den Rückweg von Klosterneuburg zu Wasser machen, so findet man in den Pontoniers so tüchtige Schiffleute, daß man jeden Gedanken an Gefahren verbannen, und sich ganz dem Genusse der reizenden Donaufahrt überlassen kann.

Klosterneuburg wird nicht als Landaufenthalt gewählt, und doch gibt es wenig Orte um die Residenz, welche einen angenehmeren Landaufenthalt gewähren. Das reizende Thal von Weidling, das Kahlengebirge, Greifenstein, Hadersfeld, die Donau-Auen biethen so herrliche Ausflüge, daß der Sommer auf das angenehmste verfliegen sollte, um so mehr, da Stift und Stadt auch für einsame Tage und ungünstige Witterung Interesse genug biethen. Besonders aber ist Klosterneuburg als Standquartier anzurathen, wenn man ein paar Tage den Gegenden widmen wollte, deren Schilderung hier zunächst folgt.

8.
Weidling.

2½ Stunde.

Wege dahin.

Mit Recht wird das Weidlingerthal als eines der reizendsten um Wien gepriesen, aber es verdankt diesen Ruhm weniger dem was es hat, als dem was es nicht hat, nämlich: städtische Anlagen, geputzte künstliche Natur. Vergeblich sucht man hier großartige Naturscenen, ausgezeichnete Landschaften, überraschende Bilder; das Thal hat nicht einmal schattige Spaziergänge. Aber man verläßt oft die Stadt, um sie auf ein Paar Stunden zu vergessen, und gibt jener Gegend den Vorzug, in der man am wenigsten daran erinnert wird. In dieser Stimmung eile man nach Weidling. Das Dorf, das Thal ist so ländlich, so einsam stille, freundliche Waldnatur, daß man wünschen muß, es möge recht lange dies friedliche Asyl bleiben!

Aus der schönen Lindenallee vor Klosterneuburg (siehe Seite 217) lenkt ein Fahrweg links ab, dessen Beschaffenheit einen Ort ankündigt, wo kein Strauß und Lanner im eleganten Salon die Wanderer empfängt. Er wendet sich bald zum Bache, durch den er führt, indeß der Fußsteig diesseits bleibt. Die Straße bleibt immer am Bache, und läuft sogar eine Strecke in demselben, was freilich nach starken Regengüssen nicht wohl thunlich

ist, dann fährt man gleich bei der ersten Furth, wo sich der Weg theilt, etwas rechts aufwärts, und gelangt am Abhange der Weingärten hin, auf einer noch steinigeren Straße bei der Kirche in das Dorf. Der Fußpfad ist nicht unangenehm und führt zum Theil durch schattiges Gebüsch.

Fußwanderer gehen aber bei weitem angenehmer und sogar etwas näher über das Gebirge nach Weidling. Fast von jedem Punkte der Höhen führen Wege dahin; vom Leopoldsberge der Klosterneuburger Steig gleich außerhalb des Schlosses rechts zur Lindenallee hinab. Besser ist der gewöhnliche Weidlinger Steig. Man folgt dem Fahrwege auf den Josephsberg bis zur ersten Wiese, der »Sulzwiese« (siehe Seite 195). Quer über dieselbe, dicht bei der Salzlecke vorbei, führt der sehr betretene Pfad, welcher aus der Schlucht zwischen den beiden Bergen heraufkömmt. Auf diesen kömmt man am nächsten, wenn man über Grinzig zur eisernen Hand (siehe Seite 190) geht, und dann den Weg auf den Leopoldsberg einschlägt, der gerade in der Tiefe der Sulzwiese herauskömmt. Der Steig führt durch Wald und Weingärten hinab zu den ersten Häusern des Dorfes. Sehr beliebt ist der Weg über den Josephsberg, weil das Kasino einen willkommenen Ruhe- und Erfrischungspunkt gibt. Auch dieser Weg ist leicht zu finden. Einige Schritte außer dem Thore des Josephsdörfchen, links abwärts, hat man einen Fahrweg vor sich, der sich gerade in den Wald hineinzieht. Verfolgt man denselben etwa zehn Minuten, so wendet sich ein stark betretener Pfad rechts ab, und man erreicht bald den Thiergarten-Zaun, über den eine

Stiege führt. Jenseits hat man drei Pfade vor sich. Links am Zaune fort, geht es auf den Herrmannskogel, rechts auf den Josephsberg, gerade abwärts führt ein anfangs schmaler, aber stark betretener Pfad nach Weidling. Er wird bald breiter, führt durch einen hochstämmigen schönen Buchenwald, dann durch ein Föhrenwäldchen auf eine steile Wiese hinaus, an deren Abhange man schon Weidling erblickt. Man kömmt gerade gegenüber vom Gasthause in das Dorf.

Sehr angenehm ist auch der Weg über das Krapfenwäldchen. Man folgt dem Fahrwege, der bei der Wirthshaus-Anlage vorüber, den Berg gerade hinauf zum Walde führt, und in einen Fußpfad endet, der sich etwas rechts wendend, über ein paar kleine allerliebste Waldwiesen und dann sehr romantisch durch dichtes Unterholz, über einige kleine Schluchten und Wasserrisse, auf den niederen Sattel führt, der den Kahlenberg mit dem Langerberge verbindet. Auf dem Rücken trifft man einen Fahrweg, der sich jenseits ziemlich steil hinabsenkt, und darf nur Acht haben, nicht zu weit links zu gehen. Auf diesen Weg kömmt man auch, wenn man von Nußdorf oder Heiligenstadt zur h. Johannes-Brücke geht (siehe Seite 91), und nun statt dem Fahrwege auf den Kahlenberg zu folgen, links am Bache aufwärts geht. Dieser Weg ist nicht unangenehm. Das Thal zwischen dem Kahlenberge und Langerberge ist mit dem üppigsten Grün bekleidet, und durch Buschwerk windet sich der Pfad allmählich aufwärts auf den Sattel. Eben dahin führt auch der Weg vom Kobenzl.

Diese letzteren Pfade treffen endlich alle am unteren Ende der Jägerwiese zusammen, deren hölzerne Säule

ein Haupt-Wegweiser dieser Waldgegenden ist. Von diesem »Jägerkreuz,« welches der Wiese den Namen gibt, erzählt man sich folgende Sage Ein Jägerbursche schlief hier unter einem Baume ein, und fand beim Erwachen seine Taschen voll Gold und Edelsteine. Er eilt nach Hause und findet seinen Herrn, den er als kräftigen Mann verließ, als Greis wieder, die Kinder groß herangewachsen, er hatte 15 Jahre geschlafen, sich aber wunderbarer Weise gar nicht verändert! Als er nun seinen Schatz vorzeigte, beschwor ihn der Alte ihm den Baum zu zeigen. Dieser schlief nun gleichfalls dort, erwachte aber schon nach 15 Stunden, die Taschen mit Kieseln gefüllt. Eben kam der Jäger mit der jüngsten Tochter seines Herren, die er liebte, um nach dem Schlafenden zu sehen. In der Überzeugung, absichtlich getäuscht worden zu seyn, erschoß der Alte ihn in seinem Zorne, und dann sich selber aus Verzweiflung über diese That. Das Mädchen aber errichtete das Kreuz auf dieser Stelle. — Verirren kann man sich nicht leicht; hat man einmal den Rücken des Gebirges erstiegen, so führt jeder Pfad jenseits abwärts in das Weidlinger Thal, der Unterschied besteht nur darin, daß man vor, in, oder hinter dem Orte herabkömmt.

Wenn man bei dem Kreuze auf der Jägerwiese dem breiten Fahrwege folgt, der sich durch den Wald hinabzieht, so kömmt man nach etwa zehn Minuten zum »Jungfernbrünnl« oder »Marienbrünnl,« welches vor 15 Jahren so viel Aufsehen machte. Eine kleine vortreffliche Quelle entsprang aus einer Felsengruppe, in welcher eine wunderschöne uralte Buche wurzelte, deren Stamm

in den Windungen des Holzes die Gestalt eines Marienbildes zeigte. Die Sache war längst bekannt, eine fromme Hand befestigte ein Marienbild am Stamme, und kein Bewohner der Gegend kam vorbei, ohne sein stilles Gebeth zu verrichten. Mit einem Male kam im Jahre 1817 die Quelle in den Ruf wunderthätiger Heilkraft. Bänke und Bethschämel wurden errichtet, förmliche Wallfahrten angestellt, aber dabei lief auch so viel Unfug mit unter, daß die Behörden einschreiten mußten. Die Buche wurde umgehauen, die Quelle verschüttet, und die aufgestellten Heiligenbilder in die Weidlinger Kirche abgegeben. Man wird die Stelle leicht erkennen; Felsentrümmer und ein Sumpf bezeichnen den Ort des verschwundenen romantischen Bildes.

Von Klosterneuburg führt der sogenannte »obere Klosterneuburger Weg,« ein schlechter Fahrweg, nach Weidling, der aber bei Überschwemmungen des Weidlingerbaches der einzige Zugang ist. Er führt vom Wienerthore (siehe Seite 218) aufwärts durch die Weinberge, und ist nicht uninteressant, durch den Überblick des Thales, der Donauauen und Klosterneuburgs. An der Ecke, wo sich der Weg in das Thal hinabwendet, ist die Aussicht besonders schön. Bänke und junge Bäume umgeben hier ein großes steinernes Kruzifix, welches die Inschrift auf der Rückseite trägt:

Ach Christenmensch hör an, was ich dir will sagen
so sich alhie vor Zeiten hat zugetragen
in diese Biltnus wart gotslesterlich geschlagen
durch Trunken Bösewicht, darausgeflossen
sodann rosenfarbes Blut wie solches
wahre Aussag bezeugen thut auf das

hernach der Orten in Lüften von
Teufel einer zerrissen in Stücken
solches ist geschehen umb das 1562 Jahr
als die Lutherische Kezerei gemain war«

Unter dem Kruzifix liest man:

Durch Mar. Heinrich, Churfürst zu Cölln anno 1672 der die Bildnus lassen erhöhen, dabei deßen Wappen.

Nach »Weidling am Bache« im Hintergrund des Thales gelegen, kömmt man am nächsten über Sivering (siehe Seite 66). Man verfolgt die Straße, welche durch das lange Dorf, am Steinbruche vorüber, allmählich am Bache aufwärts durch ein enges waldiges Thal führt. Nach beiläufig einer halben Stunde kömmt man über eine Brücke, und verläßt den Bach, der rechts vom Herrmannskogel herabkömmt. Der Weg wird nun angenehmer; über üppige Wiesen, zu beiden Seiten von Wäldern geschlossen, erreicht man in mäßiger Höhe einen Sattel, welcher den Herrmannskogel mit den Dornbacher Bergen verbindet. Noch anmuthiger senkt sich der Weg in das Weidlinger Thal hinab. In einer Viertelstunde ist man bei dem Stege über den Weidlingbach, und etwas weiter aufwärts liegen die Häuser. — Auch vom Hameau im Neuwaldegger Parke (siehe Seite 114) führt ein sehr angenehmer Pfad hinab. Gleich außerhalb des Thürchens, welches sich im Zaune bei den Wirthshausbänken befindet, hat man den schmalen Pfad vor sich, der ziemlich steil durch den Wald sich hinabsenkt; und auf der Wiese beim Stege herauskömmt.

Weidling

ist ein Dörfchen von 87 Häusern, 705 Einwohnern, welche vom Milch und Obsthandel, vorzüglich aber vom Weinbau leben. Der Weidlinger gehört zu den vorzüglichsten Österreicher Weinen. Gleich das erste Haus an der Fahrstraße rechts ist das Gasthaus »zum goldenen Strauß,« das einzige im Orte, welches einen recht angenehmen Garten, eine gedeckte Halle und geräumigen Saal enthält, an dessen Decke die Legende von der Markgräfin Schleier gemalt ist. Fast in der Mitte des Ortes steht die Kirche, welche ohne Merkwürdigkeiten ist. Sie entstand aus einer Kapelle welche schon 1407 der Klosterneuburger Bürger Andreas Lohner gründete, und dazu vier Messen wöchentlich stiftete, die bei Sonnenaufgang gelesen werden sollten, damit die Hauerleute ihnen noch beiwohnen könnten, ehe sie in die Weinberge gingen. 1783 wurde die Pfarre eingerichtet, 1807 der stattliche Pfarrhof erbaut, 1815 die Schule, und der gegenwärtige Probst von Klosterneuburg erbaute 1831 den Kirchenthurm. — Zu beiden Seiten des Baches ziehen sich die Häuser des Dorfes aufwärts, meistens alte massive Gebäude. Bemerkenswerth sind die Landhäuser der Herren Türk, Preßler, Motloch und Brandmayer, Inhaber der bekannten Wiener Wagenfabrik, welcher hier ein kleines Eisendrehwerk unterhält. Am Ende des Ortes steht das größte Haus, das sogenannte Herrnhaus, der k. k. orientalischen Akademie in Wien gehörig, ein massiver alter Bau mit einem Garten, dicht am linken Ufer des Baches. Die Zöglinge bringen hier gewöhnlich die Fe-

rien zu. — Hinter diesem Hause liegt der Friedhof. Hier ruht Rosalia von Hammer, Tochter des berühmten Orientalisten. Ihr Grabstein hat ganz die Form der türkischen Denkmäler, eine Rose liegt darauf. Die Inschrift lautet:

Rosalia v. Hammer,
geb. den 20. May 1820.
gest. den 26. Dez. 1824.
Es nahm der Himmel sie, der sie gegeben.
Als Rose lebte sie — was Rosen leben.

Eine Gruppe von Lebensbäumen umgibt das sinnige Monument, Bemerkenswerth ist auch die Gruft der Familie Türk. Dieser Kirchhof besteht erst seit der Pest des Jahres 1713. Damals wurden die an der Seuche Gestorbenen nicht auf dem Klosterneuburger Friedhofe, sondern hier auf einem offenen Platze »Getraidewiese« genannt, begraben, und man errichtete eine hölzerne Pestsäule daselbst. Frau Barbara von Managetta erbaute 1726 eine steinerne Nische, mit einem Kruzifix, welches so vielfach verehrt und mit Schenkungen begabt wurde, daß man schon 1737 eine Kapelle mit zwei Glocken erbauen konnte, zu der zahlreiche Wallfahrten geschahen. Kaiser Joseph ließ das Kruzifix in die Kirche bringen und die Kapelle abbrechen.

Weidling hatte keine interessante Schicksale. Es wird erst im zwölften Jahrhundert genannt, ist aber offenbar älter.

Wer das Bergsteigen scheut, hat in Weidling wenig Auswahl in Spaziergängen, die Wanderung nach Weidling am Bach ist aber sehr angenehm. Gleich beim

Gasthause muß man dem Fußsteige folgen, welcher links am Mühlbache hinläuft, und bald außer das Dorf führt. Man bleibt fortwährend auf diesem Ufer, und geht theils über herrliche Wiesen, theils durch Buschwerk und am Saume der Waldungen hin. Die anmuthigsten Bilder stellen die zahlreichen kleinen Schluchten dar, welche vom Kahlenberge sich herabziehen. Die gegenüberliegende Thalwand ist bis zur Höhe mit Reben bepflanzt. Man bringt leicht ein Stündchen zu, ehe man

Weidling am Bache

erreicht, so heißt eine kleine Gruppe sogenannter Waldhütten, welche an einer etwas breiteren Stelle des Thales am jenseitigen Ufer des Baches liegen, über den hier ein hoher Steg führt. Man könnte auch dahin fahren, aber der Weg am linken Ufer ist sehr schlecht. Auch in Weidling am Bache ist ein sehr besuchtes Wirthshaus mit einem Gärtchen. Die Häuser ziehen sich noch fünf Viertelstunden im Thale hinauf, bis zum Steinriegel (siehe den Abschnitt über den Tulbingerkogel). In einer halben Stunde erreicht man auf diesem Wege ein zweites, weniger besuchtes Wirthshaus. Der Seite 261 beschriebene Weg vom Hameau nach Weidling ist vom Thale aus zurückgehend etwas schwerer zu finden, doch sind die hohen Tannen des Hameau ein gutes Merkzeichen.

9.

Greifenstein.

4 Stunden.

Dieser und der folgende Abschnitt führen den Wanderer in Gegenden, welche man zu Wagen besuchen muß; denn 8—10 Stunden zu Fuße zu gehen, mag wohl bei einer Fußreise sich finden, aber für einen Spaziergang ist es denn doch etwas zu stark. Wenigstens bis Klosterneuburg sollte man fahren, und sich dort auf dem Gesellschaftswagen zur Rückfahrt einen Sitz bestellen. Von Klosterneuburg (siehe vorigen Abschnitt) bis Greifenstein sind anderthalb Stunden zu gehen, und der Weg biethet viel Abwechslung, mit Ausnahme des letzten Drittheils. — Die Fahrstraße führt durch die Hundskehle hinab in die untere Stadt, am Bräuhause vorüber, über den Bach und jenseits den Berg hinauf, zur Stadt hinaus. Gleich außer dem alten Stadtthore wird man durch eine weite Aussicht auf das Donauthal, Korneuburg, Stockerau rc. überrascht. Die Ruine Kreuzenstein bleibt weiterhin immer im Auge.

Nach etwa einer Viertelstunde kömmt man durch eine tiefe Schlucht, an deren jenseitiger Höhe Kritzendorf liegt. Dieser Ort besteht aus dem vereinigten Ober- und Unter-Kritzendorf, zählt 71 Häuser, 464 Einwohner, ausschließlich Hauer. Auch Kritzendorf ist sehr alt und gab einem edlen Geschlechte den Namen, welches um 1300

ausstarb. Zwischen beiden Orten steht ganz frei die Pfarrkirche zum heil. Vitus, ein interessanter Bau von 1462, welcher an der Stelle des früheren uralten Gebäudes aufgeführt wurde, nachdem dasselbe in den Kriegen zwischen Friedrich IV. und Albrecht VI. zerstört worden war. Nachmals litt die Kirche durch Mathias Corvinus, wie eine Inschrift am Hochaltare, den die Gemeinde wieder herstellte, besagt. Kritzendorf liegt sehr malerisch auf den hohen Abhängen über der Donau, welche man an einigen offenen Plätzen durch die Obst- und Weingärten in der Tiefe erblickt. Am Ende des Dorfes liegt der große schöne »Florianihof«, ehemals Eigenthum des Stiftes St. Florian in Ober-Österreich.

Die Straße senkt sich nun zur Donau hinab, und an den aufgeschütteten Steintrümmern sieht man, daß man sich den großen Steinbrüchen von Höflein nähere. Imposant ist hier der Anblick des Stromes, welcher in bedeutender Breite einherwogt.

Höflein, auch Höfelein an der Donau genannt, zum Unterschiede von sieben andern Ortschaften dieses Namens in Unter-Österreich, besteht aus 43 Häusern, alle dicht am hohen Ufer gelegen. Die 238 Einwohner sind meistens Steinbrecher und Fischer; auch besteht eine Überfuhr nach Stockerau. Der Ort ist wohl über 700 Jahre alt, aber grundlos sind die Sagen, daß er ehemals ein bedeutender Markt oder gar Städtchen gewesen sey. Bei allen inneren Kriegen hatte Höflein viel zu leiden, besonders durch den berüchtigten 1461. 1529 wurde es von den Türken gänzlich zerstört. Die Kirche liegt etwas höher auf einem Felsen und ist ein hübsches Gebäude. Max.

Fischer, der Historiograph Klosterneuburgs, war hier viele Jahre Pfarrer. — Die hiesigen Steinbrüche gehören zu den größten im Lande und geben manches malerische Bild. Der feste Sandstein, den man hier bricht, enthält Ichthyolithen und wird namentlich zu Pflasterarbeiten verwendet; ganz irrig ist aber die Behauptung, daß die Stephanskirche aus Höfleiner Quadern erbaut sey, indem dazu Grobkalk aus den Magarethenbrüchen am Neusiedlersee verwendet wurde.

Gleich außer den letzten Häusern des Dorfes kommt man an einer kleinen waldigen Schlucht vorüber, das Paßthal genannt, welches die Grenze gegen das Viertel ob dem Wiener Walde bildet. Hier entspringt bei einem Kreuze eine gute Quelle, der Jungbrunnen. Es ist eine der wenigen Stätten im Erzherzogthume, von denen sich eine Volkssage erhalten hat, die aber in der albernen Form einer Spießischen Rittergeschichte der österreichischen Gemüthlichkeit durchaus nicht ähnlich sieht. Zur Belustigung der Leser mag sie hier ein Plätzchen finden. Bei dieser Quelle stand einst eine schöne Buche, in deren Schatten ein Ritter Ruhe suchte *). Die Nymphe des Baumes entbrannte in Liebe zu ihm, aus ihrer Verbindung entsproß ein Mädchen, welches sie aber nach den Gesetzen des Feenreiches nicht selbst erziehen durfte. Da kam ein ehrlicher Köhler des Weges, der, von dem reizenden Plätzchen angezogen, unter dem Baume seinen Imbiß verzehrte. Die Nymphe erschien und übergab ihm ihr Töchterlein, welches sie Agnes nannte. Der Köhler brachte

*) Sagen der österr. Vorzeit. Wien 1799.

sie seinem Weibe Marthe, nnd das Feenkind wuchs nun mit Karl, dem Sohne der beiden Alten, heran, jedoch immer mit ihrer Mutter in Verkehr bleibend. Bald entspann sich mehr als Geschwisterliebe unter den jungen Leuten, da erschienen die Türken vor Wien. Die Nymphe schützte die Gegend, indem sie die Feinde durch Ungewitter zurückschreckte, und als Karl einmal unter der Buche schlummerte, erschien sie auch ihm, und rief ihn zum Kampfe gegen den Erbfeind. Er werde an der Buche ein Pferd und Waffen finden, und solle den ersten Heiden, der ihm begegne, bekämpfen. Bei ihm werde er wichtige Schriften finden, welche er dem Könige von Polen überbringen müsse. Es traf alles zu. Sobiesky stellte eine Schaar unter den Befehl des jungen Helden, und dieser — gab in der Schlacht des Entsatzes den Ausschlag! — Sobiesky schlug ihn zum Ritter, und er wurde der Ahnherr der Edlen von Sturmfeld!? Als Karl zur Hütte seiner Ältern kam fand er statt derselben einen prächtigen Pallast; die Nymphe, von allen Feen des Waldes umgeben, führte ihm die schöne Agnes entgegen. Karl war aber kein treuer Gatte, das kränkte die Nymphe so sehr, daß sie den Blitz in ihren Baum herab rief, ihr Leben zu enden; ihr Tod führte auch jenen ihrer Tochter herbei. Der Ritter aber baute sich eine Einsiedelei, pflanzte eine andere Buche an der Stelle, welche man erst seit einigen Jahren vermißte.

Sobald man das Paßthal im Rücken hat, erblickt man schon die Ruinen von Greifenstein, und bald hat man das gleichnamige Dörfchen erreicht. Gleich hinter dem Wirthshause dreht sich ein schlechter Fahrweg links durch die Gasse hinauf. Der Fußpfad verläßt ihn aber

bald und führt ziemlich steil zwischen einigen Häusern, durch Gärten zur Ruine. Man hält sich immer rechts und umgeht sie ganz, bis man mit dem Fahrwege wieder zusammentrifft. Man steht nun auf einer Einsattelung, welche den Felsen, auf dem die Burg steht, mit dem Gebirge verbindet. Hier ist ein allerliebstes Plätzchen. Vor einer hübschen Felsenpartie, von Bäumen überschattet, ist ein Sitz und Tisch von Steinplatten angebracht, die eine willkommene Ruhe biethen, wenn man in der Sonnenhitze den Berg hinaufgestiegen ist. Der Weg führt um den Felsen herum, auf einen schmalen Gang an der Donauseite, der zum Theil dem Felsen selbst abgewonnen wurde, und zu dem Thorthurme. Die eiserne Thüre ist gewöhnlich offen, außerdem ruft eine Klingel die Jägerin herbei, welche die Aufsicht über die Gemächer führt. Gleich links im Eingange zeigt man einen unterirdischen Gang, welcher bis zur Donau hinab geführt haben soll.

Man erwarte nicht viel Alterthümliches in Greifenstein. Noch vor 30 Jahren waren einige alte Gemächer und die Kapelle zu sehen, in welcher sogar ein tragbarer Altar bestand, der nachmals nach Königstetten kam und auch dort verschwand. Die außerordentlich starken Mauern erlaubten einen Umbau, und so wurde die Ruine durch den jetzigen Besitzer, Fürsten Johann Liechtenstein, mit einer Reihe moderner Gemächer versehen, welche man hier wohl nicht vermuthet hätte. Die Räume sind nun so verbaut (sehr vieles wurde aber auch eingerissen!), daß man sich schwer eine Vorstellung von der früheren Gestalt der Burg machen kann. Gewöhnlich wird man gleich über die neue Stiege in den großen Saal geführt, aus

dessen Flügelfenstern man eine überraschende Aussicht über die Gegend von Tuln genießt. Durch einige Zimmer gelangt man in einen Söller am entgegengesetzten Ende dieses Traktes, wo man den Strom hinab gegen Wien zu sieht. Alle diese Zimmer sind im modernen, sogenannten gothischen Geschmacke gemalt, der sich freilich ganz sonderbar macht, wenn man auf die ehrwürdigen altersgrauen Mauern hinab sieht. Aus dem Eingangssaale kömmt man über eine Wendeltreppe auf eine große Terrasse, welche, mit Geländern versehen, die ganze Länge dieses Flügels einnimmt und an den Wartthurm stößt. Auch dieser ist in halber Höhe mit einer Gallerie versehen, zu welcher von der Terrasse Treppen führen. Die Aussicht ist hier entzückend und wird nur von jener in Hadersfeld übertroffen. Dieser Wartthurm ist offenbar der interessanteste Rest des alten Baues. Unzerstörbar trotzten die gewaltigen Mauern den Zerstörungen der Jahrhunderte. Der Thurm enthält zwei Abtheilungen, deren obere von der Terrasse zugänglich ist. Hier zeigt man denn noch immer einen aus Blöcken roh gezimmerten Käfig, in welchem Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde. — Zahlreiche Namen, besonders von Engländern, sind darauf eingeschnitten und aufgeschrieben, und Späne aus diesen Blöcken wurden von ihnen theuer bezahlt.

Es ist schon so oft nachgewiesen worden, daß Löwenherz nie in Greifenstein, sondern in Dürrenstein, und zwar in gebührender, anständiger Haft gefangen war, und selbst öffentliche Blätter haben schon darauf hingedeutet: Österreichs Ehre erfordere, daß die verleumderische Sage von diesem

elenden Hundestalle den Fremden nicht mehr aufgetischt werde!! — Aber noch immer wird er gezeigt, noch immer werden Späne zum Andenken des unglücklichen Königs ausgeschnitten, und wenn auch von Amtswegen der Unfug abgestellt würde, es würde leider nichts mehr nützen. Die Sage ist nun einmal Eigenthum des Volkes geworden, und damit für ewige Zeiten begründet. Würde das Holz verbrannt, das Gemach vermauert, achselzuckend würden die Greifensteiner hinaufdeuten und dem Fremden zuflüstern: »dort obn soll er g'sessen seyn, aber man derf halt nix mehr davon reden!« und das Geheimniß würde durch seinen reizvollen Schleier die Sache noch anziehender und glaubwürdiger machen. Was aber historische Quellen über Richards Gefangennehmung und seinen Aufenthalt in Dürrenstein, nicht in Greifenstein, uns aufbewahrt haben, soll bei der Beschreibung von Dürrenstein angeführt werden.

Die untere Abtheilung des Thurmes ist das zum Theil in Felsen gehauene Verließ, welches ursprünglich nur durch eine Fallthüre von oben zugänglich war. Man hat jetzt eine Thüre vom Hofe hinein gebrochen Der Hof ist klein und uneben; der Felsen liegt überall zu Tage. Hier ist die Wohnung der Jägerin, und eine steinerne Treppe führt wieder in die Eingangshalle hinab. An deren obersten Stufe sieht man ein Loch, welchem die Phantasie die Form und Größe einer Hand geben will, und davon soll nach einer Sage die Burg den Namen »Greif den Stein« erhalten haben. Im eilften Jahrhundert besaß nämlich die Veste Ritter Reinard, welchem seine Gattin eine Tochter Evelina hinterließ, die der fromme Burgpfarrer Emmerich erzog, indeß der Vater in Fehden auswärts lag.

Der Edelknecht Rudolph gewann des Mädchens Liebe, und diese verstohlene Neigung blieb nicht ohne Folgen, als eben der Ritter seine Heimkehr ankündete, zugleich die Ankunft eines Freiers. Das unglückliche Paar entdeckte sich dem alten Emmerich, der sie durch einen unterirdischen Gang in den Wald entfliehen ließ. Reinard, wüthend über das Vorgefallene, wollte den Priester zwingen, den Aufenthalt der Flüchtlinge zu verrathen, und da dieser sich standhaft weigerte, warf er ihn in das Verließ mit dem Eide: er wolle nie seiner Tochter verzeihen, der Tod möge ihn eher ereilen und nie sein Geist zur Ruhe kommen. Der Greis schmachtete bei Wasser und Brot, und fand eine Genossin seiner Einsamkeit in einer jungen Schlange, mit welcher er seine Nahrung theilte. Aber sie wuchs so heran, daß sie ihm gefährlich wurde, er schlug sie mit einem Stocke todt. Nach Monaten jagte Reinald Bären in den nahen Wäldern. Da trat ihm Rudolph, in Thierfelle gehüllt, entgegen, führte ihn in eine Höhle und zeigte ihm Evelina, den Säugling an der Brust, von den Gebeinen einer getödteten Wölfin nagend. Erschüttert von diesem Anblicke, verzieh Reinard dem unglücklichen Paare, und kaum zurückgekehrt, eilte er, Emmerich zu befreien. Aber er hatte jenen Eid gebrochen, die Strafe ereilte ihn. Auf der Treppe glitt er aus und brach das Genick; im Todeskampfe hatte er seine Rechte an der obersten Stufe festgeklammert. Seitdem harret sein Geist auf Erlösung, welche nicht eher erfolgt, als jener Stein bersten und Emmerichs Stock, den er bei seiner Befreiung in einen Ring steckte, aus diesem herausfallen wird. Seitdem war es heilige Pflicht der Burgbewohner, fleißig an den Stein zu greifen, um ihn aus-

zuhöhlen und morsch zu machen. Auch Emmerichs Stock wurde noch 1809, also nach 700 Jahren, im Ringe gezeigt, ein würdiges Gegenstück zu Richards Kerker!! — Diese Sage beruht übrigens auf keiner historischen Thatsache, und den Namen Greifenstein erhielt das Geschlecht, welches schon um 1200 ausstarb, wohl wahrscheinlich von dem Wappen: zwei Greifen im rothen Felde.

Greifensteins Geschichte ist übrigens ohne Interesse. Zuerst wird es 1135 genannt, und 1136 erscheint ein Herr Dietrich dieses Namens als Zeuge im Stiftungsbriefe Klosterneuburgs. Vielleicht kam es schon von diesem an Paßau, von welchem Stifte es 1146 Otto Graf von Machland zu Lehen erhielt. Bischof Rüdiger ließ 1247 die Veste erneuern und reichlich mit Besatzung und Rüstzeug versehen. Fronauer erstürmte 1461 die Burg und steckte sie in Brand; doch wurde sie 1463 wieder hergestellt, 1645 von den Schweden zerstört, 1670 neuerdings erbaut und mit Außenwerken versehen. 1683 wagten die Türken keinen Angriff. Noch vor 40 Jahren war das Schloß zum Theil bewohnbar, hatte eine wohl eingerichtete Waffenkammer; 1797 wurde aber durch das »Aufgeboth« vieles verschleppt und zerstört. Die letzte Bewohnerin war ein altes Mütterchen, welches sich vom Kräutersammeln und Wurzelngraben erhielt, und 1796 im Rufe einer Hexe starb. Die Burg blieb seitdem völlig öde, aber noch waren die Gemächer ziemlich erhalten, obwohl roher Muthwillen zerstörte, was er zerstören konnte. 1805 wurden die Ruinen öffentlich versteigert, 1806 vom Fürsten Liechtenstein gekauft, 1808 umgebaut.

10.

Hadersfeld und Hintersdorf.

5 Stunden.

Greifenstein und Hadersfeld besucht man gewöhnlich auf einem und demselben Ausfluge, auch führt der nächste Weg nach Hadersfeld über Greifenstein. Von der Ruine erreicht man es längstens in drei Viertelstunden, und niemand sollte diesen kleinen Umweg scheuen, um eine Fernsicht zu genießen, die eine der bedeutendsten in Österreich genannt werden muß. Hadersfeld liegt gerade ober der Schlucht, welche zu dem Dorfe Greifenstein sich herabzieht, und der nächste Weg führt durch jene Dorfgasse, den Fahrweg zur Burg links lassend. Bald ist man in einem herrlichen Hochwalde, und steigt entweder durch den Fleischhacker- oder durch den Jägergraben hinauf. Es ist aber sehr anzurathen, hier einen Führer mitzunehmen. — Kaum zu fehlen und weniger steil ist der Weg über die Ruine. An dem Steinsitze, wo der Pfad sich zur Burgthüre wendet, hat man den Fahrweg vor sich, der sich anfangs links mäßig steil aufwärts zieht. Rückblicke auf die Burg und die Donau, die in der Tiefe rauscht, biethen sich hier und da in dem Eichenwalde, in dessen Schatten man fortwährend geht. Nach etwa zehn Minuten hat man einen Absatz des Berges erreicht, und der Weg dreht sich rechts. Man steigt kaum merklich bergan, und gewinnt Aussicht in die Greifensteiner Schlucht

und gegen Tuln. So erreicht man die Hinterwand des Thales, wendet sich nochmals rechts, und bald ist man durch herrlichen Buchenwald auf der freien Höhe bei dem Obeliske.

Um eine halbe Stunde näher kömmt man nach Hadersfeld, wenn man von Klosterneuburg über Kirling dahin geht. Jedenfalls sollte man diesen sehr angenehmen Weg bei der Rückkehr einschlagen; man könnte die Wägen von Greifenstein zurück nach Kirling schicken. — Noch näher ist der Weg von Klosterneuburg am Käferkreuze vorbei, über den Weissenhof; ein guter Fußgeher ist in einer Stunde in Hadersfeld. Gleich außer der Stadt Klosterneuburg schlägt man den Weg ein, welcher sich links den Hügel hinauf zieht. Das Käferkreuz ist eine steinerne Säule mit der Statue der Himmelskönigin, und wurde von der Bürgerschaft 1675 als Gelöbniß errichtet, daß die h. Jungfrau vor Pest, Hagel und Insekten — daher der Name — sie bewahren möge. Bis zum Weissenhofe ist der Weg wohl nicht zu fehlen, aber weiterhin ist ein Führer nicht überflüssig, man kömmt leicht nach Kirling zu weit links hinab. Der Weg ist reich an schönen Aussichten, aber die erste Hälfte legt man ganz den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt zurück. — Die Straße nach Kirling führt in der unteren Stadt, ober dem Bräuhause in die erste Gasse links. Bald ist man im Freien, und trifft einen angenehmen, schattigen Gang am Kirlingbache hin, eine der Klosterneuburger Promenaden. Bald aber betritt man das Kirlingthal welches eben nicht zu den reizendsten um Wien gehört; erst hinter Gugging wird es hübscher. Rechts hat man

Weinberge, links einen kahlen Bergrücken, nur spärlich grün, welcher bloß als Huthweide benützt wird. Man hat über den Bach gesetzt, der nun zur Rechten bleibt, und durch die Erlengebüsche an seinen Ufern die Monotonie des Thales in etwas mildert. Bald ist man im Dorfe, aber nicht so schnell wieder heraus.

Fast eine halbe Stunde ziehen sich die 108 Häuser, welche Kirling bilden, zu beiden Seiten des Baches hin, dessen steiniges Bette zugleich als Fahrweg dient. Gleich im Anfange des Dorfes steht die 1721 erneuerte Kirche, vom Friedhofe umgeben. Ihre ehrwürdigen Mauern, ursprünglich aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, widerstanden allein den Flammen, als die Türken 1683 das Dorf niederbrannten. Zwei Einwohner hatten sich in den besonders festen Thurm gerettet, und wagten es, durch einen kühnen Sprung vor den eindringenden Flammen sich zu retten. Sie kamen glücklich hinab, aber nur, um in die Sklaverei geschleppt zu werden. Über der Eingangsthüre ist das Chronogramm:

In honoreM petrI et paVLI fVIt
renoVata aC reaeDIpICata.

Kirling, eigentlich Kirchling, ist bei 800 Jahre alt, und erhielt seinen Namen von einer, jetzt spurlos verschwundenen Burg der Herren von Chirchlingen, welche um 1400 ausstarben. Die 663 Einwohner sind fast durchgehends Hauer, und haben das Recht, ihr eigenes Gewächs im Hause auszuschenken. Das zieht denn an Sonntagen viele Wiener heraus, und manchem wird bei der Heimkehr der schmale Pfad am Bache gefährlich. Kirling treibt auch starken Obstbau und Milchwirthschaft.

Das langweilige Dorf muß ganz durchwandert werden, erst bei dem letzten Hause, einem stattlichen Landsitze mit großen Gartenanlagen, wendet sich der Weg rechts an einem Bächlein aufwärts, einem buschigen Seitenthale zu, dessen Schatten man freudig begrüßt. Man geht eine Strecke in einer Obstallee, setzt dann über den Bach und steigt einen kleinen waldigen Hügel hinan. Der Fahrweg bleibt am Bache, ist aber etwas sumpfig. Man hüthe sich hier, einer Straße zu folgen, die links in den Wald hinauf führt, außer man wolle einen Bruch von Wetzschiefer (Schleifsteinen) besuchen, der etwa eine halbe Stunde weit ist. Der Fußpfad führt an einem Bauernhause, malerisch auf dem Hügel an einer Waldwiese gelegen, vorüber und wieder hinab zum Bache, den man nochmals überschreitet und nun dem breiten Fahrwege folgt, der sich durch einen herrlichen Buchenwald allmählich aufwärts zieht. Man ahnet, daß man sich Parkanlagen nähere. Der Weg wird besser, man passirt eine gemauerte Brücke, und die bemoosten Felsen, welche man am Bache trifft, scheinen beinahe absichtlich hierher gebracht zu seyn. Man erreicht nun bald die Hadersfelder Anlagen, die aber etwas vernachläßigt sind. An einem Teiche vorüber kömmt man ins Freie, und hat die kleine Häusergruppe auf der Höhe vor sich.

Hadersfeld,

ehemals »der Herrmannische Freihof« genannt, besteht nur aus einigen Häusern, worunter ein Wirthshaus im ländlichen Style, welches man zuerst erreicht, wenn man von Kirling heraufkömmt. Auf dem Gipfel des Bergrückens

aber steht ein kleines Landhaus des Fürsten von Liechtenstein, dabei ein Meierhof. Zu diesem führt der Greifensteiner Weg. Um das Schlößchen herum sind einige Gartenanlagen, an deren Ende ein Tempel sich befindet; in der Nähe der Straße steht aber auf dem höchsten Punkte ein Obelisk, das Ziel der Wanderung. Aus Felsen und Bruchsteinen ist ein grottenartiges Gewölbe aufgeführt, in welchem Steinsitze angebracht sind. Auf demselben steht der Obelisk auf einem kleinen Rasenhügel. Die weit vorspringende Lage dieses Bergrückens gibt, trotz dessen geringer Höhe, Gelegenheit zu einer überraschenden Fernsicht, welcher nur der Anblick von Wien fehlt, wenn es vielleicht nicht eben ein Reiz ist, so nahe bei der Residenz eine ausgedehnte Landschaft zu erblicken, ohne daß jenes Häusermeer wieder den Mittelpunkt bilde. Übrigens wird auch diese Fernsicht durch den üppigen Baumwuchs schon sehr beengt.

Wo die Donau aus den blauen Bergen bricht, sieht man Krems, über welchem der hohe Jauerling emporragt. Gegenüber von Krems lenkt die Kirche auf dem Berge Wetterkreuz den Blick auf sich, hinter welchem man Göttweih erkennt; das fruchtbare Tulnerfeld zieht sich von dort herab, und freundlich blinket der weiße Doppelthurm von Tuln an der Donau. Am jenseitigen Ufer erblickt man Stockerau, Korneuburg am Fuße der Ruine Kreuzenstein. Der Bisamberg und der Leopoldsberg schließen den Strom und die Aussicht auf die Wiener Gegend. Vom Leopoldsberge zieht sich eine Reihe von Waldbergen fort, an welche im fernen Blau einige Gipfel der österreichisch-steirischen

Alpen sich schließen. Kenntlich aus allen ragt der imposante Ötscher empor. — Man übersieht den größten Theil der Gegenden, welche in diesem Bande geschildert werden, und nur die Aussicht vom Tulbingerkogel, den man ganz nahe hat, übertrifft an Weite das Hadersfelder Panorama. Besonders romantisch liegt Greifenstein in der Tiefe des Waldthales. Man will behaupten, daß man Schloß Ernstbrunn an der mährischen Grenze sehen könne, was aber wohl nur bei sehr heiterm Wetter möglich ist, da der Punkt selbst nicht ausgezeichnet ist.

Von Hadersfeld kann man auch durch die Wälder nach Hintersdorf, Dornbach, Mauerbach und Weidling am Bach gelangen, es sind Wanderungen von zwei bis drei Stunden, und nur mit einem Führer zu wagen.

Eine der jüngsten und dankenswerthesten Verschönerungen in Wiens Umgebungen sind die Anlagen, welche Fürst Johann Liechtenstein seit 1830 in Hintersdorf mit der Liberalität entstehen ließ, welche alle seine Schöpfungen auszeichnet. Der nächste Weg dahin, 1¼ Stunde, über Kirling, siehe oben, führt am Ende dieses Dorfes links über den Haselbach, quer durch das Thal; die Fahrstraße führt gerade aus nach Gugging. Die Gegend wird hier recht anmuthig; nach einer halben Stunde theilt sich der Weg. Man betritt den Pfad, der etwas steiler rechts durch ein Wäldchen und bald zu dem Teiche von Hintersdorf hinauf führt. — Von Hainbuch (s. Nr. 13) hat man eine Stunde nach Hintersdorf. — Hintersdorf ist ein freundliches Örtchen mit einem kleinen Schlosse, noch fast ganz so, wie es Vischer abbildete; über dem Thore steht die Jahrzahl 1686. Man durchwandert

das Dorf, und erblickt bald auf einer freien Anhöhe den Aussichtstempel, aus natürlichen Baumstämmen errichtet. Eine Treppe mit Geländern aus Ästen führt auf die Gallerie zu einer Fernsicht, welche mit jenen zu Hadersfeld und auf dem Tulbingkogel wetteifert In der Umgebung sind seitdem auch Parkanlagen mit Pavillons, einem Teiche u. s. w. entstanden, so daß man ein paar Stunden auf das angenehmste in dieser noch vor kurzem fast unbesuchten Gegend verbringen wird. Zum Rückwege könnte man in das Weidlinger Thal hinab (eine Stunde) und über Sievering oder Weidling nach Wien zurückkehren.

11.

Hainbach und die hohe Wand.

2½ — 3 Stunden.

Vom Herrmannskogel zieht sich eine Reihe von Waldgipfeln über den Roßkopf, Scheiblingstein auf den Tulbingkogel, einen Bergrücken bildend, von dem zu beiden Seiten eine Anzahl Thäler sich herabziehen. Jene auf der nördlichen Seite, Weidling, Kirling ꝛc. wurden im Vorigen beschrieben, der Wanderer wird jetzt in die südlichen geführt, in Gegenden, welche unstreitig zu den reizendsten um Wien gehören, und für welche eine neue Epoche zu beginnen scheint. Nur wenig besucht war das Hainbacher Thal, und kaum dem Namen nach gekannt die hohe Wand, denn für die Zugänglichkeit dieser herrlichen Partien war nichts geschehen. Seit 1830 entstanden aber hier durch die Munificenz Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl Anlagen, durch welche die Residenz erst auf die herrlichen Scenen aufmerksam gemacht wurde, welche diese stillen Waldthäler verbergen. Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie erkoren Hainbach und die hohe Wand zu einem Lieblings-Spaziergange, und wurden von ihrem erlauchten Gemahle durch diese Anlagen überrascht. Hainbach ist seitdem ein Glanzpunkt in den Umgebungen Wiens geworden, und wird bald den ersten Platz erringen.

Der Weg nach Hainbach führt durch Hadersdorf (siehe Seite 154). Man folgt der Fahrstraße, welche im Thale aufwärts nach einer Viertelstunde zu einer Brücke über den Hainbach führt, jenseits welchem man schon das erste zu Hainbach gehörige Haus erreicht, und bei demselben führt die Straße rechts in das Dorf. Auf der Hauptstraße gerade fort kömmt man nach Mauerbach. Der Fahrweg nach Hainbach ist jetzt so gut als angenehm. Nach einer Viertelstunde erreicht man in der romantischen Waldschlucht eine kleine Gruppe von Häusern, worunter das Wirthshaus, welche das Dörfchen Hainbach bildet, das nicht mehr als sechs Häuser zählt. Das Thal ist hier etwas breiter, aber oft finden die Wägen auf dem kleinen Platze vor dem Wirthshause nicht Raum genug, seit Hainbach anfing besuchter zu werden.

Obwohl der Fahrweg angenehm ist, so verdient der Fußpfad, allgemein der Sophienweg genannt, doch den Vorzug. Nicht leicht findet man einen schöneren schattigeren Gang. An der oben erwähnten Brücke über den Hainbach macht eine Tafel aufmerksam auf den »Fußpfad nach Hainbach.« Auch der schwächste Fußgänger wird in einer halben Stunde den Ort erreichen.

Dieser Weg führt denn auch auf die hohe Wand. Wenn man schon die Hütten durch den Wald hindurch erblickt, theilt sich der Weg; links geht es hinab zu dem Wirthshause, rechts den Berg hinauf zur hohen Wand. Vom Wirthshause führt ein 1833 angelegter neuer Pfad mäßig steil und durchaus im Schatten in einem etwas weiteren Bogen auf diesen Hauptweg. Anfangs etwas

steil, steigt man dann immer weniger, sobald man das Niederholz erreicht. Schon hier hat man einen angenehmen Rückblick auf die Waldberge und das Thal. Bald hat man den Rücken des Berges erreicht und geht kaum merklich bergan durch einen herrlichen Buchenwald. Man ist bald am Ziel, und gewiß glaubt jeder einen Prospekt der Residenz zu finden, da man hier die Richtung gegen Wien einschlägt, um so größer ist die Überraschung an Ort und Stelle. Man tritt aus dem Walde auf den Rand der schönen, sogenannten Bäckerwiese heraus, die sich in ein üppig grünes Thal hinabsenkt. Ringsum dunkle Waldberge, aus denen einzelne frische Matten hervorblicken — von Wien ist keine Spur zu erblicken — über die vorliegende Höhe hinaus sieht man die große Donaubrücke, die Ebene des Marchfeldes, und in weiter Ferne den Hainburger Berg, den Thebner Kogel und die Anfänge der kleinen Karpathen. Wendet man sich aber rechts, welch' ein Bild! Die Waldberge bilden hier einen tiefen Sattel und über diesen erblickt man, wie in einem natürlichen Rahmen, die österreichisch-steirischen Alpen! Der Schneeberg links, der Ötscher rechts schließen eine Reihe mächtiger Felsenkolosse, welche dem Gebirgsstocke des hohen Schwab (südwestlich von Maria Zell) angehören. Die beiliegende Zeichnung gibt die Namen der einzelnen Berge und Höhen. Am reinsten zeigt sich die Aussicht in den Morgenstunden, obwohl die Abendbeleuchtung malerischer ist. Es ist ein eigener Reiz über dieses stille, liebliche Plätzchen ausgegossen, welchem durch den Blick in die Hochgebirge auch ein ernsterer Zug bei-

Südwestliche Aussicht von der Hohen Wand bei Haimbach über die Höhen des Wienerwaldes auf die Oesterreichisch-Steierischen Gränzalpen.

gegeben ist. Im Frühjahre, wenn die Bergwiesen und die üppigen Buchenwaldungen im frischen jungen Grün prangen, indeß die Alpen noch im blendenden Schnee erglänzen, dann muß man die hohe Wand besuchen, und man wird eingestehen, daß in den Umgebungen Wiens kaum ein interessanteres Bild zu finden sey; man muß um so dankbarer den hohen Sinn für Naturschönheit der erlauchten Gönner preisen, welche dieses so lange unbekannte, unbesuchte Heiligthum unserer Waldnatur dem Publikum erschlossen!

Weit angenehmer ist der Weg über Dornbach auf die hohe Wand, denn sobald man den Neuwaldegger Park betritt, geht man fast immer im Walde, im Grünen, indeß man auf dem oben beschriebenen bis Hadersdorf im Staube der Heerstraße bleibt. Bis zum Jägerhause kann man fahren, und hat von dort anderthalb Stunden bis zur Aussicht, und kaum mehr als eine halbe Stunde mäßig zu steigen. Auch diesen schönen Pfad verdankt das Publikum der Munificenz des Erzherzogs Franz Karl, der denselben 1834 anlegen ließ. Vom Jägerhause lasse man sich zu dem Hause des Waldaufsehers Rohrer, daher Rohrerhäuschen genannt, führen. Man kömmt auch dahin, wenn man am Ende der Marswiese, statt in die Allee zum Jägerhause zu gehen, der Fahrstraße folgt, welche links am Zaune des Thiergartens herum führt *). Der Fußpfad dahin führt am Anfange der

*) 1835 soll der Pfad vom Rohrerhäuschen gerade zum Dianatempel fortgeführt werden.

Marswiese links am Bache fort, an der Quelle vorbei, dann rechts über einen buschigen Hügel, wo man bald das Häuschen oben am Walde erblickt. Bei diesem Hause beginnt der neue Sophienweg, der sich mäßig steil über den Exelberg auf den breiten Rücken des Roßkopfes hinaufwindet, wo man dann fast eben fort wandert und endlich im Walde den Hainbacher Weg trifft, auf welchem man links zur Aussicht kommt. — Wollte man vom Hameau zur hohen Wand, so geht man durch das Thürchen vor dem Wirthshause und auf dem Fahrwege links am Zaune fort, in einer Viertelstunde hinab zu einem rothen Kreuze (siehe den Königstätter Weg, rc.). Bald wird man nun zur Linken den Sophienweg gewahr, der öfter diesen Fahrweg berührt. Der nächste Weg von Dornbach führt in einer Stunde von der Marswiese an der Quelle links über die Taha, ist aber ohne Führer nicht zu finden.

Zum Rückwege von der hohen Wand ist eine Wanderung durch das Halterthal nach Hütteldorf anzurathen, welches man in einer Stunde erreicht. Alle Wege links abwärts führen zum Halterbache, verirren kann man sich also nicht leicht. Auf der Aussicht hat man etwas links einen waldigen Hügel, der von der Wiese selbst in die Höhe steigt. Es ist der Hochbruckenberg; diesen muß man umgehen, so daß man ihn zur Rechten behält, und trifft auch gleich im Walde einen Fahrweg, der in fünf Minuten auf die abhängige große Mamsellwiese hinab führt. Hier hat man den hintersten Theil des Halterthales vor sich, einen vom Roßkopf

und Taha geschlossenen Kessel. Nun geht man rechts über die Wiese hinab, und erreicht bald den Halterbach, an dessen rechtem Ufer ein stark betretener Pfad das ganze Thal entlang zu den Brunnstuben und nach Hütteldorf führt (siehe Seite 132). Über den Hochbruckenberg käme man zu den Hüttlern (siehe Seite 143).

12.

Mauerbach.

3 Stunden.

Der Weg nach Mauerbach führt durch Hadersdorf (siehe Seite 154), und immer gerade fort im Thale des Mauerbaches. Zuerst passirt man den Hainbach (siehe Seite 281), dann den Steinbach, und weiterhin zwei Mal den Mauerbach. Das Thal ist eben auch ein freundlich grünes Waldthal, aber ohne besonders ausgezeichnete Reize, und kein Fußpfad führt den Wanderer in den kühlen Schatten der Wälder, die ihn doch immer begleiten. Erst bei der zweiten Brücke über den Mauerbach lenkt ein Pfad rechts in den Wald zu einer köstlichen Trinkquelle, welche bei einer Kapelle oder Heiligennische hervorsprudelt. Von hier erreicht man aber auch in zehn Minuten Mauerbach; schattige Pfade führen, ohne das Dorf zu berühren, zum Versorgungshause.

Bei weitem angenehmer geht man nach Mauerbach über Hainbach und Stainbach, von der Hainbachbrücke an durchgehends durch schattige Wälder. Gleich hinter dem Hainbacher Wirthshause (siehe Seite 281), steigt man den Waldrücken hinan, jenseits welchem man in einer halben Stunde das Dörfchen Stainbach erreicht. Malerischer noch als Hainbach liegen die 13 Hütten von Stainbach in einer Schlucht und am Abhange gruppirt. — Der Fahrweg hieher lenkt etwa zehn Minu-

ten hinter der Hainbacher Brücke von der Mauerbacher Straße rechts ab — Ein steiles Gäßchen führt die jenseitige Höhe hinauf in den Wald, wo man einen beinahe ebenen, äußerst angenehmen Pfad etwa eine halbe Stunde verfolgt, und mit einem Male auf dem Gipfel eines Wiesenhügels herauskömmt, an dessen Fuße Mauerbach liegt. Ein Reihe majestätischer Linden führt zum Kirchhofe. Der Anblick des Thales von dieser Höhe ist sehr freundlich, wie ein Asyl des Friedens liegt das kleine Örtchen in dem Waldkessel. Den Hügel hinab kömmt man zu einem Stege über den Mauerbach, und an dem runden »Wildschützenthurme« vorüber, bei dem Versorgungshause in den Ort.

Mauerbach

scheint alt zu seyn, da schon 1318 ein adeliges Geschlecht dieses Namens vorkömmt, das aber bald ausstarb; Mauerbach blieb bis in die neueste Zeit landesfürstliches Besitzthum. Herzog Friederich I. der Schöne, Kaiser Rudolphs Enkel, stiftete hier 1315 zu Ehren der h. Dreieinigkeit, h. Maria, Johann des Täufers, des h. Anton, und aller Heiligen eine Karthause zu zwölf Zellen, welche den Namen Allerheiligenthal und dabei ein Spital für 17 arme Männer, welches St. Antonsthal genannt wurde. Als Friedrich in dem Kaiserstreite gegen Ludwig von Baiern zog, übertrug er dem Hofkaplan Gerlach, Pfarrer zu Traiskirchen, die Sorge für die Vollendung der Stiftung, und dieser errichtete aus eigenen Mitteln, an der Stelle, wo jetzt das Gasthaus steht, noch ein kleineres Konvent für 7 Religiosen, mit einem

Kirchlein, welches vom Stifte durch einen Kreuzgang getrennt, zu unserer lieben Frau am Fischteiche geweiht wurde. Gottfried, der erste Prior, trug durch seine Beredsamkeit vor Ludwig wesentlich zu Friedrichs Befreiung bei, und er hielt das feierliche Hochamt, nach welchem die versöhnten Fürsten aus seiner Hand das h. Abendmal empfingen. Friedrich brachte nachmals den größten Theil seines Lebens in der Karthause zu, welcher er unter andern den »Seitzerhof« in Wien schenkte. Als er 1330 am 13. Jänner in Guttenstein gestorben war, trugen die Karthäuser auf ihren Schultern den Leichnam von dort nach Mauerbach, wo er nach seinem Willen ohne Denkmal, im Chore, mitten unter den Brüdern beigesetzt wurde. Nach sechs Jahren folgte ihm auch seine Tochter Elisabeth, Johanns von Böhmen Braut, und ward an seiner Seite beerdigt. Die Karthausen zu Gaming und Aggsbach (siehe dritte Abtheilung, Donaufahrt) wurden von Mauerbach aus versehen, welches damals bis 26 Mönche zählte, da Herzog Albrecht das Spital aufgehoben und zu dem Kloster gezogen hatte.

In den folgenden unruhigen Zeiten litt das Kloster viel. Max I. ließ Friedrichs und Elisabeths Gebeine deren Stätte man nicht mehr wußte, und drei Tage lang suchte, erheben, und in neuen schönen Särgen in der Sakristei beisetzen. Merkwürdig ist es, daß der Protestantismus in dieser Karthause Eingang fand; die Mönche versuchten die strengen Satzungen aufzuheben, und viele entwichen nach Hadersdorf zu dem dortigen Prädikanten. — Am 24. September 1529 überfielen die Türken das Kloster, mordeten sieben Mönche, plünderten, erbra-

chen die Särge und steckten die Gebäude in Brand. Kaum wieder hergestellt, zerstörte das Erdbeben vom 7. September 1590 neuerdings das Kloster, und endlich raffte die Pest alle Ordensbrüder hin, mit Ausnahme des einzigen Priors. Das Stift war durch diese unerhörten Unfälle so herabgekommen, daß Kaiser Rudolph II. dessen Aufhebung beschloß. Aber die Freyin Magaretha von Neudegg, welche Probst Sebastian zum katholischen Glauben zurückgeführt hatte, setzte die Karthause zur Erbin ein, und 1607 war Kloster und Kirche neu erbaut, welche schon 1631 nach einem noch größeren Plane vollendet wurde. Für die Gebeine des Stifters errichtete Probst Schubert ein schönes silbernes Mausoleum. Nachmals wurde Mauerbach 1683 ein Raub der Flammen, und endlich traf unter Kaiser Joseph II. auch diese Karthause, nach 470jähriger Dauer, das Loos der Aufhebung, und ein großes Armenhaus wurde daselbst eingerichtet. Kaiser Friedrichs und seiner Tochter Gebeine kamen in die Gruft bei St. Stephan in Wien. Die Besitzung kam an den Religionsfond, und 1833 in der öffentlichen Versteigerung erstand dieselbe Freiherr von Sina um 310,000 fl. Das Versorgungshaus wurde bei dieser Gelegenheit von der Herrschaft ausgeschieden.

Mauerbach enthält jetzt wenig Merkwürdiges. Ziemlich mitten im Orte steht das große Gasthaus zum Rössel mit einem Garten. Weiterhin folgt das hübsche neue Schulgebäude, neben demselben die ehemalige Karthause. Das ganze Gebäude bildet ein Viereck von 1520 Schuh im Umfange. Die Vorderseite enthält jetzt rechts die Jägerwohnung, links den Schüttkasten und die Mühle,

zwischen beiden das große Hauptthor. Über demselben sieht man ein gutes, aber stark beschädigtes Freskogemälde des Gekreuzigten mit den Heiligen Bruno und Anton, darunter die Zeilen:

Hanc Rex Cartusiam Fridericus Nomine pulcher
Condidit Austriacus Religione pius.
Anno MCCCXIII.

Unter demselben ist das Stifts-Wappen, ein getheilter Schild, im linken Felde der österreichische Querbalken, im rechten ein M. Vor dem Thore stehen noch zwei Linden, die Reste der schönen alten Allee »des Karthäuserganges,« welche durch den ganzen Ort führte. Im ersten Hofraume steht rechts die Pfarrkirche, ehmals Gastkirche der Karthause, 1641 erbaut, 1710 renovirt. Sie ist klein, ohne Merkwürdigkeiten, geschmacklos verziert. In der Sakristei wird noch jetzt der Kasten aus Ebenholz, mit Kristallfenstern versehen, aufbewahrt, in welchem Friedrichs Gebeine ruhten. Er enthält die Aufschrift:

Hic requiescit Augustus princeps Fridericus pulcher Romanorum Imperator S. A. dux Aust. et Styriae, Fundator hujus Carthusiae, cum serenissima filia Elisabetha Virgine, quorum animae Deo vivant.

Aus diesem ersten Hofe kömmt man in die eigentliche Karthause, durch einen Graben abgeschlossen, über den eine Brücke führt. Das Thor trägt die Inschrift: »K. K. Versorgungshaus«. In dem großen Hofe steht die jetzige Spital-, ehemalige Stiftskirche links. Man hat dieselbe untertheilt, und die eine Hälfte zu Krankenzimmern verbaut. Einen auffallenden Kontrast mit den kahlen weißen Wänden bildet der Hochaltar, der noch in alter Pracht pranget. Das Gewölbe trägt die Inschriften:

Deo
Uni et trino
Optimo Maximo,
et
Honori immaculatae Virginis
Mariae
Dei paraе
Venerationi
Omnium triumphantis

und

Augustus Princeps
Fridericus Pulcher. Rom. Imp.
Dux Austriae et Styriae etc.
Hanc Ecclesiam cum tota
Domo
Dedicavit, Consecravit
MCCCXIV.

Die Sakristei enthält ein gutes Bild von M. Rost, den h. Bruno vorstellend. Die Krankenzimmer sind für 16 Männer- und 18 Weiber-Betten eingerichtet. Über denselben sind zwei Gemächer für Irre. Die Zellen selbst sind zu Wohnungen der Armen und Siechen umgestaltet, deren 700 an der Zahl hier verpflegt werden. Niemand versäume den alten Karthäusergarten, rings von den Zellen umgeben, zu besehen. In der Mitte steht die höchst malerische Ruine der Kapelle, welche der Kanonikus Schauer 1419 erbaute. Auch die Rückseite der Spitalkirche gibt hier ein hübsches Bild. Im Mittelpunkte der Zellen ist die Badeanstalt des Hauses. — Hinter der Karthause kömmt man über einen Steg auf den Weg nach Steinbach; rechts von diesem führt ein Fußpfad auf den Mauerberg, wo eine schöne Lindenallee, noch jetzt der

Karthäusergang genannt, zum Friedhofe führt. Hier stand einst die Pfarrkirche des Ortes, welche 1386 erbaut, von den Türken beide Male zerstört, wieder 1762 erbaut, nach Aufhebung des Klosters abgetragen wurde. Der Kirchhof enthält nichts Sehenswerthes, aber der Anblick des Thales von dieser Höhe ist reizend. Ein Fußpfad führt in das Dorf hinab.

Mauerbach ist ein Mittelpunkt der reizendsten Ausflüge, die sich namentlich für den Hochsommer eignen, da man immer in Wäldern bleibt. Übrigens müssen die Damen erinnert werden: bei einer Fahrt nach Mauerbach nie den Mantel zu vergessen. Abgesehen von Gewitterregen, deren Annäherung man in dem beschränkten Gesichtskreise des Thales nicht so bald wahrnimmt, tritt daselbst nach Sonnenuntergang immer eine bedeutende Kühle ein, die man in andern Gegenden um Wien nicht in dem Grade findet, und man hat eine Stunde zu fahren, ehe man bei Mariabrunn das Freie erreicht. Auch die Zeit muß in diesen Gegenden mehr als sonst wo berücksichtigt werden. Man trifft unter Wegs wenig Hütten, wo man sich erfrischen könnte, und die Leute sind nicht immer zu Hause. Es wäre daher nicht überflüssig, etwas Mundvorrath mitzunehmen. — Der Ausflug auf den Tulbingkogel wird im folgenden Abschnitte beschrieben.

Auch ein Abstecher auf den Scheiblingstein (siehe eben da) ist nicht unangenehm. Gleich hinter der Karthause führt der Weg dahin durch ein Birkenwäldchen, und dann wieder durch die herrlichen Buchenwaldungen, eine Stunde fortwährend bergan. Vom Scheiblingstein hätte man zwei starke Stunden nach Weidling. Wande-

rungen durch die Wälder über Hintersdorf nach St. Andrä oder Greifenstein sind schon kleine Fußreisen von vier bis fünf Stunden, und durchaus ohne Führer nicht zu machen. Freunde von einsamen Waldscenen und überraschenden Aussichten finden dabei reichlich ihre Rechnung.

Lohnend ist ein Spaziergang zu den Paßauerhütten, zwei Bauernhäuser, welche eben so alpenartig wie jene am Scheiblingstein (eine Stunde weit) auf einem Berge liegen. Der Weg dahin führt links außer dem Dorfe über eine Bergwiese zu einer Quelle an einem verfallenen Zaune. Man hält sich nun rechts der Höhe zu, wo man bei einer Statue in den Buchenwald tritt. Jetzt führt der Weg etwas links zu einem Kreuze, dann abwärts in einen Birkenwald. Man bleibt immer links und wird mit einem Male durch eine herrliche Aussicht auf die Tulner Ebene überrascht, welche ein Waldausschnitt frei läßt. Wie man um den Zaun biegt, hat man die Hütten erreicht, wo man an köstlicher Milch und Butter sich laben kann. — Auch nach Gablitz (siehe dritte Abtheil.) auf der Poststraße führt ein angenehmer Waldweg in einer halben Stunde.

13.

Der Tulbingkogel und seine Umgebungen *).

3½ Stunden.

Die folgenden Zeilen führen den Wanderer auf Pfade, welche von den Wienern nur wenig besucht werden, aber alle jene Reize in höchster Fülle biethen, welche das Eigenthum stiller, üppiger Waldgegenden sind. Der Endpunkt derselben ist der Tulbingkogel, die höchste Kuppe des Gebirges gegen die Tulner Ebene hin, vielleicht die höchste Spitze im ganzen Zuge? von welchem sich in mannigfachen Verzweigungen jene Bergrücken absenken, deren Umgebungen diese Abtheilung geschildert hat. Der Tulbingkogel biethet eine der interessantesten Fernsichten in Unter-Österreich, abgesehen von den Panoramen höherer Gipfel, wie z. B. des Schneeberges. Die Rundsicht von seiner Spitze ist nicht nur malerischer als jede andere, sie ist auch weiter, als die meisten. Was man auf dem Herrmannskogel nur zu sehen träumte, sieht man vom Tulbingkogel wirklich — die Hochalpen Ober-Österreichs! Auch der schwächste Fußgänger erreicht von Mauerbach den Gipfel in weniger als einer Stunde, und man steigt nur äußerst mäßig bergan.

*) Die letzte Auflage des Blattes: »Umgebungen von Wien« der Gen. Q. M. Stabs-Karte bezeichnet diesen Berg auch als Tulbinger Kogel, die frühere Auflage aber als »Myrten-Berg«.

Wirklich ist es an der Zeit, daß dieser herrliche Punkt so besucht werde, als er es verdient!

Der bequemste Weg auf den Tulbingkogel führt über Mauerbach (siehe Seite 285). Man folgt dem Fahrwege, welcher am Armenhause vorüber, weiter in das freundliche Wiesenthal führt. Bei trockenem Wetter kann man auch dem Fußsteige rechts innerhalb der Wiese folgen. Ist man etwa eine Viertelstunde gegangen, so wendet die Straße sich links aufwärts über eine Heide, der sehr betretene Fußpfad aber führt an einigen herrlichen Linden vorüber, einem jungen Wäldchen zu. Bald ist man hindurch, überschreitet ein kleines Bächlein, und ist nun in einem überaus reizenden, üppigen Wiesenthale, zu beiden Seiten von Waldhügeln geschlossen, von einem Bächlein durchrauscht. Allmählich zieht sich das Thal in die Höhe, und ein paar malerisch in Obstbäumen versteckte Hütten blicken herab. Nicht leicht kann man eine üppigere Vegetation sehen, als in dieser lieblichen Landschaft. Was man sonst gewöhnlich nur in den Beschreibungen findet, nicht in den beschriebenen Gegenden, findet man hier: zahllose Libellen und Schmetterlinge, die mit den emsigen Bienen um die Wette die Wiesen umschwärmen, einen wahren Teppich mannigfacher Blüthen. Bald erreicht man die »Seitenstättner Hütte,« einen stattlichen Bauernhof, wo man sich an ländlichen Erfrischungen laben kann. Gleich hinter dem Hause führt der Pfad einige Schritte steil den kleinen Hügel rechts hinan, wo man aber bald den Fahrweg trifft, der queer über sich in den jungen Wald zieht.

Wie in einem natürlichen Laubengange geht man nun

äußerst angenehm in dem jungen Holze. Vom Verirren ist keine Rede; theilt sich der Weg auch einmal, beide Richtungen kommen wieder zusammen; doch ist es besser, rechts zu bleiben. Nach etwa einer Viertelstunde kömmt man in einen hochstämmigen Buchenwald, an dessen Rande man einen zweiten, stärker befahrenen Holzweg trifft. Man hält sich immer am Walde, bis nach etwa fünf Minuten ein Weg rechts in das Gebüsch ablenkt. Gewöhnlich steckt hier eine Stange mit einem Strohwisch. Dieser Weg zeigt sich bald als tief ausgefahrne Holzstraße, man kömmt merklich höher, und mit einem Male öffnet sich eine Durchsicht, über das Waldthal hinüber, auf die Häuser von Hainbuch, und weit hinaus auf die Donaugegenden. Nach beiläufig einer Viertelstunde hat man die Höhe erreicht, wo der Weg sich anfängt jenseits abwärts zu senken. Gerade hier zeigt sich ein unscheinbarer Pfad, der rechts in die Höhe führt. Noch hat man keine Ahnung vom Gipfel und einer bedeutenden Aussicht, und gerade dieser plötzliche, ungetheilte Genuß des Anblickes ist mit ein Vorzug des Tulbingkogels. Nach wenigen Schritten öffnet sich schon die Höhe, und man wird durch ein hohes Gerüste überrascht, welches ein Privatmann 1830 hier errichten ließ, um die Aussicht besser zu genießen, die auch hier schon anfängt durch den jungen Nachwuchs gefährdet zu werden. Schnell eilt man auf die hölzerne Tribune, um das herrliche Schauspiel zu genießen.

Das fruchtbare üppige Tulnerfeld, von Rebenhügeln und kleinen Waldbergen durchzogen, liegt ausgebreitet zu den Füßen des Beschauers. Links hin ziehen sich die waldigen Rücken des Kahlenberges, deren Anschluß an das

Hochgebirge man hier deutlich sieht, und mit Entzücken entdeckt man im Südost einen bedeutenden Zug der steirisch-österreichischen Alpen. Der Ötscher ist zunächst aus allen kenntlich durch seine unförmliche, schwarze, streifige Felsenpyramide, an der man bis im hohen Sommer noch Schneewände sieht. Hinter ihm ragt der spitze Dürrenstein an den Lunzerseen empor, und wer nennt die unzähligen Gipfel, die sich weiter nach Westen ziehen? Nichts ist imposanter, als der Anblick dieser Kolosse im Frühjahre, wo rings umher schon alles im üppigen frischen Grün erglänzt, und dort eine Kette tief beschneiter Gipfel in die blauen Lüfte ragt*).

Auf den Hügeln, welche gerade gegenüber die Tulner Ebene schließen, stellt sich die Kapelle auf dem Wetterkreuz besonders deutlich dar, und gerade hinter derselben erblickt man Kloster Göttweih. Unter dem Wet-

*) Wer einige Erfahrung über Fernsichten hat, wird wissen, wie schwer es ist, in einem Gebirgszuge die einzelnen Gipfel zu bestimmen. So oft ich auch den Tulbingkogel bestieg, war ich doch nie so glücklich, diesen Theil der Aussicht so rein zu finden, daß ich darüber mit Gewißheit etwas sagen könnte. Aber zu wiederholten Malen glaubte ich den großen Priel (hinter Stadt Steier in Ober-Österreich) deutlich zu erkennen. Da ich jenen Gipfel, 8381 Fuß, selbst erstiegen und von allen Seiten umgangen habe, so ist mir die Form seiner sehr ausgezeichneten Pyramide wohl im Gedächtnisse. Vom Gipfel des Priel erkannte ich übrigens diesen Zug des Kahlenberges mit voller Gewißheit. Man vergleiche hierüber meinen Aufsatz: »Besteigung des großen Priel,« in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur rc. 1829. Nr. 84, und mein Werkchen: »der Schneeberg« rc. Wien 1831. S. 135.

terkreuze, dicht über der Donau, liegt Holenburg, und gegenüber Krems und Stein. Der hohe waldige Rücken, welcher alle jene Berge überragt, aus denen die Donau hervorbricht, ist der Jauerling. Folgt man dem Strome, so trifft man auf Tuln; jenseits sieht man Stockerau, Korneuburg, und wie ein Miniaturbild Greifenstein. Die nördliche Seite der Landschaft ist eintöniger. Das kahle Hügelland des Viertels unter dem Manhartsberge erhebt hier seine unschönen, aber gut bebauten Terrassen. Im Rücken gruppiren sich die Wälder des Kahlenberges; von Wien keine Spur. Recht gemüthlich liegen die Hütten von Hainbuch auf ihrer Waldwiese.

Wollte man einen anderen Weg zurück nehmen, so kann man bis zum Buchenwalde hinabsteigen, und dann, statt links zu gehen, sich rechts an dessen Rande halten. Der Wald macht bald eine Ecke, und man folgt fortwährend dem stark betretenen Pfade, welcher bald über Heide, bald durch Wald, endlich auf jener Heide herauskömmt, an deren unterem Ende man den Mauerbacher Fahrweg erreicht, welchen man auf dem Wege zu den Seitenstättner Hütten verließ.

Gewöhnlich wird der Tulbingkogel zwar von Mauerbach erstiegen, weil man bis zu diesem Orte fahren kann; bei weitem interessanter ist aber für den geübten Fußgänger der Weg über Dornbach, wobei man sogar mehr als eine halbe Stunde erspart. Dieser Weg ist in der ganzen Gegend als Königsstättner Weg oder Tulbingersteig wohl bekannt, weil die Leute aus Königsstetten, Tulbing und den anliegenden Dörfern diesen

Weg als den nächsten nach Wien einschlagen, wenn sie zu Markte gehen. In den späteren Vormittagsstunden der Markttage (Dinstag und Freitag) begegnet man daher immer einer Menge Landleute, welche aus der Stadt zurückkehren. Dieser sehr betretene Pfad führt von Dornbach quer über das ganze Gebirge bis zum Tulbingkogel, und nach allen Seiten hin laufen von ihm Pfade in die benachbarten Thäler aus; er ist deßhalb auch als ein Verbindungsweg zwischen all' diesen Gegenden zu betrachten, und wird hier ausführlicher besprochen, weil sich die Ausflüge in die nördlichen und südlichen Partien des Gebirges auf das angenehmste verbinden lassen, wenn man auf diesen Höhen etwas orientirt ist.

Im Dornbacher Parke geht man auf dem Seite 283 beschriebenen Wege zum Rohrerhäuschen; dieses bleibt nun links, und der Weg erhebt sich etwas steiler durch den Buchenwald. Nach etwa einer Viertelstunde ist man auf der Höhe bei einem großen rothen Kreuze, wo ein Fahrweg quer über läuft. Von diesem rothen Kreuze gelangt man zu mehren interessanten Punkten. Wenn man rechts nur hundert Schritte die Wiese hinaufgeht, so wird man durch eine schöne Fernsicht überrascht. Man steht hier gerade über der Schlucht, in welcher der Dornbacher Park liegt, und erblickt zwischen den Waldhöhen, wie durch einen Rahmen, im Hintergrunde die Residenz. — Geht man auf dem Fahrwege beim Kreuze rechts fort, so kömmt man zum Hameau, dessen Zaun auf der Höhe man schon von hier aus deutlich erblickt. Man geht eine Strecke am Zaune hin, bis man das Thürchen erreicht, welches zum Wirthshause führt. — Folgt

man eben diesem Fahrwege links eine kurze Strecke durch den Wald, dann wieder über eine Wiese, und abermals durch ein Stückchen Wald, so kömmt man an einer großen Wiese heraus, welche sich links in das Halterthal (siehe S. 140) hinabsenkt. Geht man nun oben am Abhange quer hinüber zum Walde, und an dessen Rande ein Paar hundert Schritte fort, so steht man auf der hohen Wand, gerade bei der Aussicht (siehe S. 282).

Folgt man dem Tulbingersteige, so geht man vom Kreuze quer über den Fahrweg, und hat sogleich den sehr betretenen Pfad vor sich, der sich etwas abwärts in den Wald senkt. Bald gehen zwei Fahrwege links aufwärts, welche man vermeidet. Man kömmt dann zu einem Kreuzwege bei einem Baume, an welchen ein Heiligenbild befestigt ist, hält sich aber wieder gerade aus. Nach etwa einer halben Stunde vom rothen Kreuze erreicht man ein allerliebstes Plätzchen. Auf einer freien Stelle des Waldes steht ein schöner alter Baum, mit einem Marienbilde, die Tafelbuche (?) genannt, gleichfalls an einem Kreuzwege. Man steigt den kleinen Hügel hinan, der Wald zur Rechten verschwindet, Buschwerk begleitet nur mehr den Weg, und bald ist man nun auf dem Scheiblingstein, einem der Gipfel dieses Bergrückens, welcher sich rechts als eine große Heide in das Weidlingerthal sanft abdachet. Ein Bauernhaus steht auf der Höhe, in welchem man sich mit köstlicher Milch und Waldobst erquicken kann. Einen ganz eigenthümlichen Charakter trägt diese Landschaft. Man steht so hoch, daß man rings die Waldberge übersieht, und hat doch wenig Aussicht. Nur durch einzelne Ausschnitte erblickt man in weiter Ferne das jen-

seitige Donau-Ufer. Tiefer abwärts liegen die einzelnen Hütten am Steinriegel. Die Gegend hat beinahe etwas Alpenartiges.

Geht man vom Scheiblingstein rechts hinab, so erreicht man in etwa einer Viertelstunde den Steinriegel; mitten durch die Häuser führt der Pfad in das Weidlingerthal, welches hier eigentlich anfängt. Das Wässerchen, welches am Riegel entspringt, ist der Weidlingbach. Man hat eine Stunde durch das hübsche Waldthal bis zum Wirthshause am Weidlingbach.

Verfolgt man den Weg, den man gekommen ist, am Scheiblingstein vorüber, so hält man sich noch eine Zeit am linken Waldrande hin, dann kömmt man eine Strecke wieder durch junges Holz und nach einer halben Stunde hat man die drei Hütten von Hainbuch vor sich, welche in einer kleinen Vertiefung liegen, in Obstbäumen versteckt. Der Pfad führt mitten hindurch, doch wird man wohl thun, genau zu fragen, oder einen Führer mitzunehmen; der Tulbingkogel liegt gerade vor Augen. Ein schattiger Waldweg führt nun allmählich aufwärts und endlich an den Rand des hochstämmigen Buchenwaldes (siehe Seite 296), von wo man sich dann rechts aufwärts wendet, und auf dem oben beschriebenen Wege den Gipfel erreicht. Der Tulbingersteig ist auf der General-Stabs-Karte benannt und sehr deutlich angegeben; er ist einer der angenehmsten Fußpfade durch die Wälder, und zu allen Fußwanderungen in diesen Gegenden vorzüglich anzurathen. Auf die hohe Wand geht man hier viel näher und angenehmer als über Hainbach, deßgleichen kömmt man näher und angenehmer nach Hainbach, Steinbach,

Mauerbach und selbst nach Hintersdorf. Von Hainbuch kömmt man in einer Stunde in das freundliche aber unbedeutende Kirchbach, von hier durch die Felder aufwärts in ein Wäldchen, außerhalb welchem man schon Hintersdorf ($1^1/_2$ Stunde) vor sich sieht. Im Allgemeinen führen alle Pfade vor dem Scheiblingstein links hinab in die ersten beiden Orte, hinter demselben aber nach Mauerbach. Rechts hinab kömmt man in das Weidlingerthal. Hinter dem Scheiblingstein muß man sich aber wohl hüthen, rechts abwärts zu gehen, man käme hinter Greifenstein heraus, in einem der Orte am westlichen Abhange des Gebirges.